

© Copyright Sauerländer Heimatbund

Gefördert durch

Der Ministerpräsident  
des Landes Nordrhein-Westfalen



HSK

KREIS  
OLPE

Nr. 2/Juni 1995

Zeitschrift des  
Sauerländer  
Heimatbundes

# SAUERLAND



# GLOBUS

Ihr SB-Warenhaus

*kaufen,  
wo man  
parken  
kann!*



IM SAUERLAND IN:

- ATTENDORN
- BRILON
- FINNENTROP
- LENNESTADT
- LÜDENSCHIED
- MEINERZHAGEN
- MESCHÉDE
- OLPE
- PLETTENBERG
- WENDEN

Spitzenleistung garantiert!

## oventrop

Ausgezeichnete Armaturen

Innovation + Qualität



F. W. OVENTROP KG  
Paul-Oventrop-Straße 1  
59939 Olsberg

# SAUERLAND Nr. 2 / Juni 1995

## Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes



Foto, F. Ackermann

### Vor 50 Jahren: **Kriegsende im Sauerland**

In den vergangenen Wochen und Monaten wurde in allen Medien der Ereignisse vor 50 Jahren gedacht, die am 8. Mai 1945 zur bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht und damit zum Ende des 2. Weltkrieges in Europa führten.

Auch im Sauerland sind die Schrecken des Krieges an vielen Orten spürbar gewesen. Die Auswirkungen des Bombenkrieges haben ebenso wie die Erdkämpfe im Zusammenhang mit der Schließung des sogenannten Ruhrkessels zu hohen Verlusten auch bei der Zivilbevölkerung geführt.

Trotz der spürbaren allgemeinen Erleichterung über das Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, ist das Kriegsende ganz unterschiedlich erlebt worden. Für die einen bedeutete es Befreiung aus Konzentrationslagern,

für andere Gefangenschaft und Tod, für die einen das Ende der Unterdrückung und des Mordens, für den anderen neues Unrecht durch Vertreibung und Flucht – so heißt es in der Erklärung der beiden christlichen Kirchen zum 8. Mai.

Im kurkölnischen Sauerland haben sich in den ersten Maitagen wohl in jeder Stadt und in jedem Dorf die Menschen zusammengefunden, um an das Unrecht zu erinnern, das in deutschem Namen begangen wurde, aber auch um sich der Verantwortung zu bekennen, die wir vor der Zukunft tragen.

Das Leid jener Tage wird deutlich in dem Steinkreuz, das auf dem kleinen Waldfriedhof in Breitenbruch bei Arnsberg an den tragischen Tod von zwei unbekanntem Luftwaffenhelferinnen bei Kriegsende erinnert.

Dr. Adalbert Müllmann

Aus dem Inhalt	Seite
Die Gemeinde Kirchhundem	40
Erinnerung an ein barbarisches Kriegsverbrechen im Sauerland	43
Das Massengrab im Langenbachtal	44
Jürgen Suberg schuf monumen- talen Kreuzweg in Rixen	45
Vincke fand Arnsberg „ent- zückend schön“ und machte die Stadt zum Regierungssitz	46
Et Frühjohr im Haubärch (Der Frühling im Hauberg)	48
Medebach's Flurnamen	50
Der Maler Reinhold Bicher	52
Begegnung mit Anneliese Schmidt-Schöttler	53
Das Neueste zur Schlacht im Teutoburger Walde	55
Bildhauer Karl Josef Hoffmann	58
Maidag in Meschede	59
Kriegserinnerung	60
Der Panorama-Park Sauerland	62
Königlein in großen Wäldern	63
Bücher · Schrifttum	65
Personalien	74

**Unser Titelbild** zeigt die Ortsmitte von Kirchhundem mit der neugotischen katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul; links daneben Teile des Vorgängerbaues aus romanischer Zeit.

Foto: Friedhelm Ackermann

#### Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Adalbert Müllmann, Brilon; Gemeindedirektor Hans-Adolf Bender, Kirchhundem; Dr. Jürgen Funke, Arnsberg; Dr. Marieluise Scheibner, Brilon; Heinz Lettermann, Olsberg; Karl Heinz Kaufmann, Wenden-Hillmecke; Clemens Müller, Medebach; Günther Becker, Olpe; Jochen Krause, Attendorn; Fritz Droste, Olsberg-Elpe; Karl H. Falk, Attendorn; Friedrich J. Schroeder, Bestwig-Ramsbeck; Dirk Vetter, Olpe; Wolfgang Frank, Arnsberg; Dr. Werner Schulte, Arnsberg-Neheim; Dr. Erika Richter, Meschede; Heinz-Josef Padberg, Eversberg; Hermann Hundt, Attendorn; Heinz Pardun, Arnsberg.

# Die Gemeinde Kirchhundem

von Gemeindedirektor Hans-Adolf Bender

Im Südsauerland an der Grenze zum Siegener und Wittgensteiner Land liegt als eine der sieben Kommunen des Kreises Olpe die Gemeinde Kirchhundem. Die Landschaft der erst ein Viertel Jahrhundert alten Gemeinde ist geprägt durch hohe, stark zertalte Gebirgskämme. Entwässert wird das Gebiet durch die Hundem – einem Zufluß zur Lenne – mit mehreren Nebenbächen, insbesondere der Olpe, der Flape und dem Albaumer Bach.

## Kommunale Neugliederung

Zum 1. Juli 1969 trat im Kreis Olpe das Neugliederungsgesetz in Kraft, das nach jahrelangen leidenschaftlich geführten Diskussionen vom Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen verabschiedet worden war. Aus den Ämtern Bilstein und Kirchhundem schuf man nun die Stadt Lennestadt und die Großgemeinde Kirchhundem. Vom Amt Kirchhundem kamen dabei die Orte Altenhundem, Kickenbach, Langenei, Gleierbrück und Saalhausen zur Stadt Lennestadt. Die Gemeinde Kirchhundem erhielt vom Amt Bilstein die Gemeinde Rahrbach mit den Orten Arnoldhof, Kruberg, Rahrbach und Welschen Ennest sowie das Dorf Benolpe von der Gemeinde Kirchveischede. Die zum Amt Kirchhundem gehörende Gemeinde Lenne wurde von der Neugliederung ausgeklammert und bildete bis 1975 eine Verwaltungsgemeinschaft mit der Gemeinde Kirchhundem. Dann wurde sie im Zuge der Neugliederung im Hochsauerland zwischen den Städten Lennestadt und Schmallenberg geteilt. Durch die kommunale Neugliederung wurden entscheidende Weichen für die Zukunft des Kirchhundemer Landes gestellt. Die neue Gemeinde umfaßt zwar einen topografisch geschlossenen Raum, ist aber mit 147,85 qkm die flächengrößte Gemeinde des Kreises Olpe. Die 39 Wohnplätze der Gemeinde liegen weit gestreut, ein ausgesprochener Zentralort fehlt. Seit 1969 bemüht sich die Gemeinde intensiv um die Bewältigung infrastruktureller Probleme, die wegen der räumlichen Gegebenheiten sehr kostspielig ist und den Gemeindeetat – im Vergleich zu anderen Kommunen – überproportional belastet.

## Geschichte

In der Zeit des 8. Jahrhunderts bildeten sich wahrscheinlich erste Rodungsin-

seln im Kirchhundemer Land. Das Gebiet war zu dieser Zeit geprägt durch ausgedehnte Buchenwälder auf den Höhenrücken und an den Berghängen sowie durch Laubmischwälder in den Talauen. Auf Siedlungen in dieser Zeit deuten Bachnamen wie Hundem, Flape und die noch ungeklärte Wortbedeutung „Ennest“. Die ersten Wohnstätten dürften an der mittleren Hundem – etwa im Bereich des Alten Feldes – und im Olpetal gelegen haben. Von ca. 850 bis 950 nach Christus bildeten sich um die alte Siedlungsmulde kranzartig neue Hofstellen mit den auf „inghausen“ endenden Ortsnamen Bettinghof (Bettinghausen), Würdinghausen, Böminghausen und Emlinghausen. Von etwa 850 bis 1050 nach Christus entstanden Orte, die – meist als Endsilbe – die Silbe -bracht (-bert, -pert, -mart, -mert, -bach, -berg) im Ortsnamen bergen. „Bracht“ kennzeichnet ein aus der allgemeinen Mark ausgeschiedenes Sondereigentum. In dieser Siedlungsperiode dürften die Orte Brachthausen und Kruberg (Crutbracht) entstanden sein. In eine spätere, dem 10./11. Jahrhundert zukommende Siedlungsperiode fallen Ortsgründungen mit der Endsilbe „-mecke“ (= bach). Für die Gemeinde Kirchhundem trifft dies auf Selbecke, Marmecke, Rinsecke und Schwartmecke zu.

Im 11. Jahrhundert entstanden durch Ablösung von der Urfparrei Wormbach die Pfarrbezirke Kirch-(Hundem) und Oberhundem. Die erste sichere Erwähnung Kirchhundems stammt aber erst von 1249, als Vogt Widekind von Hundem seinen und anderen Leuten gestattete, sich dem Margaretental in Hundem zu eigen zu geben. Die Ersterwähnungen Oberhundems und Rahrbachs stammen von etwa 1308. Beide Orte werden im „Liber valoris“, einem Einkünfteverzeichnis der Erzdiözese Köln genannt. Ortsjubiläen stehen 1995 an in Heinsberg, das 1345 erstmals erwähnt wurde sowie Benolpe, Brachthausen und Varste, die in einer Urkunde von 1395 genannt sind.

Seit dem 12. Jahrhundert gehörte das Gemeindegebiet zur Herrschaft der Edelleute von Gevore, den späteren Edelleuten von Bilstein. 1360 wurde Engelbert III. von der Mark mit der Herrschaft Bilstein belehnt, nachdem er ein Jahr vorher die saynschen Lehnrechte daran

käuflich erworben hatte. Die märkisch-klevische Zeit dauerte für die seit 1367 bestehende Herrschaft Bilstein/Fredeburg bis 1444/45. In der Soester Fehde eroberte der Kölner Erzbischof 1444 Burg und Stadt Fredeburg. Ein Jahr später gingen auch Burg und Land Bilstein nach mehrwöchiger Belagerung der Burg an den Kölner Erzbischof über. Dadurch kam das Kirchhundemer Land zum kurkölnischen Herzogtum Westfalen, dem es bis 1802/03 angehörte. Zu dieser Zeit erfolgte infolge des Reichsdeputationshauptschlusses für das Herzogtum Westfalen ein Wechsel unter hessendarmstädtische Herrschaft. Die Hessen führten als untere Verwaltungseinheit die Schultheißenbezirke ein. Das 1463 mit der sogenannten Erblandsvereinigung gebildete kurkölnische Amt Bilstein wurde in ein Justizamt umgewandelt.

Schon 1816 übernahm Preußen die Herrschaft im Herzogtum Westfalen und es kam zu gravierenden Veränderungen. Erwähnt seien die Bildung der Landkreise und die Ablösung der Schultheißenbezirke durch Bürgermeistereien. Die Kirchspiele Kirchhundem und Rahrbach kamen 1826 zur Bürgermeisterei Bilstein, die Kirchspiele Heinsberg, Kohlhagen, Lenne und Oberhundem bildeten die Bürgermeisterei Heinsberg. 1829 wurden die Bürgermeistereien neu eingeteilt. Das Kirchspiel Kirchhundem trennte man dabei von Bilstein und bildete zusammen mit ihm und der bisherigen Bürgermeisterei Heinsberg die neue Bürgermeisterei Kirchhundem.

Aufgrund der Landgemeindeordnung für die Provinz Westfalen vom 31. Oktober 1841 wurde 1843/44 das Amt Kirchhundem – bestehend aus den politischen Gemeinden Heinsberg, Kirchhundem, Kohlhagen, Lenne, Oberhundem und Saalhausen – gebildet.

Das Amt bestand – wie bereits erwähnt – bis zur kommunalen Neugliederung 1969.

## Die Gemeinde Kirchhundem heute

### Einwohnerzahlen

In einer von Hektik und Streß geprägten Zeit gewinnt die Gemeinde Kirchhundem mit ihren Erholungsräumen in den Naturparks Rothaargebirge und Ebbegebirge an Attraktivität als Wohn- und Erholungs-gemeinde. Von daher ist zu begreifen,

daß die Einwohnerzahlen seit 1969 deutlich gestiegen sind. Während die Gemeinde zur Zeit der Neugliederung 12 203 Einwohner hatte, lebten hier am 31. Dezember 1978 schon 12 626 Menschen. Ende 1990 lag die Einwohnerzahl bei 12 918 und zum 31. Dezember 1994 waren hier 13 370 Personen gemeldet. Neben der reizvollen und interessanten Landschaft, welche die Menschen hier gerne wohnen läßt, kann das Bevölkerungswachstum sicher auch auf die maßvolle Erschließung neuer Baugebiete zurückgeführt werden. Zu erwähnen ist hier das Baugebiet „Altes Feld“ bei Kirchhundem, das sich innerhalb der letzten zehn Jahre fast zu einem schmucken eigenständigen Dorf entwickelt hat.

### Gewerbe und Industrie

In früheren Zeiten war das Kirchhundemer Land wirtschaftlich geprägt durch



Fachwerkensemble an der Flaper Straße in Kirchhundem.



Bürgermeister  
Elmar Greiten

Gemeindedirektor  
Hans-Adolf Bender

Erzbergbau – besonders um Silberg und Varste – und die damit verbundene Industrie und die Köhlerei. Die Land- und Forstwirtschaft waren die anderen bedeutenden Grundlagen der heimischen Wirtschaft. Fuhrleute transportierten die Waren zu den entfernt liegenden Märkten, unter anderem nach Frankfurt und Leipzig. Sie brachten wiederum fremde Erzeugnisse mit nach hier und trugen damit zur Ausbildung besonderer Gewerbebezüge – z.B. der Tabakindustrie – bei. Da Wirtschaft immer im Wandel begriffen ist, Altes vergeht und Neues entsteht, kam es auch hier zu bedeutenden Änderungen.

Wegen unergiebigere Ausbeute und billiger ausländischer Erzimporte verschwand allmählich der Bergbau. Der Betrieb der letzten Grube bei Silberg wurde unter Tage 1935 eingestellt. Die zahlreichen Hütten- und Hammerwerke gab man wegen ihrer veralteten Technik

ebenfalls nach und nach auf. Teilweise konnten sich hier andere Werke etablieren. Die Köhlerei ging wegen der zunehmenden Nutzung der im Ruhrgebiet gewonnenen Steinkohle nach und nach ein.

Heute befinden sich in der Gemeinde Kirchhundem vor allem metallverarbeitende Betriebe und bedeutende Unternehmen der Elektrotechnik. Besonderheiten sind eine Papierfabrik in Hofolpe, ein Werk mit dem Spezialgebiet der Holzkomprimierung in Würdinghausen und ein Zuliefererbetrieb für die Automobilindustrie in Selbecke. Von überregionaler Bedeutung ist eine Warenhauskette, die ihren Sitz in Welschen Ennest hat. Langjährige Tradition haben die vor allem in Rinsecke, Marnecke, Albaum und Heinsberg bestehenden Forstbauschulen. Die 1852 gegründete Forstbauschule Hanses-Ketteler in Rinsecke gilt als der älteste Betrieb dieser Art in Westdeutschland.

Der wirtschaftlichen Entwicklung der Gemeinde Kirchhundem gehört das besondere Augenmerk der Kommunalpolitik. Die Ausweisung neuer Gewerbegebiete bei Welschen Ennest und Würdinghausen in den letzten Jahren hat deshalb zukunftsweisende Bedeutung.

### Fremdenverkehr

Eine wichtige Grundlage der heimischen Wirtschaft ist der Fremdenverkehr. Sein Zentrum liegt vor allem in und um Oberhundem. Dieser Ort erzielte in den 1960er und 1970er Jahren beachtliche Erfolge im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. 1973 wurden ihm die Goldmedaillen sowohl im Landeswettbewerb als auch auf Bundesebene verliehen. Ein Jahr später wurde Oberhundem staatlich anerkannter Luftkurort. Zu den wichtigsten touristischen Ausstattungen des Ortes zählen das 1981 fertiggestellte Haus des Gastes mit dem dabeigelegenen Kurpark und ein Hallenbad. Neben zahlreichen Gasthöfen und Pensionen bieten die nahegelegene Jugendherberge und das Feriendorf Unterkunftsmöglichkeiten. Interessante touristische Attraktionen sind der Rhein-Weser-Turm und der bundesweit bekannte und frequentierte „Panoramapark“.

Dank der ausgezeichneten Wintersportmöglichkeiten ist ein Urlaub in der Gemeinde Kirchhundem zu jeder Jahreszeit lohnenswert.

### Kultur

Der monatlich erscheinende und von der Gemeinde Kirchhundem herausge-

gebene Veranstaltungskalender ist ein Spiegel des reichhaltigen kulturellen Lebens dieser Gemeinde. Angeboten werden außer Chor- und Kirchenkonzerten beispielsweise auch Theaterstücke von Laienspielscharen, deren Erfolg in einer vom TV übersättigten Welt quasi schon von vornherein garantiert ist.

Hinzuweisen ist hier vor allem auch auf die zahlreichen Baudenkmäler, die sich über das gesamte Gemeindegebiet verteilen. Zu erwähnen ist beispielsweise das Jagdschloß Adolfsburg bei Oberhundem, das – wahrscheinlich nach Plänen des Kapuzinerpaters Ambrosius von Oelde – Johann Adolf von Fürstenberg in den 1670er Jahren erbaute. Von Interesse ist auch die Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariae Heimsuchung auf dem Kohlhagen. Der von außen schlicht gehaltene Bau überrascht den Besucher im Inneren mit seiner prunkvollen barocken Ausstattung, die aus der Bildhauerwerkstatt Sasse aus Attendorn stammt. Ein kirchliches Baudenkmal besonderer Art ist die Pfarrkirche in Kirchhundem, die von 1915 bis 1917 aus heimischem Porphyr errichtet wurde. In den Neubau wurden Teile der alten Kirche (das hintere Kirchenschiff und der Turm) integriert, so daß hier eine interessante architektonische Komposition entstand. Geprägt wird das Kirchhundemer Land auch besonders durch die vielen Fachwerkhäuser, die noch in allen Ortschaften zu fin-



▲ Kath. Pfarrkirche St. Lambertus (1769)  
(Oberhundem)

den sind und zum großen Teil ein hohes Alter aufweisen.

▼ Teilansicht von Schloß Adolfsburg v. 1677  
(Oberhundem)

Fotos: Friedhelm Ackermann



## Erinnerung an ein barbarisches Kriegsverbrechen im Sauerland

von Jürgen Funke

Auch das Sauerland blieb im Zweiten Weltkrieg nicht von abscheulichen Kriegsverbrechen – begangen in deutschem Namen – verschont. Vor 50 Jahren, am 20. und 21. März 1945 – wenige Wochen vor Kriegsende – erschossen SS-Männer in Warstein und im benachbarten Suttrop 77 Frauen, 49 Männer und zwei Kinder, darunter einen neun Monate alten Säugling. Zwei Tage später, am 23. März 1945, wurden auf einer Wiese bei Eversberg, auf der zuvor eine große Grube als Massengrab ausgehoben worden war, weitere 80 Zwangsarbeiter, junge Polen und Ukrainer, durch kaltblütige SS-Schergen ermordet. Diese Kriegsverbrechen zählen zu den schlimmsten, die sich im Sauerland im letzten Krieg ereignet haben.

Die Stadt Warstein gedachte jetzt im März mit einer Trauerfeier und Kranzniederlegung auf dem Mescheder Waldfriedhof Fulmecke der Opfer. Daran nahmen Vertreter von Rat und Verwaltung teil, angeführt von Bürgermeister Manfred Gödde und Stadtdirektor Clemens Werner, sowie die Ortsvorsteher von Warstein und Suttrop. Gödde fand die richtigen Worte, als er sagte: „Als Bürgermeister der Stadt Warstein schäme ich mich heute noch dessen, was vor 50 Jahren in unserer Stadt passierte.“ Die Tat sei „unvorstellbar“ und „unbegreiflich“. „Wir verneigen uns vor den Toten und mahnen, daß sich so etwas niemals wiederholt“, erklärte Gödde. Auch die übrigen Teilnehmer bekundeten ihre tiefe Betroffenheit.



Die Delegation aus Warstein mit Bürgermeister Gödde und Stadtdirektor Clemens legte an der Gedenkstätte in Meschede Blumen nieder.

Die Pfarrgemeinde Suttrop gedachte anlässlich des Jahrestages der Opfer mit einem Gottesdienst und anschließendem Gang zum Gedenkstein.

Die Zwangsarbeiter – wie zahllose andere Osteuropäer nach Deutschland verschleppt, um in der Rüstungsindustrie verschlissen zu werden – waren in jenen Kriegstagen in der Warsteiner Sauerlandhalle untergebracht. SS-General Kammler gab den Befehl, sie zu „dezimieren“. Im abgelegenen Langenbachtal fanden die Schergen der Nazidiktatur ei-

ne Stelle, die ihnen für die Ausführung des Massenmordes geeignet erschien. Den 56 Frauen, 14 Männern und einem Kind hatte man zuvor gesagt, sie kämen in ein anderes Lager. Per Kopfschuß wurden sie ermordet.

Am Stein zwischen Suttrop und Körtinghausen hatte die SS auf einer Lichtung ein Massengrab ausgehoben. Hier wurden 21 Frauen, der neun Monate alte Säugling und 35 Männer ermordet. Sie mußten sich am Grubenrand aufstellen. Dann folgte zwei Tage später die Tat



Auf dem Waldfriedhof in der Fulmecke in Meschede ruhen neben Kriegsoffizieren aus dem Ersten Weltkrieg auch die in Warstein, Suttrop und Eversberg ermordeten osteuropäischen Zwangsarbeiter. Links ein französisches Kriegerdenkmal, rechts ein russisches Mahnmal

Fotos (2): Dr. Jürgen Funke



## Das Massengrab im Langenbachtal

Erinnerungen einer damals Dreizehnjährigen

von Marieluise Scheibner

von Eversberg, ebenfalls an Lagerinsassen aus Warstein begangen.

Als amerikanische Soldaten seit Anfang April '45 Warstein besetzt hielten, wurden die Massengräber nach etwa vier Wochen entdeckt. Bei der Bevölkerung hatte sich schon vorher herumgesprochen, wie Zeitzeugen sich heute noch erinnern, daß „dort im Wald irgendetwas Schlimmes geschehen sei“. Die Amerikaner ließen die Leichen durch NSDAP-Mitglieder exhumieren. Die ganze Bevölkerung mußte nunmehr den ermordeten Fremdarbeitern die letzte Ehre erweisen. Am 3. Mai zog die Bevölkerung Suttrops zum Tatort, am 4. Mai die Warsteiner. Rund 6000 Menschen, so die Schät-



Dieser Stein erinnert am Tatort in Suttrop an das Kriegsverbrechen.

Fotos (2): Armin Obalski (Westfalenpost)

zung, defilierten an den Opfern vorbei. Dabei hielten Mütter ihren Kindern die Augen zu. Anschließend mußten die alten Parteigenossen die Leichen in Einzelgräbern bestatten.

1964 wurden die Opfer der Massaker auf die Kriegsgräberstätte an der Mescheder Fulmecke umgebettet. Zwölf Jahre nach dem Verbrechen fand vor dem Arnsberger Landgericht der Versuch statt, die Tat zu sühnen. Der hauptbeteiligte SS-Obersturmbannführer und gleichzeitige Oberfeldrichter Wolfgang W. wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt. Alle anderen Strafen waren geringer. Es gab mehrere Freisprüche.

Irgendjemand hatte eine Hand aus dem Waldboden ragen sehen. Er hatte es für Holz gehalten, denn er sammelte Holz. Das war aber ohne Sondergenehmigung verboten. So wußte er zunächst nicht, ob er es anzeigen sollte oder nicht. Am Tag darauf ging er nochmals zu der Stelle im Langenbachtal, denn er konnte sich ja getäuscht haben. Vielleicht, so dachte er, war es ein gefallener Soldat, von den Kameraden hier verscharrt. Die Erde war ja voll von Toten, – längst hatte man noch nicht alle gefunden, alle begraben. Der Krieg war gerade vor zwei Monaten zu Ende gegangen, aber sonst war noch nichts zu Ende. Und dann fiel ihm auf, als er das zweite Mal an diese Stelle kam, daß viele Meter von dieser Hand entfernt das Grab immer noch nicht endete. Daraufhin ging er zur Kommandantur. Was man bald darauf entdeckte, was so grausig, wie nur ein Krieg grausig sein kann.

Militärwagen fuhren durch die Stadt und riefen die Bevölkerung bei Androhung schwerster Strafen für jeden, der nicht folge, auf, an demüddem Tag zu derundder Stunde, formiert zu einer Prozession, die von der SS (?) schändlich Ermordeten und in Massengräbern Gefundenen mit Blumen und Kränzen zu ehren. Waren es 65 oder 85 Tote? Es spielt keine Rolle. Doch hatte man zu meist Frauen gefunden, auch einige Kinder. Es wurde später in langen Verhören ermittelt, wieso niemand davon gewußt, niemand etwas gehört oder gesehen hatte. In den letzten Kriegstagen soll es gewesen sein, als die Lager der Gefangenen und Fremdarbeiter wegen des anrückenden „Feindes“ geräumt wurden. Dieser Treck von polnischen und russischen Fremdarbeiterinnen sollte kein neues Lager mehr erreichen können. Der Einfachheit halber wurden sie in dieses abgelegene Waldtal gelockt und – da man Schüsse weithin gehört hätte – mit den Gewehrkolben ihrer Peiniger erschlagen. Ein paar deutsche Soldaten hatten wohl ihre Mithilfe bei diesem Massaker verweigert. Man fand sie mit Stacheldraht erwürgt neben den anderen Opfern, die zuvor das lange Grab selbst hatten ausheben müssen.

Der Aufforderung der Besatzer folgten, allein schon aus Angst und Scham, wohl alle, Alte und Kinder, Kranke und Invaliden. Die Häuser wurden von Ar-

meeangehörigen kontrolliert. Gebrechliche mußten auf Leiterwagen dem viele Kilometer langen Zug folgen. Gespenstisch diese Prozession des Schweigens, über 10000 Menschen, immer zu viert oder fünft nebeneinander, flankiert von Militärpolizei auf Motorrädern, angeherrscht, wenn sich eine Lücke bildete, weil ein Kind nicht mehr laufen konnte oder ein Älterer zusammenbrach.

Und das Ziel war noch lange nicht erreicht, und das Schweigen war noch nicht das Schweigen derer, die bereits zurückfluteten, und die Erschütterung war erst eine Ahnung von jener, die sich auf den Gesichtern der Zurückflutenden spiegelte.

Nach Stunden erreichten auch wir die Mordstätte. Schon ehe wir in das Tal einbogen der süßliche Geruch von Verwesung, der mir bis dahin noch fremd gewesen war. Er wurde stärker. Viele erbrachen sich, ehe sie das Fürchterliche überhaupt gesehen hatten. Einige versuchten, sich in den Gegenzug zu schmuggeln. Es gelang nur wenigen. Auch mein Vater, an jeder Hand ein Kind, versuchte, uns hinüberzuschieben. Er wollte uns den Anblick ersparen. Noch ahnte er nicht, was auf ihn selbst zukommen würde. Mit meiner jüngeren Schwester klappte es. Ich dagegen wurde von einem Polen in meine Reihe zurückgestoßen, gleichzeitig mein Vater aus der Reihe herauskommandiert. Aber da drängte man mich schon an das Schreckliche heran. Was da, Bahre an Bahre nebeneinander in langer Reihe am Wegesrand lag, waren das Menschen? Jemand legte seine Hand auf meine Augen, versuchte, mich unter einen Mantel zu ziehen. Trotzdem erkannte ich bunte, aufgedunsene Leiber, kleine, große, – Beine, fast so dick wie der dazugehörnde Körper, daran Sandalen, Stiefel. Gesichter? Köpfe, manchmal. Blau, rot und ohne Haut. Verrutschte Augen. Gar keine Augen. Gesichter ohne Augen. Mir wurde übel. Da fiel mir mein Vater ein. Wo war er geblieben? Eine Frau hinter mir fiel in Ohnmacht. Kinder schrien. Männer weinten. Mein verwelkter Feldblumenstrauß sank auf einen kleinen dicken Leib. Ich fürchtete mich vor den vielen Soldaten, vor den vielen Ausländern ohne Uniform, die aufpaßten, daß jeder von uns sich ihre ermordeten Landsleute ansah. Sie duldeten

## Jürgen Suberg schuf monumentalen Kreuzweg in Rixen

von Heinz Lettermann

Die Dorfgemeinschaft des kleinen Rixen (bei Brilon) ist in den letzten Jahren von einem Kapellenverein reich beschenkt worden. Zunächst baute man im Zentrum der alten Bauernschaft eine wunderschöne, gediegene Kapelle. Ihr Inneres hat im wesentlichen der vor ein paar Jahren verstorbene Künstler Ernst Suberg als sein letztes Vermächtnis ausgestaltet. In den letzten Jahren hat sein Sohn, der Bildhauer und Maler Jürgen Suberg, das Werk des Vaters rund um die Kapelle ergänzt bzw. fortgesetzt.

Am Palmsonntag dieses Jahres konnte der Briloner Propst Heinrich Prior das jüngste Kunstwerk, einen außergewöhnlichen Kreuzweg, einweihen. Jürgen Suberg hatte die geniale Idee, insgesamt 14 Stationsbilder auf drei bruchrauhe, tonnenschwere Felsbrocken aus Rüthener Sandstein zu bannen. Monatelang hat er mit Meißel und Fäustel daran in seinem Elleringhäuser Atelier gearbeitet.

Die erste Station des Rixener Kreuzwegs befindet sich auf dem Kapellenplatz. Die zweite Station liegt am

Fuße des Dorfgasthofs und die dritte Station ist in eine Nische am Fuße des 509 Meter hohen Woltenberges eingebettet. Von hier aus muß man viele Stufen mühsam steigen, bis man zum ebenfalls von Jürgen Suberg geschaffenen Erlöserkreuz gelangt, das in den Talgrund hinabblickt.

Der Rixener Kreuzweg ist in seiner monumentalen Art einmalig konzipiert. Jürgen Suberg hat in seiner eigenwilligen, unverwechselbaren Art ein Zeichen christlicher Heilsbotschaft in Stein und Holz überzeugend festgehalten.



Die steilen Stufen zum Erlöserkreuz auf dem Woltenberg



Die Dorfkapelle von Rixen

Die drei Stationen mit den 14 Stationsbildern  
Fotos: Heinz Lettermann

Fortsetzung von Seite 44

es nicht, wenn jemand wegschaute, weil er den Anblick nicht ertrug. Ich verkroch mich hinter einem Leiterwagen, wo ich Halt fand. Und dann sah ich plötzlich meinen Vater und Herrn P., denen man mit einem Maschinengewehr vor dem Gesicht herumfuchtelte. Auch den dritten Herrn erkannte ich in dem Augenblick, als ihm das Taschentuch von der Nase gerissen wurde. Was wollte man von ihnen? Ich sah noch, wie sie gezwungen wurden, sich über die schon stark verwesenen Leiber zu beugen, wie sie – ohne Mundschutz natürlich und ohne Handschuhe – die Kleidungsstücke der Toten nach Ausweisen oder anderen Dokumenten zu durchsuchen hatten.

Die Toten wurden später einzeln eingesargt und beerdigt. Die Bevölkerung, welche an der Hinrichtung dieser Lagerinsassen keine Schuld hatte, pflegte noch viele Jahre den Waldfriedhof, bis dieser vor einigen Jahren aufgelöst und die Begräbnisstätte mit anderen in Meschede zusammengelegt wurde.

## Vincke fand Arnsberg „entzückend schön“ und machte die Stadt zum Regierungssitz

von Jürgen Funke

Das Wirken Ludwig Freiherr Vinckes (1774 – 1844) als erster Oberpräsident Westfalens ist in jüngster Zeit mehrfach wieder in Erinnerung gerufen worden. Anlaß ist der im Vorjahr begangene 150. Todestag. Das Staatsarchiv Münster hat über den „Freiherrn, der Westfalen zur Moderne führte“ eine Sonderausstellung erstellt, die bereits im Landeshaus Münster und im Hagener Museum für Stadt- und Heimatgeschichte zu sehen war. Als dritte Station ist im Mai die Bezirksregierung in Arnsberg an der Reihe, anschließend wandert die Ausstellung nach Paderborn, Steinfurt und Minden. In Arnsberg ist man diesem politischen „Macher“ zu besonders großem Dank verpflichtet, hat er doch dafür gesorgt, daß diese Stadt Sitz der Bezirksregierung wurde.

Ein reich bebildeter Ausstellungskatalog vermittelt einen ausgezeichneten Eindruck vom Leben und Wirken des populären, im positiven Sinne preußischen Verwaltungsfachmanns. In Münster erschien bereits im Vorjahr im Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens ein über 770 Seiten starker Sammelband über Vincke mit dem Untertitel „Ein westfälisches Profil zwischen Reform und Restauration in Preußen“. 28 Wissenschaftler haben daran mitgearbeitet und zahlreiche Aspekte im Schaffen des unermüdlich, mit beispiellosem Engagement für Westfalen und den Aufbau eines modernen bürgerlichen Staates arbeitenden Adligen dargestellt. Dieses Buch ist ein wahrer „Fundus“, wenn es darum geht, die Gedankengänge und Ziele des Preußen nachzuvollziehen.

Fast 30 Jahre lang von 1815 bis 1844 hatte Vincke an der Spitze der im Wiener Kongreß 1815 den Preußen zugeschlagenen Provinz Westfalen gestanden und in diesem Zeitraum enorm viel für die Modernisierung des Landes und die Einbindung seiner Bürger getan. Er hatte das Glück in einer Zeit zu leben, in der sich politisch viel bewegen ließ.

Auch die Verdienste des Freiherrn für das Sauerland sind bedeutend. Den sichtbarsten Erfolg für unsere Region erzielte der agile Monarchist – wie oben erwähnt – durch sein Votum für Arnsberg als Regierungssitz. Er fand die Lage der

*Ausstellungen erinnern an den ersten Oberpräsidenten Westfalens – bedeutend auch für das Sauerland.*



Ludwig Freiherr Vincke

Stadt „entzückend schön“. Tatsächlich war es kaum mehr als ein Dorf mit ungefähr 2000 Einwohnern, die auf dem von der Ruhr umspülten Bergrücken unterhalb der Schloßruine – überwiegend von Landwirtschaft – lebten. Auf dem Plateau des Bergrückens befand sich die Ruine des jahrhundertlang ortsbildprägenden Schlosses. Aus ihren Steinen hatten die Hessen am Fuß der Altstadt ein großes U-förmiges Gebäude errichtet, das als Zuchthaus und Kaserne diente. Dieser Bau (heute Verwaltungsgericht) sollte den preußischen Beamten, die auch aus dem fernen Berlin nun nach Arnsberg zogen, als erstes Regierungsgebäude dienen.

Vincke war jedoch nicht nur von der Schönheit der Lage Arnsbergs beeindruckt, sondern er hatte auch politische Motive für die Standortwahl. Die Regierung für die Grafschaft Mark und Westfalen sollte in Arnsberg eingesetzt werden, weil diese Stadt „geographisch viel besser situiert“ sei, „teils weil die neu erworbenen Länder der Aufsicht mehr bedürftigen, und durch Etablierung der Centralbehörde in ihrer Mitte sich eher mit Preußen assimilieren würden“. Ur-

sprünglich war in den Berliner Organisationsplänen Hamm als Standort vorgesehen. (Für Minden, Ravensburg und Paderborn hatte die preußische Regierung Minden als Regierungssitz vorgeschlagen. Vincke konnte sich hier mit seinem Alternativvorschlag Paderborn nicht durchsetzen.)

Daß diese Entscheidungen durchaus nicht eindeutig vorhersehbar waren, geht aus einer Tagebucheintragung Vinckes vom 15. 5. 1816 über eine Organisationskonferenz hervor: „Es ward erst über die Regierungssitze debattiert, und ich rettete Arnsberg glücklich und machte Minden sehr wankend.“

Rund 60 preußische Beamte zogen nach Arnsberg und veränderten zusehends den Charakter der Stadt. Preußisch-klassizistische Häuser entstanden an der Königstraße, am der Altstadt vorgelagertem Neumarkt errichtete man erstmals eine evangelische Kirche, deren Baupläne auch über den Schreibtisch des großen preußischen Baumeisters Schinkel gingen.

Es entspricht dem Arbeitseifer und dem Charakter Vinckes, daß er sich – trotz der Fülle der Aufgabe und der Größe des Landes – sogar in solche Dinge wie diesen Kirchenbau einmischte. Nach einem Besuch in Arnsberg schrieb er am 8. Mai 1825, daß die Lage der Kirche „ungünstig“ sei, außerdem erscheine sie ihm „zu klein“ und auch die inneren Verzierungen entsprächen nicht seinem Geschmack.

Überhaupt lag die städtebauliche Entwicklung der aufstrebenden Beamtenstadt dem Oberpräsidenten sehr am Herzen. Auch das Eichholz, diesen schönen, stadtnahen Wald am Kopf der Ruhrschleife, verdanken die Arnsberger Vincke sowie dem ersten Arnsberger Regierungspräsidenten Friedrich von Bernuth. Als letzterer nämlich monierte, daß den Beamten nach des Tages Arbeit keine stadtnahen Spazierwege zur Verfügung stünden, schickte Vincke den Hofgärtner Haas hierher. Dieser gestaltete das Areal zu einem Naherholungsgebiet um, das noch heute diese Funktion erfüllt.

In der Ära Vincke wurde Westfalen erstmals durch ein Straßennetz erschlossen, das diesen Namen auch verdient.

Diese neuen Kunststraßen (Chausseen) hatten staatspolitische und militärstrategische Bedeutung, dienten zusehends aber auch der Förderung des Wirtschaftslebens. Besonders das Sauerland war als Mittelgebirge bisher nur sehr dürftig erschlossen.

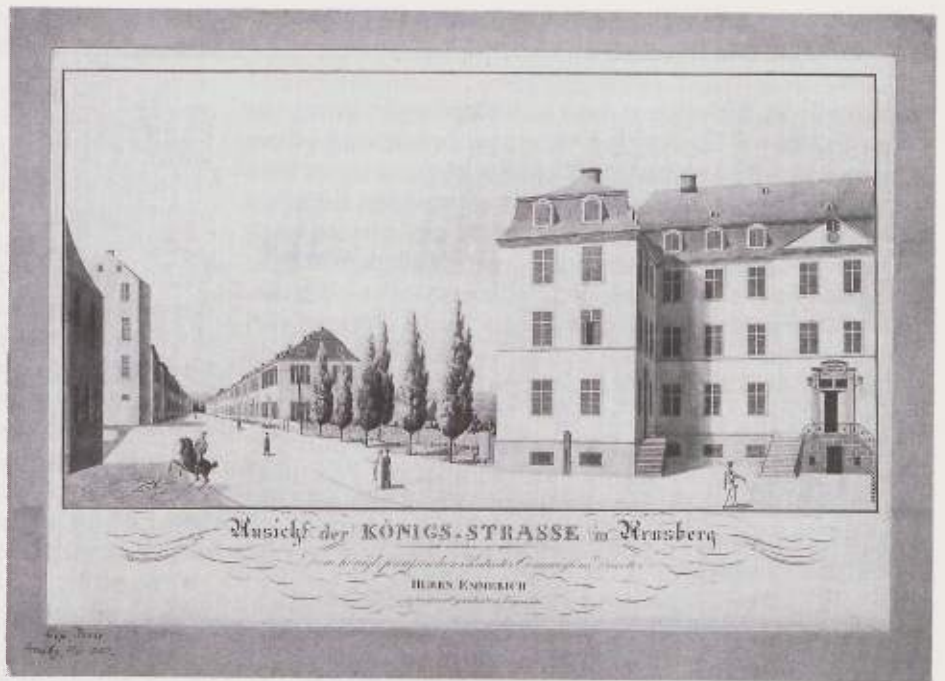
1827 konnte die Chaussee von Minden nach Koblenz, die über Wiedenbrück, Lippstadt, Meschede, Grevenbrück und Olpe führte, in Betrieb genommen werden. Diese Strecke verläuft noch heute in weiten Teilen als Bundesstraße 55 durch das Sauerland. Sogenannte Meilensteine, wie jener zwischen Warstein und dem Stimm-Stamm, erinnern an die preußische Ära. Auf den Obelisken war der preußische Adler und die Entfernung zur nächstgrößeren Stadt in Meilen angebracht.

Auch die Chaussee von Münster nach Beverungen, die über Werl, Neheim, Hüsten, Arnsberg, Meschede, Brilon verlief, stammt aus der Regierungszeit Vinckes.

Vincke selber reiste gern mit der Pferdekutsche durch sein Land, klagte oft



Vincke ließ die Chaussee von Minden nach Koblenz quer durch das Sauerland bauen. Dieser obeliskenförmige Meilenstein aus jener Zeit steht zwischen Warstein und dem Stimm-Stamm an der heutigen B 55. Darauf steht: Minden 16 Meilen (und seitlich) Meschede 1½ Meilen. Leider sind an dem eisernen preußischen Adler die Flügel abgebrochen.  
Foto: Dr. J. Funke



Die alte Regierung in Arnsberg (Stich von 1830).

Foto: Sauerlandmuseum

über die schlechten Wegstrecken, verirrte sich mehrfach und mußte manche Reise – wie seine Tagebucheintragungen belegen – mit Anbruch der Dunkelheit in irgendeinem kleinen Dorfgasthof unterbrechen oder gar zu Fuß beenden. Den Wegebau im kurkölnischen Sauerland sah er als „erste Bedingung des Fortschreitens“.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß Vincke sich bereits – nach englischem Vorbild – für eine private Finanzierung des Straßenbaus einsetzte und eine entsprechende Verordnung entwarf. Durch „angemessene Beiträge“ der Straßenbenutzer (d.h. Mautgebühren) sollten die Unternehmer für ihre Investitionen belohnt werden. In Berlin stießen die Vorschläge jedoch auf Ablehnung.

Wenn Vincke zu Inspektionsreisen unterwegs war, kleidete er sich gern wie ein normaler Bauer. Er liebte es, unerkannt aufzutreten und auf diese Weise seine Erfahrungen zu machen. Von dem kleinen, kräftigen Mann mit dem vollen, gesunden Gesicht sind allerlei Anekdoten über diese Reisen überliefert.

So zum Beispiel jene, als Vincke in Meschede im Gasthof Scheffer zu Mittag

speisen wollte, vom Besitzer nichtsahnend aus der Herren- in die Kutscherstube geschickt wurde und sich dafür mit besonders großem Appetit revanchierte.

Auch um die Landwirtschaft, das Kredit- und Versicherungswesen, Schulen und Lehrerausbildung und Belange der sozialen Fürsorge kümmerte sich der Oberpräsident aus Münster. So auch besonders um die bereits von den Hessen in Marsberg eingerichtete Irrenanstalt, damals noch die einzige in Westfalen.

Abschließend noch einige Informationen zu der Person des „alten“ Vincke. Er stammte aus altem westfälischem Adel. Da Vincke (der „Lustige“) jedoch keine Ortsbezeichnung war, lehnte er in der Namensführung das „von“ ab. 1774 in Minden geboren, wurde er nach Studium, mehreren Bildungsreisen und Referendariat schon 1798 Landrat in Minden, 1803 Kammerpräsident von Ostfriesland und schließlich engster Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein in Ostpreußen. 1809 folgte seine Ernennung zum Regierungspräsidenten der Kurmark.

Er heiratete Eleonore von Syberg und siedelte – nach einigen politischen Enttäuschungen in Berlin – als Gutsherr in

## Et Frühjohr im Haubärch

In Wendener Mundart

von Karl Heinz Kaufmann

Nerjenswo op d'r chanzen Wäelt kümmet et Frühjohr stäärker öebber en as im Haubäerch.

Wenn de ütjeschloopenene Äere no demm langen Winter an allen Äecken unn Engern de Ouen opritt unn kriel in denn Häemmel kicket, de ejberrijen Wolpernstrücke seck op ähre dünnen chrünen Äschtchen min unn ütt denn vollen Knoppen Bläetlicher wie Strunzeläepfcher rüttertien, de Ämetzen an allen Höltern ropp unn runger loupn, an mänchen Stäeln im kläeberrijen Frühjohrssaap hangen blejben unn vörr lauter Bedräeff Porzelböüjme schlonn, de Rehböcke sek chäjensejdich aanbluffen unn woahlmüdich im Drejäeck springen, de Möüjen op denn Sonnenstroln spaziern chonn, van em tum angern höppen, foulicken, as wenn se bloß noch Sunndach hädden. Wenn de Bärkenstucken säjbern, weil en d'r Boum jeströppet worte unn nit märken, dat ähre Worteln alt dobej säen, denn Saap nou vörr de nejen jungen Loaden rütturöcken. Nerjenswo op d'r Wäelt kann me et Frühjohr bäeter spöörn as im Haubärch.

Unn nooher, wenn dat Loh jeschäelt eß, die üttjetoorenen bläecken Eijkenstämme in d'r Sunne löchten, de annjedroueten Bören Eijkenböüjne wie Kreschtach rucken unn wie Meschetebrüh. Wenn die Räänschurn tur räächten Tejt denn Häemmel wäschen, dat Jeschmäre wäschpül, kräftich opröüjmen unn en poar Tröppcher wette Wolken hangen looten an d'r rächten Ställe. Wenn de Kroan met vollem Schnabel in de nooren Dännen fliegen. --

## Der Frühling im Hauberg

von Karl Heinz Kaufmann

(Vom Verfasser aus der Wendener Mundart ins Hochdeutsche übertragen)

*Nirgendwo auf der weiten Welt wird man vom Frühling stärker ergriffen als im Hauberg.*

*Wenn die ausgeschlafene Erde nach dem langen Winter an allen Ecken und Enden die Augen aufreißt und quicklebendig in den Himmel schaut, die eifrigen Waldbeersträucher stolz sind auf ihre dünnen grünen Ästchen und aus den prallen Knospen Blättchen wie Damenwinker hervorziehen, die Ameisen an allem Gehölz rauf und runter laufen, an manchen Stellen im klebenden Frühlingsaft hängenbleiben und vor lauter Eifer Purzelbäume schlagen, die Rehböcke sich gegenseitig anbelln und vor Übermut im Dreieck springen, die Mücken auf den Sonnenstrahlen spaziergehen, von einem zum andern hüpfen, müßiggehen, als ob sie nur noch Sonntag hätten. Wenn die Birkenstümpfe weinen, weil ihnen der Baum gestohlen wurde und nicht bemerken, daß ihre Wurzeln schon dabei sind, den Saft nun an die neuen jungen Triebe zu verschenken. Nirgendwo auf der weiten Welt kann man den Frühling besser spüren als im Hauberg.*

*Und nachher, wenn die Lohe geschält ist, die entkleideten Eichenstämme in der Sonne leuchten, die angetrockneten Bündel Eichenrinde wie Weihnachten riechen und wie Jauche. Wenn die Regenschauern zur rechten Zeit den Himmel waschen, das Geschmiere wegschülen, kräftig aufräumen und nur einige Gruppen weißer Wolken hängen lassen an der richtigen Stelle. Wenn die Krähen mit vollem Schnabel in die nahen Tannen fliegen. --*

Fortsetzung von Seite 47

die Nähe von Dortmund um. Hier widmete er sich intensiv Fragen der Landwirtschaft. 1813 zum Zivilgouverneur für die Provinzen zwischen Weser und Rhein ernannt, übernahm der „geborene Verwaltungsmann“ 1816 das Oberpräsidium der neugebildeten Provinz Westfalen mit Sitz in Münster. Mehrfach legte sich der Protestant über Erziehungs- und Eherechtsfragen auch mit dem katholischen Klerus an, was ihm in Münster und im Rheinland allerlei Feindschaften einbrachte.

Vincke war ein überzeugter Westfale. Vielzitiert ist sein Ausspruch: „Ich kann auch im Genuß der größten Ehren, des glänzendsten Reichthums außer Westfalen nicht glücklich seyn. Auch die lockendsten Ehrenstellen werden mich daraus nicht entfernen.“ Er liebte sein Land, war von einem sprichwörtlichen Fleiß und kam mit wenig Schlaf aus. So kam es vor, daß er sich abends zum Aktenstudium an den Schreibtisch setzte und erst mit dem Morgengrauen aufhörte. Der „Alte“ starb fast 70jährig nach

einem auf einer Dienstreise erlittenen Schlaganfall. Bestattet wurde er auf dem Anwesen von Haus Busch bei Hagen, das der Familie gehörte.

Ein erstes öffentliches Denkmal errichtete man ihm außerhalb von Westfalen, in Duisburg-Ruhrort, weil er sich für den Hafenausbau eingesetzt hatte. Auf der Hohensyburg wurde 1857 ein Vincke-Gedächtnisturm eingeweiht. In Arnshausen ist – ebenso wie in Münster – lediglich eine Straße nach ihm benannt.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

- Leben des Ober-Präsidenten Freiherrn von Vincke. Nach seinen Tagebüchern bearbeitet von E. von Bodelschwingh, Berlin, 1853  
Ludwig Freiherr Vincke, Ausstellungskataloge staatlicher Archive, Heft 27, (Redaktion: P. Veddelier), Münster, 1994  
H.-J. Behr, J. Klosterhuis (Hg.), Ludwig Freiherr Vincke, Ein westfälisches Profil zwischen Reform und Restauration in Preußen, Münster, 1994  
K. Féaux de Lacroix, Geschichte Arnshausens, (Nachdruck von 1895), Werl, 1983  
M. Padberg, Als wir preußisch wurden, Fredeburg 1982  
W. Kathol, Bassmes Hof, Fredeburg 1979  
W. Schulte, Westfälische Köpfe, Münster, 1977

### Üwer Nacht

Üwer Nacht, üwer Nacht

Is de Froihjohrspracht

Vam Hiemmel fallen, iut 'er Eren quullen.

Hiät diän Liäwenssap, diän vullen,

In droigen Boimen wecket,

Dät se iäk recket un strecket,

Knospen dreywet un graine Blar.

Ok de duistern Dännen säogar

Het nigge Lechtkes opstiaeken,

Ase wör't in der Krisdageswiäken.

Bo de hiennsuihst, lachet dik Märgenblaimkes aan,

Vijoiikes welt dik taum Saiken inlaen.

Üwer Nacht, üwer Nacht

Hiät use Hiärguatt et Froihjohr macht.

Christine Koch

Unn et Marichen denn Anton bestrunzet, weil hä de Schlaue Haubärchsholt so flott ütschneißelt,<sup>1</sup> – unn dä Anton roat wört im Jesechte un widderschneißelt, as wenn nix wöör, demm Marichen abber bejm Schanzen tusöüjt üt verdräjeten Ouen unn spöört, wie cherne hä dat häett, dat Marichen. – Unn wenn hä dat im Kopp dann spöört unn am Härten, unn op ejs ok diepe ungen im Buck, unn dat schräebbelije Marichen chen Woore me finget unn wahne Häeffmut krejet. – Nerjenswo kann me et Frühjojr bätter määren as im Haubärch.

Wenn d'r Anton dann de Spöhne springen löet, met demm Bejel Musik maket unn denn Böüjmen wahne Sanktus chöett, dat Marichen steht unn kicket unn nit wejt, werüm et häebich eß. – Wenn dann d'r Anton Pooese maket, sek met d'r hochjekrepelten Häemetsmaue denn Schwejt van der Steerne botzet unn dat Bejel falln löett, sek räeket unn de Föüschte in denn Häemmel sträcket unn cher Mensche söeß im Haubärchchen eß. – –

Dann süöjt de Äere bloß noch noo denn Bejden, de Wolpernstrücke tiehn de Strunzeläppcher in un de Möüjen hörn dann op te danzen. – De Bärkenworteln die verchäetten nou denn Stucken unn de Loaden unn wäetten nit wohenn met ährem Saap. Die Rehböcke, die blejben dann im Drejäeck stonn. Sochoar d'r Herrchott häeltdenn Oom dann aan. –

Joo, unn de Krooh, die nou dodröbber flöjet, die ritt dann vörr Verchöjserung denn Schnabel op, unn se verlöjset Fudder förr die Klejnen, unn kwaket opjeräjet hingerher. Unn dat Marichen, dat verstehrt dat Kwaken. Se kwaket: „Kruck en,<sup>2</sup> kruck, nou kruck denn Anton doch.“

Do springet et demm Anton in de Oarme. Et schmitt sek emm nou roatschtich an denn Hals, unn spöört enn nou, denn Mann im Frühjojrssaap. – Watt häett dä Roubascht fäschte stoarke Oarme, enn masse Mucki häett dä öebberall. Unn dat Marichen, wat es dat so wejk – unn wat häät dat enn masse van demm Wejken. – Unn wie choett passet bejdes ok tesamen, dat eß doch roatschterich tumm dummelich wäenn.

Vielleicht falln se dann in de Wolpernstrücke. –

De Möüjen danzen flötter nou as vörher, de Ämezen hann wedder väel te dunn, de Strunzeläppcher vann denn Wolpernstrücken, die winken demm Marichen sachte tu. –

D'r Herrchott schöjbet flott en Wolke vörr de Sunne unn öhmet diepe dörch. – De Kroan die tien nou rüjich ähre Kräjse un kwaaken vörsichtich, üm chen te stürn.

Die ejne Kroah, die so schönen ha jekwaaket, vertieelt nou ähren Klejnen wat se sooch.

„Nerjenswo op d'r chanzen Wäelt“, säet se chen die Klejnen, „kümmet et Frühjojr stääker öbber en as im Haubärch“.

<sup>1</sup> ütschneißeln = Haubergholz ausästen

<sup>2</sup> krucken = umarmen, lieb haben

Und Mariechen Anton lobt, weil er das gefällte Haubergholz so schnell entästet, – und Anton errödet und weiterarbeitet, als sei nichts geschehen, Mariechen aber heimlich beobachtet beim Zerkleinern des Geästes, verstohlen zu ihr hinschaut und spürt, wie gern er Mariechen hat. – Und wenn er das dann im Kopf spürt und am Herzen und plötzlich auch tief unten im Bauch und das geschwätzige Mariechen keine Worte mehr findet und sehr aufgeregt wird. – Nirgendwo kann man den Frühling besser bemerken als im Hauberg.

Wenn Anton dann die Holzspäne springen läßt, mit dem Beil Musik macht und kräftig zuschlägt, Mariechen steht und zuschaut und nicht weiß, warum sie aufgeregt ist. – Wenn Anton dann eine Pause macht, mit den hochgekrepelten Ärmeln den Schweiß von der Stirn putzt und das Beil fallen läßt, sich reckt und die Fäuste in den Himmel streckt und außer den beiden kein Mensch im Hauberg ist. – –

Dann sieht die Erde nur noch diese beiden, die Waldbeersträucher ziehen die Damenwinker ein, die Mücken hören auf zu tanzen. – Die Birkenwurzeln, die vergessen nun den Baumstumpf und die jungen Triebe und wissen nicht, wohin mit ihrem Saft. Die Rehböcke, die bleiben dann im Dreieck stehn: Sogar der Herrgott hält den Atem an.

Ja, und die Krähe, die darüber fliegt, reißt nun verwundert und erschrocken den Schnabel auf, und sie verliert das Futter für die Jungen, und sie schreit aufgeregt dem Futter nach. Und Mariechen, die versteht ihr Schreien. Sie schreit: „Kruck ihn, kruck ihn. Nun krucke den Anton doch.“<sup>1</sup>

Da springt Mariechen Anton in die Arme. Sie wirft sich ihm nun hemmungslos an den Hals und spürt den jungen Mann im Frühlingssaft. – Welche feste, starke Arme hat der rauhe Kerl, eine Menge Muskeln hat der überall. Und Mariechen, wie weich die ist – und welche Menge hat die von dem Weichen. – Und wie gut paßt beides nun zusammen, das ist doch ganz und gar zum schwindelig werden.

Vielleicht fallen sie dann in die Waldbeersträucher. –

Die Mücken tanzen schneller nun als vorher, die Ameisen haben wieder viel zu tun, die Damenwinker von den Waldbeersträuchern, die winken nun Mariechen schüchtern zu. –

Der Herrgott schiebt nun schnell eine Wolke vor die Sonne und atmet erleichtert auf. – Die Krähen ziehen ruhig ihre Kreise und quaken vorsichtig, um nicht zu stören.

Die eine Krähe, die vorhin so schön quakte, erzählt nun ihren Jungen, was sie sah.

„Nirgendwo auf der weiten Welt“, sagt sie zu den Jungen, „wird man vom Frühling stärker ergriffen als im Hauberg“.

<sup>1</sup> krucken = umarmen, lieb haben

## Medebach's Flurnamen

von Clemens Müller

Flurnamen als Bezeichnung für einzelne Teile der die Menschen umgebende Landschaft sind ein Indiz für die lange Entwicklungsgeschichte des Grundeigentums. Sie enthalten unterschiedlich inhaltliche Gesichtspunkte bezüglich ihrer Herkunft. Oft sind Landschaftsformen, besondere Begebenheiten, leidvolle Ereignisse aber auch Aberglauben, Spott- und Spukgeschichten der Ursprung der Flurnamensgebung. Die Erforschung der Flurnamen kann so für die Namensforschung, die Volkskunde, die Sprachgeschichte, die Siedlungs- und Sozialgeschichte einer Region wertvolle Aufschlüsse geben. Flurnamen sind für die Heimatgeschichte von besonderem Rang, sie zu erforschen sollte eine Aufgabe aller Heimatfreunde sein.

### Allgemeine Entwicklung

Nachdem die Städte, Dörfer und Siedlungen einen Namen trugen, war es zur Verständigung der Menschen notwendig, auch die übrigen Teile der Landfläche der Region mit einem Namen zu belegen. Berge, Hügel und Täler als natürliche Gegebenheiten, aber auch die geschaffenen Kulturlächen wie Wälder, Acker und Wiesen bedurften zu ihrer Unterscheidung eines Namens. Das Gesamtgebiet einer Gemeinde oder die Feldmark wurde in Feld- und Wiesenfluren eingeteilt. Das aus dem Lehen entwickelte Grundstückseigentum in einer Flur war von verschiedener Größe. Seit dem Mittelalter wurden in größeren Städten (u.a. Köln) alle rechtlich erheblichen Vorgänge, die das Grundeigentum betrafen, in das Stadtbuch eingetragen. Über den Eigentumswechsel oder die Änderung von grundstücksgleichen Rechten des Erzbischofs und Kurfürsten, des Adels und der Klöster, wurden Urkunden ausgestellt, die heute zum Teil in Archiven noch zugänglich sind.

### Katasteramtliche Vermessung und Erfassung der Bodenfläche

Das bis zum Jahre 1803 bestehende Kurkölnische Sauerland im Herzogtum Westfalen wurde auf Grund des Friedens von Luneville von 1801 zunächst hessischer Herrschaftsbesitz und gelangte am 15. Juli 1816 an das Königreich Preußen und in die neugebildete Provinz Westfalen. Am 26. Juli 1820 verfügte die preußische Regierung die Anfertigung eines Parzellenkatasters. Daraufhin wurde 1831 die katastermäßige Vermes-

sung auch in der Medebacher Gegend durchgeführt. Sie war die Grundlage der Katasterkarten und Katasterbücher, in denen innerhalb der neugeschaffenen Fluren jede Katasterparzelle (Flurstück) als Bodenfläche vermessungsrechtlich erfaßt und numeriert wurde. So wurde die Parzelle die kleinste besitzrechtlich katastermäßige Einheit einer Flur.

Die Lage der Grundstücke im Gelände wurde zeichnerisch auf Übersichtshandrissen dargestellt. Die heutige Kernstadt Medebach wurde in 28 Fluren eingeteilt, die amtsangehörigen Gemeinden erhielten eine besondere Fluren-Numerierung. Von den Landmessern wurden die Flurnamen erfragt und in die Übersichtshandrisse, aus denen später die Flurkarten entwickelt wurden, eingetragen. Neben dieser zeichnerischen Darstellung wurden noch das Flurbuch und die Mutterrolle angelegt, in die weitere für das Grundstück relevante Eintragungen gemacht wurden.

Die Veräußerung oder Verpfändung von Grundstücken erfolgte bis zum 1. Mai 1834 ohne Mitwirkung der Gerichtsbehörden, zum gleichen Zeitpunkt wurden die Hypothekenbücher eingeführt. Diese waren wiederum die Vorläufer der 1872 in Preußen eingeführten Grundbücher bei den Amtsgerichten.

In den Jahren nach 1873 wurde in Medebach und den damals amtsangehörigen Gemeinden eine umfangreiche Separation zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit der Feld- und Wiesenfluren durchgeführt. Die Landfläche wurde neu aufgeteilt und die Einzelgrundstücke wesentlich vergrößert. Das Wegenetz wurde neu angelegt und eine grundlegende Melioration vorgenommen. Mit der Rechtskrafterlangung des Separationsrezesses wurde eine neue Ordnung der Landstruktur geschaffen, wobei allerdings einige Flurnamen untergingen aber auch neue entstanden.

### Methoden zur Flurnamenforschung

Aussagefähige Literatur zur Flurnamenforschung ist für den Medebacher Raum nur spärlich vorhanden. Man verfügt hier zwar über die „Geschichtlichen Nachrichten über die Stadt Medebach und ihre Nachbarorte“ (Erfurt 1876) von dem in Medebach geborenen Pfarrer Friedrich Trippe, in dem der Autor ver-

suchte, dem damaligen Zeitgeist entsprechend, vielen Namen und Deutungen keltischen Ursprung zu geben. Die „Keltomanie“ ist nach heutigen Erkenntnissen nicht mehr gerechtfertigt, obwohl manche Flurnamen und Bezeichnungen keltisch begründet werden müssen. Der Medebach durchfließende Bach gleichen Namens heißt heute noch Plattdeutsch „De Bieke“ oder „De Miedebecke“ und das Bachtal nach lokal-sprachlicher Überlieferung: De Miedemecke. Bei der Flurnamenforschung kommt man auch in Medebach am Keltischen nicht vorbei.

Um 1930 erarbeitete Oberlehrer A. Grosche eine Gegenüberstellung der alten (1830/31) und der neuen Flurnamen, die er sachkundig auch noch um die plattdeutsche Bezeichnung und vielfach um plausible Anmerkungen vervollständigte. Auch Lehrer Alfred Holtkotte stellte um die gleiche Zeit die Flurnamen der Gemarkung Titmaringhausen zusammen. 1953 veröffentlichte Oberregierungsrat A. Führer, Naumburg, eine Aufstellung der 28 Flurnamen der alten Stadt Medebach mit einer sehr großen Zahl der dort vorhandenen Flurnamen.

Da es sich bei diesen Arbeiten und Veröffentlichungen um Fragmente handelt, war es notwendig, anderweitig fundiertes und ausreichendes Akten- und Urkundenmaterial heranzuziehen.

Bei der Bestandsaufnahme der für die Flurnamenerfassung notwendigen Unterlagen mußte davon ausgegangen werden, daß städtische Archivunterlagen nicht vorhanden waren, da sie bei der Zerstörung der Stadt im Dreißigjährigen Krieg (1634) verlorengegangen sind und evtl. gerettete Urkunden beim großen Stadtbrand von 1844 vernichtet wurden. Ein Stadtbuch mit hilfreichen Daten stand somit nicht zur Verfügung. Man war deshalb auf urkundliche Aufzeichnungen staatlicher und privater Archive angewiesen.

Im Staatsarchiv Marburg und im Archiv des Fürsten zu Sayn-Wittgenstein in Berleburg suchte und fand man Urkunden mit Medebacher Flurnamen. Nach Einsichtnahme in die Urkunden des vortrefflich geführten Stadtarchivs Hallenberg, konnte die Grenze Hesborn/Dreislar ermittelt werden. Umfangreich war das Urkundenmaterial zur Flurnamenforschung im Staatsarchiv Münster. Die

dort archivierte und vom damaligen Medebacher Bürgermeister Johann Adam Bockskopff 1704/05 zusammengetragene Urkundensammlung „Miscellanea civitatis Medebacensis“ brachte eine Fülle von Flurnamen. Die Bücher der noch bestehenden Marken Alzlar und Glindfeld und die der vielen untergegangenen Marken wurden ausgewertet. Im Pfarrarchiv wurde das alte Schnadebuch der Stadt Medebach wiederentdeckt, es war ebenfalls eine Hilfe bei der Flurnamenforschung. An zwei Tagen befaßten sich zwei Mitarbeiter des Arbeitskreises mit der Durchsicht der im Zentralarchiv in Lübbecke aufbewahrten Grundakten aller westfälischen Grundbuchämter aus der Zeit vor der Separation. Der Aktenbestand des relativ großen Amtsgerichtsbezirks Medebach wurde, soweit er das damalige Amt Medebach betraf, auf vorhandene Schuldurkunden des 18. Jahrhunderts durchgesehen, wobei viele vergessene Flurnamen gefunden wurden. Hier entdeckte man auch das Medeloner Zehntregister von 1779. Die Grenzvergleiche zwischen Kurköln und Waldeck von 1663 und 1770 und dem Königreich Preußen und Waldeck von 1825 wurden ausgewertet und die Grenzpunkte markiert. Grenzsteinerneuerungen zwischen NRW und Hessen wurden in der letzten Zeit wiederholt vorgenommen. Die alten Grenzsteine stehen heute unter Denkmalschutz.

Nachdem die vorstehend genannten Unterlagen eingesehen oder in Kopien vorhanden waren, gelangten auch die Ablichtungen der beim Katasteramt Brilon aufbewahrten Übersichtshandrisse der gesamten heutigen Stadt Medebach von 1830/31 in den Besitz des Arbeitskreises. Hiermit waren die Quellen für eine grundlegende Flurnamenforschung für Medebach gesichert.

Die Darstellung der alten Flurnamen und ihre Lokalisierung in der heutigen Gemarkung konnte jedoch nur auf einer aktualisierten Karte erfolgen, wozu man die Deutsche Grundkarte (1 : 5000) verwendete und für die gesamte Feldflur 45 Teilabschnitte bildete. Um ein handliches Format zu bekommen, verkleinerte man die Grundkarte und erhielt einen Maßstab 1 : 10 500 in der DIN-A-4-Größe.

Die Übertragung der Flurnamen von den alten in das neue Kartenmaterial ge-

staltete sich als schwierig, da beide Karten in ihrer zeichnerischen Form äußerst verschieden waren, da bei der Separation neue Gewinnlagen geschaffen, neue Wege angelegt, Bäche begradigt und die Chausseen (Landstraßen) gebaut wurden. Das Bestreben auf Genauigkeit einer konkreten Flurnamenübertragung ließ gegenseitige Kontrollen angebracht erscheinen, Unklarheiten wurden nach gemeinsamer Beratung bereinigt.

Bei diesem Fertigungsstand des Kartenwerks wurden sachkundige Personen in der Kernstadt und den Dörfern um ihre Mithilfe gebeten, sie wurde im großen Maße gegeben und war sehr förderlich.

Flurnamenforschung erschöpft sich nicht in ihrer zeichnerischen Darstellung auf Kartenwerken. Auch die Herkunft, die Entstehung und Deutung sind Attribute der Flurnamenforschung.

#### **Das Endprodukt als die Summe vieler Informationen**

So entstand neben der kartenmäßigen Darstellung ein ausgewogener Textteil, geordnet nach Fluren und Parzellennummern und eine Vielzahl von Erklärungen zum Flurnamen, der auch in plattdeutscher Bezeichnung angegeben wurde. Erwähnt sind immer alle Begebenheiten soweit sie mit der Flur oder einzelnen Grundstücken im sachlichen oder geschichtlichen Zusammenhang stehen. Es gibt viele Anekdoten, auf Aberglauben beruhende Erzählungen und Spukgeschichten aus früherer Zeit, die sich um manche Örtlichkeiten in den Fluren ranken. Sie waren damals Bestandteil der Lebensart der Vorfahren und sollten, da sie Heimatgeschichte sind, auch einer säkularisierten Welt nicht vorenthalten bleiben.

Der Arbeitskreis scheute sich nicht, Überlieferungen aus alter Zeit getreulich wiederzugeben. Vorsichtig war man bei den von den Geometern 1830/31 und den von den Landmessern der Separation übertragenen Flurnamen, die aus den plattdeutschen „Schaitbräiken“ „Scheisbrüche“ machten, weil sie des Plattdeutschen nicht mächtig waren. So steht's nun auch im Grundbuch – und das hat „Öffentlichen Glauben“! Aus dem nicht weit entfernt gelegenen Pagenäs wurden Pagen Äs. Auch die grundbuchamtliche Bezeichnung „Lapparsch“ verdanken wir der Übersetzungskunst der damali-

## **Malwettbewerb in den heimischen Volksbanken**

Der Internationale Jugendmalwettbewerb der Genossenschaftsbanken – der größte seiner Art auf der ganzen Welt – hatte für 1995 ein hochaktuelles und bedeutsames Thema gewählt. Um Menschlichkeit, Freundschaft und Völkerverständigung sollte es unter dem jugendgemäß formulierten Motto: „Hey Du! Laß uns Freunde sein!“ gehen. Die Teilnahme der Kinder und Jugendlichen in den verschiedenen Altersstufen war überall groß, in NRW gab es 124 000 Einsendungen, im HSK allein über 7600. Die Juroren hatten es bei den vielen engagierten und kreativen Einsendungen schwer, eine Auswahl zu treffen. Inzwischen sind die glücklichen Gewinner in den einzelnen Volksbank-Bereichen informiert und haben bereits attraktive Preise erhalten. Nun treten sie in den Wettstreit um die ersten Plätze auf Landesebene. Sind sie auch dort erfolgreich, steht der Weg zu Bundes- und Europaauswahl offen. SAUERLAND drückt die Daumen! Red.

gen Landmesser, die sonst gewissenhaft gearbeitet haben.

Im Flurnamenbuch wurden alle bebauten Ortslagen mit Straßenbezeichnungen in Meßtischblattform aufgeführt. Zum besseren Auffinden einzelner Flurnamen im Karten- und im Textteil wurde ein alphabetisches Verzeichnis aller 2391 Flurnamen angelegt.

Dem schon umfangreichen Band ist ein Anhang angefügt, der 51 Schnadezugberichte, angefangen vom Jahre 1388, vier Rezesse, einige Verträge und Vergleiche und eine Beschreibung des Gogerichtsbezirks Medebach aus dem Jahre 1576 enthält.

Da es der vom Heimat- und Geschichtsverein Medebach herausgegebenen Schrift 12 an originellen Flurnamen nicht mangelt, fiel es den Autoren nicht schwer, einen Titel hierfür zu finden und man nannte das Ergebnis beharrlicher Bemühungen „De Tabackspäipe“ eine Flur im Harbecketal zwischen dem Stadtberg von Medebach und dem Freizeitpark Gran Dorado Hochsauerland.



## Der Maler Reinhold Bicher

Eine Ausstellung und eine Publikation zu seinem 100. Geburtstag am 25. Februar 1995

von Günther Becker

Fast zwei Monate lang waren im März und April im Museum der Stadt Lennestadt in Grevenbrück 100 Werke des Grevenbrücker Malers Reinhold Bicher ausgestellt. Den Anlaß gab der 100. Geburtstag des 1895 als zweites von 14 Kindern eines Schreinermeisters in Förde (heute Grevenbrück) geborenen Künstlers. Schon früh erwachte in ihm die Liebe zum Zeichnen und Malen, die er auch pflegte, als er im Ersten Weltkrieg für vier Jahre Soldat war. Nach einer künstlerischen Ausbildung in Magdeburg und München, wo die Begegnung mit Gemälden von Hans von Marées eine nachhaltige Wirkung auf ihn ausübte, machte er sich alsbald in seiner sauerländischen Heimat einen Namen als Maler. In den späteren 20er und 30er Jahren unternahm er viele Reisen ins benachbarte Ausland, besonders nach Italien, dem er in lebenslanger Begeisterung verbunden blieb.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem er erneut bis 1941 den Soldatenrock tragen mußte, übernahm er zunächst Aufgaben am Karl-Ernst-Osthaus-Museum in Hagen. Erst seine Anstellung als Kunsterzieher am Gymnasium in Altenhundem 1956 sicherte ihm ein dauerhaftes festes Einkommen. Bereits 73 Jahre alt, schied er 1968 aus dem Schuldienst aus und konnte nun ohne materielle Sorgen reisen und sich dem freien künstlerischen Schaffen widmen. Achtzigjährig verstarb er vor 20 Jahren am 30. September 1975, nachdem er noch kurz zuvor das ihn beglückende Erlebnis gehabt hatte, eigene Werke zusammen mit Arbeiten seiner Malerfreunde Jupp Steinhoff und Hermann Broermann auf Burg Bilstein ausgestellt zu sehen.

Bei der Eröffnung der Ausstellung zu seinem 100. Geburtstag zeichnete Klaus Droste, Leiter der Volkshochschule in Olpe, aus eigener Begegnung und Erinnerung ein anschauliches Porträt seines früheren Kunstlehrers. Das Zentrum in der Kunst Bichers, so der Referent, sei nicht die Hirnarbeit, die technische Perfektion gewesen, sondern die Intuition des Augenblicks und der Ausdruck des folgenden inneren Erlebnisses: „Er sprach von seinem Herzen, wenn er sagte: ‚Da drinnen sind die Farben, die die Heimat nicht hat, die ich ihr andichten muß.‘ Dieser Ausspruch Reinhold Bi-



Reinhold Bicher

chers ist der Schlüssel zu seiner Biographie und zu seinen Bildern. Er wollte die Farbigekeit, die unsere Heimat nicht hat, ihr doch wie ein Kleid überstreifen. Diese poetische Aussagefähigkeit bestimmte sein künstlerisches Schaffen, in dem das Unbewußte, Erahnte und Erträumte mit der bewußten Einfärbung des Geschehenen sich verband.“

Zu der Grevenbrücker Ausstellung hat der Heimat- und Verkehrsverein Grevenbrück unter dem Titel „Reinhold Bicher 1895 – 1975. Zum hundertsten Geburtstag“ eine 54 Seiten zählende, mit zahlreichen Abbildungen in Schwarz-

Weiß und Farbe ausgestattete Publikation herausgegeben. Darin geht Bichers Tochter Jenny Graf-Bicher in einem biographischen Beitrag den Stationen seines Lebens nach. In einem weiteren Beitrag befaßt sie sich einfühlsam und kritisch würdigend mit dem künstlerischen Werdegang und mit ausgewählten Werken ihres Vaters. Werner Cordes stellt ein von Bicher im Alter von 17 Jahren geschnitztes Bildwerk „Die Heilige Familie“ vor. Erinnerungen an den allseits beliebten Künstler haben seine Malerfreunde Hermann Broermann und Karl Müller, Wilhelm Lammers und seine ehemaligen Schüler Ida Büngener und Gerd Busse beigesteuert. Der Katalogteil verzeichnet die 100 in der Ausstellung gezeigten Bilder. Es folgen eine Übersicht über Ausstellungen von Werken Bichers und ein Literaturverzeichnis.

Bichers umfangreiches künstlerisches Werk ist über das Sauerland hinaus verstreut. Nur wenig davon ist noch im Besitz der Familie, viele Bilder haben unbekannte Wege genommen und befinden sich heute im Besitz von Kunstliebhabern, Kommunen und Museen. Seine Fresken und Sgraffitos sind zu einem großen Teil dem Gang der Zeiten zum Opfer gefallen. Das in Angriff genommene Werkverzeichnis ist deshalb noch sehr lückenhaft. Die Familie Bicher (Petmecke 13, 57368 Lennestadt) ist bemüht, es zu komplettieren, und bittet um entsprechende Hinweise.

Die Veröffentlichung „Reinhold Bicher 1895 – 1975. Zum hundertsten Geburtstag“ ist zu beziehen über das Museum der Stadt Lennestadt, Kölner Straße 57, 57368 Lennestadt, (18,- DM).



Auf der Brücke  
1949

## Begegnung mit Anneliese Schmidt-Schöttler

Hohe Auszeichnung für eine 75jährige

von Jochen Krause

Es gibt ein Foto von Anneliese Schmidt-Schöttler, es trägt die Jahreszahl 1970, auf den Treppenstufen sitzend vor der Jugendherberge von Jupp Schöttler in Bamenohl – mit strahlendem Lächeln, eine Bernsteinkette um den Hals, die Ärmel hochgekrempelt. Links von ihr ein Skizzenblock, rechts ein Stapel von Geschirr, das sie von den Herbergsgästen eingesammelt hat und nun auf den Abwasch wartet. Im Hintergrund als deutliche Silhouette die Fachwerkfassade, daran angelehnt eine Gitarre. Das Foto ist abgedruckt in einer Zeitschrift mit einer netten Geschichte, wie die Bildhauerin und neuerdings jetzt auch als Herbergsmutter Anneliese Schmidt-Schöttler frühmorgens die kleinen und großen Gäste der Jugendherberge mit einem Lied zur Gitarre weckt, ihnen den Morgenkaffee serviert, mittags vor dem großen Kochtopf, abends singend und erzählend am Lagerfeuer vor der Herberge.

Und so ist es geblieben, dieses Verwöhnen und die Herzlichkeit einer Frau, die so ganz nebenbei Brunnen und Heiligenfiguren formt, ihre Skulpturen und Malereien in Ausstellungen in westfälische Museen und Rathäuser trägt bis hin nach Heiligenstadt. Engagiert, couragiert und mit einer freundlichen Autorität, die der knapp 1,52 m großen Sauerländerin kaum zuzutrauen ist, was sie alles an ihrem 12- bis 16stündigen Tageswerk so in Bewegung setzt.

Anneliese Schmidt-Schöttler ist 75 Jahre alt geworden. Es ist kaum zu glauben, denn ihre alterslose Erscheinung überrascht. Sie ist einfach jung geblieben, offensichtlich durch die Begegnung mit immer neuen geistig wachen Menschen, dem Zuhören und Erzählen mit so vielen jungen Wandersleuten. Ihr 75. Geburtstag am 26. März fiel auf einen Sonntag. Die Gemeinde Finnentrop hat ihr zum Dank und zur Anerkennung eine recht umfangreiche Ausstellung im Rathaussaal gewidmet. Wer Rang und Namen hat kam zur Vernissage, die für Anneliese Schmidt-Schöttler erfreulicherweise vom studentischen Madrigalchor der Universität Münster (Leitung Dieter Mohme, Soest) mitgestaltet wurde. Einem Chor, dem sie lange angehörte.



Feierstunde am 26. März 1995 im Finnentropen Rathaus. WDR-Redakteur Dr. Harbecke, Anneliese Schmidt-Schöttler, Bürgermeister Oberkalkofen, Finnentrop.

Die Begrüßung übernahm Finnentrops Bürgermeister Erwin Oberkalkofen. Zur Einführung sprach Dr. Ulrich Harbecke vom WDR Köln, den zweihundert Gästen stellte der Förderkreis „Jupp Schöttler-Jugendherberge“ eine Monographie der Bildhauerin vor („Mancherlei Dasein“, 84 Seiten), in der Dr. Harbecke die Wege und Spuren der Künstlerin aufzeichnet, Professor Inge Habig das Gemeinsame des vielgestalti-

gen Werkes der Bildhauerin kunstgeschichtlich betrachtet, von dem die Kunstkenner so eigentümlich angerührt werden. Die Breite der künstlerischen Tätigkeit, in der zu den Plastiken auch die in den letzten Jahren entstandenen situativ-erzählenden Malereien zählen, zeigen die unterschiedlichen Quellströme ihrer formalen Gestaltung, die mit Prof. Inge Habig gesprochen, bis in die jüngsten Werke virulent bleiben.



Anneliese Schmidt-Schöttler in Bamenohl ist 75 Jahre alt. Viele kamen, wie der Maler Karl Heinz Röber aus Wattenscheid, und gratulierten. Fotos: Jochen Krause

Professor Habig: „Nicht Widerspiegelung und Einbindung in zeitgenössische Bestrebungen rühren bei der Begegnung mit dem Werk der Anneliese Schmidt-Schöttler an, sondern der Reichtum an Verkörperungen immer wiederkehrender, merklich oder unmerklich ausgesprochener Thematik von natur-

frommen Miteinander, von schlichter Humanität und von eben diesem Vertrauen, das sich mit dem Wort ‚Zuwendung‘ benennen läßt.“

Eine andere Stimme, Ingrid Wiesselmann: „Alle Gestalten von Anneliese Schmidt-Schöttler haben etwas Nachdenkliches. Alle erscheinen mir als tief in

sich selbst versenkt. So als lauschten sie dem Pochen ihres Herzens, als achteten sie auf die geheimsten Regungen ihrer Seele. Jedem Portrait verleiht sie eine besondere Würde, weil sie sich nie auf das Abbilden nur der äußeren Gestalt beschränkt“.

Anneliese Schmidt-Schöttler, Kulturpreisträgerin des Kreises Olpe, ist Mitglied im Verein für christliche Kunst im Erzbistum Paderborn, in der Künstlervereinigung „Schanze“ Münster, im Berufsverband Bildender Künstler, in der Thomas-Morus-Gesellschaft und der Christine-Koch-Gesellschaft, außerdem erste Vorsitzende im Künstlerbund Südsauerland.

Bei der Vernissage im Rathaus Finnenrop wurde zur Überraschung aller der erste gedruckte Gedichtsband von Anneliese Schmidt-Schöttler vorgestellt. Die lyrischen Texte in dem schlichtgehaltenen Buch, mit dem Titel „im meinem du“, münden jeweils in der Aussage: „Es ist gut, in der natürlichen und dauerhaften Ordnung zu leben“. Verständlich beim Rückblick auf ihr Leben. Daß sie beim Umgang mit Menschen in der Stille auch die Schönheit der Sprache nutzt, um ihren Gedanken und Gefühlen Ausdruck zu verleihen, überrascht nicht, wer sie kennt. Der Zyklus der fünf Themenkreise – „Gedanken, Seele, Zeit, Natur, Liebe“ sind ein Spiegel ihres Lebens. Skizzen ihrer bildhauerischen Arbeiten wenden sich inhaltlich zu ihren Gedichten.

*Ist es in Allen?*

*Frei sein, schonungslos  
dem inneren Trieb  
sich überlassen.*

*Treiben im Flusslauf der Zeit  
alles, auch Unwägbares  
erfassen,  
dem Diesseits sich übergeben,  
der Meinung von Massen.*

*Hinauf, hinab, nicht fragend  
was denn bliebe.*

*Ist es in Allen?  
Fallen, Aufrichten,  
Fragen, Verlassen.*

*Es ist in Allen!*

*Anneliese Schmidt-Schöttler*

## Hochsauerlandkreis stiftet Kulturpreis

Zur Förderung und zur Sichtbarmachung kultureller Aktivitäten im Kreisgebiet hat der Hochsauerlandkreis einen mit 10 000 DM dotierten Kulturpreis ausgeschrieben. Er wird alle zwei Jahre im Wechsel vergeben in den Bereichen: Bildende Kunst; Musik und Literatur/Theater. Erstmals wurde er 1993 verliehen und zwar im Bereich „Bildende Kunst – Bildhauerei“. In diesem Jahr – 1995 – soll der Preis im Bereich „Musik – Rock- und Popmusik“ vergeben werden. Die inzwischen erfolgte Ausschreibung hat bereits ein lebhaftes Echo gefunden. Teilnahmeberechtigt sind Bands/Ensembles (ab drei Mitgliedern) deren Mitglieder im Hochsauerlandkreis bzw. in den Altkreisen Arnsberg, Brilon oder Meschede geboren sind oder seit mindestens zwei Jahren ihren festen Wohnsitz im Hochsauerlandkreis haben oder hier nachweislich überwiegend tätig sind. Die Bewerbungsunterlagen können beim Hochsauerlandkreis, Kulturamt, 59870 Meschede, angefordert werden. Der Preis wird im Rahmen eines Preisträgerkonzertes im November 1995 ausgehändigt. Red.

## In eigener Sache!

Der Vorsitzende des Redaktionsausschusses, Kreisdirektor Knut Friedrich Platz, ist seit längerer Zeit erkrankt. Wie wir erfahren, befindet er sich nunmehr auf dem Wege der Besserung. Wir wissen uns in Übereinstimmung mit unseren Leserinnen und Lesern, wenn wir unsere guten Wünsche für eine weitere, baldige Genesung übermitteln.

Für die Redaktion:

*Dr. Adalbert Müllmann  
Friedhelm Ackermann  
Hans Wevering*

## Estnisches Kulturfestival im HSK

Vom 24. Juni bis zum 8. Juli 1995 steht der Hochsauerlandkreis im Zeichen eines besonderen kulturellen Ereignisses: Im Rahmen eines „Estnischen Kulturfestivals“ finden an 16 verschiedenen Orten im Kreis 20 musikalische Veranstaltungen mit über 160 Mitwirkenden statt. Die estnischen Chöre, Tanzensembles und Solisten bieten ein breites Repertoire, das von der Kammermusik über alte und moderne Chorsätze bis zu Folklore und Rockmusik geht.

Zwei Ausstellungen ergänzen das Programm. Vom 25. Juni bis 7. Juli zeigen die beiden estnischen Künstler Epp Maria Kokamägi und Jüri Arrak ihre Arbeiten. Vom 26. Juni bis 7. Juli ist im Kreishaus die Ausstellung „Die baltischen Länder – Nachbarn in Europa“ zu sehen. Einblick in die Literatur Estlands wird eine Lesung des Autors Mihkel Mutt geben. An einem „Tag der Forschung und Technologie“ findet eine Gemeinschaftsveranstaltung der Akademie der Wissenschaften Tallin und der Gesamthochschule Paderborn statt.

Ausrichter des Estnischen Kulturfestivals ist der „Freundekreis Osteuropahilfe e.V.“, Schmalleberg. Er wird bei der Organisation und Abwicklung tatkräftig unterstützt vom Kulturamt des Hochsauerlandkreises. Die musikalischen Veranstaltungen bilden zugleich die „3. Konzertreihe des Hochsauerlandkreises“. Die Schirmherrschaft über das Festival hat NRW-Ministerpräsident Johannes Rau übernommen. Er wird bei der Eröffnung am 24. 6., 20.00 Uhr, in der Abtei Königsmünster in Meschede ebenso anwesend sein wie der estnische Staatspräsident Lennart Meri. Alle Veranstaltungen sind in einer Programmbroschüre zusammengefaßt.

# Das Neueste zur Schlacht im Teutoburger Walde

von Fritz Droste

In der vorigen Ausgabe unserer Zeitschrift (1/95 S. 21 f.) berichtete Franz Josef Weber über die archäologischen Funde in der Kalkrieser Senke im Osnabrücker Land. Reichliche Münzfunde lassen erkennen, daß hier das Schlachtfeld einer römischen Legion entdeckt wurde, welches in die Zeit 9 n. Chr. und/oder später fällt.

Aber ist es das vielgesuchte Varusschlachtfeld?

Dies hat Tacitus in seinen Jahrbüchern zwar fest umrissen beschrieben, die Örtlichkeit ist aber immer noch nicht gefunden worden. Herr Weber sagt deshalb mit Recht:

„Die Unbestimmtheit der räumlichen Angaben ‚nicht weit entfernt vom Teutoburger Wald‘ eröffnet ein weites Feld, spricht nicht zwingend für Kalkriese, schließt Kalkriese aber als Ort der Varianischen Niederlage nicht von vornherein aus.“ (a.a.O.S.23)

Diese Aussage hat mich bewogen, meine zu diesem Thema gesammelten Notizen nochmals zu überprüfen; denn die in diesem Zusammenhang angestellten Recherchen hatten schon nach meiner Auffassung eine Einengung dieses ‚weiten Feldes‘ ergeben.

## Der Schlüssel zum Varus-Schlachtfeld

Zu recherchieren ist also nochmals der Feldzug des Germanicus 15 n. Chr., wo es bei Tacitus, Annalen I,60/61 heißt: *Ductum inde agmen ad Ultimos Bructerorum, quantumque Amisiam et Luppia amnes inter, vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque isepultae dicebantur.* (Aug. H. Erhard: Regesta Hist. Westf. Nr. 26).

Das heißt ins Deutsche übertragen: Nachdem der Heerzug (des Germanicus) das Bruktererland zwischen den Strömen Ems und Lippe verwüstet hatte, zog man noch weiter bis zu den am Ende wohnenden Brukterern; von dort war es nicht weit zum Teutoburger Wald, wo die Gebeine der gefallenen Legionäre des Varus noch unbestattet lagen.

## Wo liegt das Ende des Bruktererlandes?

Das ist hier die entscheidende Frage! Bislang herrscht ein Wirrwarr um den Ausgangspunkt des römischen Heeres zum Varus-Schlachtfeld. J.S. Seibertz<sup>1)</sup> und Josef Rütther<sup>2)</sup> nahmen das Ende der Grenze an der oberen Lippe an, so daß nach Süden hin das Sintfeld als Örtlichkeit der Schlacht in Betracht gezogen wurde.

Im folgenden ergibt sich aber, daß die topographischen Angaben zum Varus-Schlachtfeld, die sowohl von Tacitus als auch von Dio Cassius gemacht werden, nicht auf den Raum des Sintfeldes südlich von Paderborn, sondern nordöstlich dieser Stadt ‚nicht weit entfernt‘ von der Hauptwasserscheide Rhein-Weser zu treffen.

## Der Zusammenhang mit der Rhein/Ems-Weser-Wasserscheide

Unzweifelhaft ist, daß die Stammesgrenze der Brukterer durch die Flußläufe Ems und Lippe naturbedingt gegeben war. So verwüsteten denn auch die Römer in dem Rachefeldzug 15 n. Chr. gegen die Brukterer das ganze Land zwischen diesen beiden Flüssen. Beide Gewässer haben ein gemeinsames Quellgebiet,

das in einer Länge von etwa 25 km eine Schwenkung in Richtung Nordosten macht. Die Quellbäche entspringen auf der Wasserscheide Rhein-Weser.

Solche Hauptwasserscheiden bildeten ebenfalls Grenzen unter den germanischen Stämmen. So ergibt es sich zwangsläufig, daß diese Hauptwasserscheide identisch ist mit dem äußersten Ende des Wohnbereichs der Brukterer!

Infolgedessen ist hiermit der von Tacitus beschriebene Ausgangspunkt zum Varus-Schlachtfeld festgestellt. Und dieser ‚Schlüssel‘ öffnet verblüffend einfach ‚das weite Feld‘ der Varianischen Niederlage: Von der Emsquelle bei Stukenbrock in nordöstlicher Richtung erscheint etwa nach 10 km Luftlinie das Hermannsdenkmal!

Erste Feststellung: Das Monument darf auf der Grotenburg bei Detmold gestrost stehenbleiben; denn das Varus-Schlachtfeld in einem Schluchtengebirge muß ebenfalls in der Nähe sein! So ergeben sich denn auch vom Quellraum der Lippe aus bei Bad Lippspringe und Schlangen folgende Örtlichkeiten und Stätten, die auf einen Zusammenhang mit dem Varus-Schlachtfeld schließen lassen:

Der Bereich des Varus – Schlachtfeldes (nach Tacitus und Dio Cassius)



Wasserläufe: Die Beke bei Altenbeken, der Silberbach im Höental Kempfen-Feldrom, sowie Fischbach und Emmer im Bereich des Varusberges bei Himmighausen. M.: 1 : 100000

### 1. Kempen-Feldrom

Feldromer Berg und nochmals Veldrom. Es sind die höchsten Siedlungen des Lipperlandes. Der Volksmund nennt dieses Höhentäl mit den Bergen um 450 m NN. das ‚Armenhaus‘ von Lippe, wenngleich das kleine Wässerchen, welches die Dörfchen durchfließt, den Namen Silberbach trägt. Der Standort einer Silbermühle läßt erkennen, daß hier früher die Silbervorkommen verarbeitet wurden.

Drei Höhlen (oder sind es alte Bergbaustollen?) liegen im westlichen Bereich des Silberbaches, und zwar die Hohlsteinhöhle, die Bielsteinhöhle und die Teufelhöhle.

### 2. Das Schluchtengebirge

Südlichste Siedlung ist das Dörfchen Kempen, das unmittelbar im Grenzbe- reich der Gemarkung von Altenbeken liegt. Hier entspringen zwei Quellbäche, Durbeke und Sagebach genannt, die in südwestliche Richtung abfließen, sich unterhalb Altenbeken zur Beke vereinigen und in die Lippe münden. Diese Quellflüsse haben tiefe Einschnitte in die ab- geschiedene Bergwelt gerissen. Die her- vortretenden Höhen: Spellerberg 384 m, Ochsenberg 401 m, Holschenberg 380 m, Miekenberg 361 m, Neuwalds- berg 382 m sowie Vorderer und Hinter- er Kobbennacken 328/242 m NN.

Im Zentrum dieses Schluchtengebir- ges erhebt sich als Hochplateau der Rö- merberg (um 450 m) mit dem Römer- grund, der ebenfalls eine eigenartige Schlucht bildet. An der Grenze zur Ge- markung Lippspringe heißt an der so- genannten Steinbeke eine Flurbezeichnung Römerbrunnen.

Der Boden ist vorwiegend mit Laub- wald bewachsen. Mit dem angrenzenden Lippspringer Wald bildet dieses Schluch- tengebirge topographisch eine Einheit. Dabei sorgt der Bach Beke über Neuen- becken hinaus für eine nach Nordwesten gebogene letzte Steilschlucht, bevor die- ser Wasserlauf in Marienloh (zwischen Paderborn und Lippspringe) in die Lippe mündet.

### 3. Der Varusberg

Während das Schluchtengebirge mit seinen Quellbächen von den Kempen- Feldromer Höhen an der Rhein-Weser- Wasserscheide in Richtung Westen zur

Lippe orientiert ist, entspringen dort in östlicher Richtung zur Weser hin zwei Wasserläufe, die uns den Weg zum Varusberg zeigen. Es sind die Fließchen Emmer und Fischbach, die sich unmittel- bar in der westlichen Tallage des Varus- berges vereinigen. Die Emmer wendet danach ihren Lauf in Richtung Nord- osten und mündet etwa 7 km südlich von Hameln in die Weser.

Der Laubwald ist als Hausberg des Dorfes Himmighausen anzusehen. Je- doch breitet sich am Fuße dieses Berges im unmittelbaren Anschluß an das Dorf noch ein altes Adelsgut aus, welches optisch dominiert und noch näher zum 267 m hohen Varusberg liegt.

Dessen geographische Lage in Rich- tung Weser trifft nun präzise genau auf den Bericht von Dio Cassius (LVI, 18ff.) zu. Er schreibt:

„Sie (die Cherusker) empfangen Varus so, als ob sie alle seine Befehle

erfüllen würden, und lockten ihn vom Rhein ab mehr landeinwärts ins Che- ruskerland und auf die Weser zu.“

Das besagt: Varus nahm seine Resi- denz im Cheruskerland über die Wasser- scheidende Rhein-Weser hinaus, aber nicht bis zur Weser, was zahlreiche Historiker in der Vergangenheit annahmen. Hier- auf weist Josef Rütger (a.a.O.) besonders hin und fügt hinzu, daß Dio Cassius beim Drususzuge 11 v.Chr. ausdrücklich an- ders, nämlich bis zur Weser formulierte. (LIV, 33). Somit ergibt sich, daß der Varusberg bei Himmighausen entspre- chend der Aussage des Dio Cassius die Residenz des Varus gewesen sein muß; denn es gibt zwischen der Rhein-Weser- Wasserscheide und der Weser keine an- dere Örtlichkeit, die diese Merkmale auf- weist!

Im übrigen bezeichnet Dio Cassius (a.a.O.) auch das Varus-Schlachtfeld ‚als gebirgig, schluchtenreich und uneben‘,



Das „Schluchtengebirge“ (nach Tacitus u. Dio Cassius)  
Meßtischbl. Kreisverwaltung Paderborn M.: 1 : 25 000

was voll mit der Beschreibung des Tacitus übereinstimmt.

### Die bisherigen Fehlinterpretationen

Im „saltus Teutoburgensis“ lagen noch im Jahre 15 n. Chr. – also 6 Jahre nach der Schlacht – die Gebeine der gefallenen Legionäre unbestattet (Annalen I, 60/61). Das zuvor bezeichnete Schlachtfeld lag demnach im Burgenwald der Teutonen. Die Bezeichnung ‚Germanien‘, sagt Tacitus an anderer Stelle, sei erst in jüngster Zeit aufgekommen. Die Römer hatten aber schon rund 100 Jahre v. Chr. mit den Teutonen kriegerische Erfahrungen gesammelt und wußten, daß sie aus dieser Gegend stammten. Burgen, namentlich Wallburgen, gab es schon in keltischer Zeit rund um die Münstersche Bucht einschließlich des Sauerlandes und des benachbarten Eggegebirges. In Ermangelung örtlicher Namen für Waldgebirge scheint Tacitus deshalb den Oberbegriff für den deutschen Burgenwald angewandt zu haben.

Den Namen Teutoburger Wald hat der jetzige Gebirgszug im Lipper Land und Ostwestfalen aber erst durch den Bischof Ferdinand II. Freiherr von Fürstenberg (1661 – 1683) erhalten. Er stammte aus dem Sauerland und war ein Eiferer der Geschichtswissenschaft. Dabei dürfte er sich auf Philipp Melancthon bezogen haben. (Vgl. F.J. Weber, a.a.O., S. 23). Beide Theologen haben mit Sicherheit Tacitus gelesen und kamen zu der Schlußfolgerung, daß etwa um die Großenburg bei Detmold das Varus-Schlachtfeld liegen müsse, so daß der Name Teutoburger Wald den alten Namen Osning verdrängte.

Josef Rüter (Römerzüge im Sauerlande, Arnsberg 1914, S. 39) sagt:

„Der Name (Teutoburger Wald) ist von Detmolder und Paderborner Archäologen aufgebracht worden, die dort den Ort der Varusschlacht vermuteten... Ein neuerer Darsteller der Varusschlachthypothesen, Henke, hat ganz recht (?), wenn er sagt, es sei ‚ein grober Unfug‘ dieses Waldgebirge immer noch mit dem Namen Teutoburger Wald zu belegen. Sein wahrer Name ist Osning.“

Und dieser Osning hatte deshalb mit der Varusschlacht nichts zu tun. Das



Himmighausen, Gemeinde Nieheim, am Fuße des Varusberges (rechts)

Foto: Grobbel

stand nun ein für allemal fest! Diese irri-ge Auffassung führte zu weiteren Fehldeutungen:

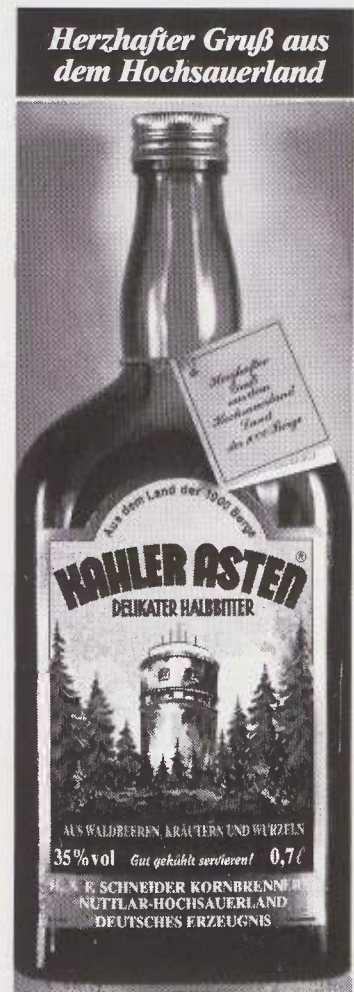
Zu 1):

#### Kempen-Feldrom und Veldrom:

In seiner ‚Geschichte der Gemeinden Kempen – Feldrom und Veldrom‘ sagt Johannes Schulze (Feldrom 1989, S. 21): „Der Name Feldrom hat mit Rom und der Niederlage der Römer nichts zu tun.“ Der Verfasser vermutet, der Namensteil ‚Dro‘ sei der Rest eines Sippennamens, wobei aber Beispiele oder gar Nachweise ähnlicher Familiennamen fehlen.

Auf Seite 18 heißt es dann: Drohem gilt als älteste Erwähnung in den Corveyer Traditionen um 850. Danach folgen die Schreibweisen Truheim, Druheim Droheim, Drome, Feld to Drome, Feldrom.

Bei H. Jellinghaus ‚Die westfälischen Ortsnamen (Kiel/Leipzig 1896) heißt es auf Seite 45: Feldrom, Dorf b. Horn in Lippe; Drohem 9. Jh., campus qui dicitur Thruheim 1160, Droheim 1203, Drohem 1392, Drome 1259, Wold to Drome 1485, Feld to Drohem, to Drom 15. Jh. Erfahrungsgemäß entsprechen älteste Aufzeichnungen nicht immer der



## Bildhauer Karl Josef Hoffmann

### Erster Macke-Preisträger wurde 70

Am 16. März wurde der Bildhauer Karl Josef Hoffmann 70 Jahre alt. Seine Heimatstadt Attendorn wußte das zu schätzen. Trägt der erste August Macke-Preisträger Hoffmann doch den Namen der Stadt Attendorn seit über 40 Jahren hinaus in andere Städte und Galerien, wo er seine bildhauerischen Arbeiten vorstellt. Der freischaffende Bildhauer Karl Josef Hoffmann, er ist ein Meister

im Umgang mit Stein, Holz, Bronze, Mosaik und jetzt mit seinem neuen Werkstoff „Rohrelemente aus Polypropylen“, wußte seinen eigenen Weg zu gehen. Zäh und aufgeschlossen fand er diesen Weg. Weit über die Grenzen seiner Heimatstadt Attendorn hinaus ist er bekannt und wird in der Kunstszene respektiert. Auch als aktives Mitglied im Berufsverband Bildender Künstler, in der

Künstlerunion Köln, im Künstlerbund Südsauerland, in der Arbeitsgemeinschaft Siegerländer Künstler.

Vieles was man in Attendorn und im Kreise Olpe sieht, entstand in seiner Galerie-Werkstatt „Am Noacken 5“. Auch das, was die Eiserfelder Galerie „Am alten Garten“ in diesen Wochen vorstellte.

In Attendorn besuchte er das Rivius-Gymnasium. Sein Jahrgang wurde 1943 zum Kriegsdienst einberufen; Karl Josef Hoffmann wählte die Luftwaffe und als Pilot in Kampfflugzeugen mußte er so manche Feuerprobe überstehen. Zurückgekehrt 1947 aus der Kriegsgefangenschaft wollte ihn der Vater, Schieferdeckermeister in Attendorn, zur Seite

Fortsetzung von Seite 57

mündlichen Überlieferung. De- oder te Rohem können also sprachlich zu einem Wort zusammengewachsen sein.

Für Kempen-Feldrom steht 1160 der oben unterstrichene lateinische Zusatz: Hierzu sagt das Lexikon Latein I (für den Sippenforscher), Limburg/L. 1965): campus qui dicitur = ein Feld, das einer Gerichtsbarkeit oder auch einem Herrschaftsbereich geweiht ist. Grafengerichte wurden häufiger in Höhenlagen (an Wasserscheiden) gehalten. So an der Waldecker Grenze auf dem Richtplatz, in Nordenau am Astenberg und im benachbarten Holonar bei Züschen sowie an der Hunau bei Bödefeld. Auch Varus hielt noch am letzten Tage Gericht und wurde an dieser Stätte von den Truppen des Arminius überfallen. Angesichts seiner Niederlage stürzte er sich dann in sein Schwert.

Zu 2):

**Das Schluchtengebirge** ist als Varus-Schlachtfeld bislang nicht in Erwägung gezogen worden. Römergrund und Römerberg wurden mit den Heerwegen in Zusammenhang gebracht.

Zu 3):

**Varusberg.** Der Wirt des Historischen Gasthauses in Himmighausen (Gemeinde Nieheim, Kreis Lippe) erklärt: „Man hat einmal angenommen, hier habe sich Varus ins Schwert gestürzt, aber ein Sprachwissenschaftler stellte fest, daß der Name Varusberg von ‚Fahrenberg‘ (über den Berg fahren) herkäme.“ Bodenfunde sind nicht bekannt.

#### Schlußbetrachtung:

Der Varusberg liegt in der Mitte des Cheruskerlandes. Die Legionen waren auf das ganze Land verteilt. Bei drei Legionen wird eine im Norden bis Hameln,

die zweite in der Mitte und die dritte im Süden bis zur Diemelstation stationiert gewesen sein.

Die ‚Aufständischen‘ (vermutlich Suggambres) befanden sich diesseits des Rheins gegenüber von Köln bis zum Lager Asberg (gegenüber der Ruhmündung). Die übliche Art des Angriffs der Römer war die Zangenbewegung. Die nördlichste Legion dürfte nach dem Plan von Arminius in Kalkriese untergegangen sein. Die südlichste kann nur über die Heerwege an der Diemel, um Brilon-Antfeld und weiter in Richtung Römerweg ab Gevelinghausen-Bremke geleitet worden sein, um vermeintlich in Richtung Köln vorzustoßen. Wo das Schlachtfeld gelegen hat, liegt noch im dunkeln. Diese Legionen waren vorausmarschiert und wurden an den ersten beiden Tagen im Sept. 9 n. Chr. vernichtet.

Varus mit seiner dritten Legion ging erst am letzten Kampftag – wie aufgezeichnet – unter. Den Kopf des Varus sandte Arminius an den Markomannenfürsten Marbod, um diesen als Verbündeten gegen die Römer zu gewinnen. Die Gebeine der Legion – zumindest die der letzten – blieben unbestattet bis 15 n. Chr. auf dem Kampffeld liegen, wurden dann eingesammelt und von den Römern unter einem großen Erdhügel (Tumulus) begraben. Dieser wurde aber nach wenigen Monaten durch die Germanen wieder zerstört und dem Erdboden gleichgemacht. Funde wie in der Kalkrieser Senke sind hier deshalb kaum zu erwarten.

- 1) Landes- und Rechtsgeschichte d. Hzgt. Westf. I., Arnsberg 1860
- 2) Römerzüge im Sauerland und ihr Verhältnis zum „saltus Teutoburgiensis“, Arnsberg 1914



Der Attendorner Bildhauer Karl Josef Hoffmann wurde 70 Jahre. Foto: J. Krause

haben. Doch ihn zog es zum Kunsthandwerk. Nachdem er bei seinem Freund Wolfgang Kreuter in Wittgenstein das Dreheln und Schnitzen gelernt hatte, begann er 1948 sein Studium an den Kölner Werkschulen bei Prof. Wallner. Anfang 1951 zurückgekehrt nach Attendorn, begann er mit den bildhauerischen Arbeiten. Die ersten Arbeiten brachten erste Erfolge.

1952 ließ sich Hoffmann als freischaffender Bildhauer nieder. Kein leichter Anfang wenn man bedenkt, daß die Menschen in jener Zeit ihr ganzes Augenmerk auf den Wiederaufbau und die neuen Lebensgewohnheiten lenkten und Karl Josef Hoffmann in der Bildhauerei die einzige Geldeinnahmequelle sah. Die Überreichung des August Macke-Förderpreises 1959 in Attendorn war Ausdruck der frühen Anerkennung und Bestätigung seines Könnens. J.K.

## Maidag in Meskede

von Karl H. Falk

Biätter härre me siek dat Wiär nit wünsken konnt, as me tehoupe kam. Vam Biärge raffer harre me ne störike Utsicht op de Staadt un dai Giegend rundümme. De Lente harre ganze Arwet doen. Wiesen, Büske un Boime woren quell van jungem Grain. Giäl, Witt un Rousa löchtere et üewerall, sou bloume-re et. Dai Gesichter van uns woren fröndliek, wieger düesem Erliäwnis, ow-wer ouk, wildat me siek no'm Winter mool wier drap.

As dann Prior Poter Clemens in de Abtei-Kiärke raip, hevi tehoupe Misse fiert. Glouwe un Läiwe, so hevi bi d'r Priärge hort, wör de beste Instellunge ümme met'm Heerguatt un diän Met-mensken terechte te kummen. Bi diän Texten un Laiern konn me erliäwen, dat mannige Wörder un Begriepen op Platt ne deppere Bedeutung kreigen un en-nem opmiärken leiten. Ut ehrlikeim Hiärten hevi taum Enge sunge: Vi statt viär Di Guattvatter voll Dank in Hiärt un Sinn, fűr alles wat Du gafftes, Gesundheit un Gewinn. Ouk fűr unse Land, un-se Siuerland sin Di o groute Guatt op äi-wig Luaw un Dank.

Dat dat met diän plattdütsken Texten sou guett klappere, is nit verwünderliek. Poter Clemens is ouk dai Schriwer van

diäm plattdütsken Wörderbauk „Wie et hett un wat et is“. Üewerings was dai Kollekte, dai üewer 500,- DM bienain brachte, fűr en Poter Johannes Rokslöh OSB, dai in enner aremen Giegend von Tansania sine Missiounsarwet dait.

Nu was Kaffeitit aansaggt. Söiten- un Mohnstuten gafftet un dotau Buetter, Kriut, Sahne un Hunnig, souviell as me packen konn un ouk gurren Kaffe. Bi'm läten un Prohlen woren alle wahne iwe-riig. Bi nem korten Spazeiergang diär dai Klousteraanlogen wor me gewahr, dai Benediktinerpoters konnt nit blous biän un kennt wat vam läten, ouk met'm Ar-wen kennet se siek ut, as me im Garen un d'r Bueri saihn konn.

Nu gäng et in de „Oase“, taum Platt-dütsken-Nummedag. Wildat de Viärsitter vam Siuerländer Heimatbund kain Platt-verschiter sinn woll, küerte hai op de Schrift. Hai luawere de Veranstaltung, dai nu alt et drüddemool te erliäwen was un luter ne gurte Saake wor. Hai wis op, dat de SHB siek taur Opgabe maket här-re, et Plattdütsk ase unse Muttersproke un as Kulturguet te fördern. En Dag ase düese, saggte, wör en Wis, dat et met unsem Plattdütsk nou lange nit amme Enge wör. Diän Lüen makere hai Maut, nit nohteloten in diäm Bestriäwen dai siuer-länner Mundart te plegen. Dann friggere hai ouk aan diän Plattdütsken im Siuerländer Heimatbund Metglied te we-ren un do metearwen. Antlesste hiät hai inlaen tau diäm Plattdütsken-Familgen-dag am tainten Juni in Essel.

Heer Bürger vam Christine-Koch-Archiv ut Essel harre plattdütske Baiker metbracht un vertallte dat ne „Geschichte der Mundartliteratur“ fűr dat ganze Kurkölsche Siuerland in Viärberaitunge wör. Dotau sollen iähm olle un ouk nigge plattdütske Stücker tauschicket we-ren, dobi wöret guett, wann van diän Schriwernen en korten Liäwensloup do-bi wör un worümme se Platt schriwet.

Nu geng et los met plattdütsken Gedichten, Geschichten un Vertellekes, dai van diän Metgliedern van diän viellen Plattdütsken-Kreisen viärdraggt woren. Et woll kain Enge niämmen met diän Viärdriägen, souviell harren de Lüe op d'r Panne. Me konn dobei erliäwen, dat dai Tungenschlag luter en wennig anders was. Wichtig was owwer te erliäwen, dat unse Plattdütsk nit blous fűr Rip-Räppe

un Utdricke te bruken is, dai me op de Schrift nit sien draw. Erensthaft is unse Muttersproke un blaumig un vielle Saa-ken lot iärk biätter domet utdrücken, ase op de Schrift.

Dai Pöters harren alt tweimool taum Owendiäten raupen, eger dat en Enge was met diän Viärdrägen. Vi gängen owwer erst an en Diss, no diäme em Schulten Paul met sinem Plattdütsken Arwetskreis ut Meskede Dankeschöin saggt woren is fűr dat Utrichten van düesem schöinen Driäpens.

Beduerliek was blous, dat vit nit Schmach genau harren fűr all dat gur-re un lekkere läten, wat de Pöters taum Nachtmess op'n Diss bracht harren. Ei-nige woren vi uns owwer alle, en Driä-pen ase düeset möchte mei as einmool im Johr sin.

Guatt helpe!

### Termin vormerken!

Samstag, 26. August 1995

Jahrestagung des SHB in  
Kirchhundem

Das Hauptreferat hält  
Msgr. Dr. Konrad Schmidt,  
Rektor der Landvolkshochschule  
„Anton Heinen“ Hardehausen  
zum Thema:

„Erneuerung und Pflege des  
geistigen Lebens im Dorf –  
Christlicher Bildungsauftrag im  
ländlichen Raum“.

(Für die Mitglieder erfolgt noch  
eine gesonderte Einladung)

Red.





## Kriegserinnerung

### Eine Anmerkung zum Selbstverständnis des Sauerländer Heimatbundes nach dem Ersten Weltkrieg

von Friedrich Schroeder

Der Erste Weltkrieg ist für die Gründer des Sauerländer Heimatbundes zu einem zentralen Erlebnis geworden, und es verwundert deswegen nicht, daß in der „Trutznachtigall“ schon gleich in der ersten Nummer über die angemessene Art der Kriegerehrung nachgedacht wurde. Wie eigentlich sollte man der Kriegstoten gedenken? In welchem Lichte erschien nach den bislang beispiellosen Materialschlachten dieser Krieg selbst? In der deutschen Literatur der Nachkriegszeit markieren zwei Werke die extrem gegensätzlichen Standpunkte: Auf der einen Seite „In Stahlgewittern“ von Ernst Jünger; auf der anderen Seite Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“. Hier die grauenhaften Verwüstungen der menschlich zivilisatorischen Lebenswelt, dort der „Kampf als inneres Erlebnis“, als Reinigung und sinnstiftende Erfahrung. Bereits hier zeigte sich die Schwierigkeit, mit dem Krieg fertig zu werden, ihn historisch, aber auch politisch zu verarbeiten, ihn in die eigene Vergangenheit einzuordnen und ihn vom Standpunkt der Gegenwart neu zu sehen. Der Sauerländer Heimatbund hat die Beschäftigung mit solchen Fragen gleich zu Beginn gewissermaßen zum Bestandteil seines eigenen politischen und kulturellen Selbstverständnisses gemacht.

Schon im April-Heft der „Trutznachtigall“ von 1921 sind „Leitsätze für Kriegerehrung“ abgedruckt, die vom „Deutschen Bund Heimatschutz“ empfohlen werden. Als Verfasser zeichnet ein gewisser Prof. H. Hosaeus.

Die Ausführungen beginnen sehr allgemein: „Wollt ihr unseren Gefallenen Gedenkzeichen errichten, so knüpft an die Überlieferung der Altvorderen an“. Die Sprache ihrer Werke „war tiefernst und innerlich, sie war treuherzig, warm und herzenseinfältig, sie klang aus der ‚Werkstatt‘ für das Volk und nicht, wie heute, weltfremd aus dem ‚Atelier‘ für die überreizten und verbildeten Sinne des großstädtischen, Intellektuellen,“. Hier wird die ganze Abneigung gegenüber der Großstadtkultur, den Intellektuellen und der modernen Kunst deutlich, die ohnehin ein wesentlicher ideologischer Bestandteil der Heimatbewegung nach dem Ersten Weltkrieg gewesen ist. Schlichtheit und Volkstümlichkeit, was immer damit ge-

meint ist, sollen den Denkmälern eine hohe Akzeptanz in der Bevölkerung sichern. Zwar wird gesagt, daß die Aufgabe „in die Hände eines Künstlers“ gelegt werden soll, aber dann bleiben konkrete ästhetische Kriterien weitgehend aus; industrielle Massenware wird abgelehnt; „eine Gedenktafel, ein Brunnen, ein Bildstock, ein Epitaph, ein Wandgemälde können Denkmal sein“, so heißt es. Vielmehr werden Vorschläge für einen geeigneten Standort gemacht: „Ein in seinem Umriß wohl abgewogener Hügel, den ein einfaches Steinmal krönt, ein kräftiger Wall, der einen Denkstein umschließt“. Die Denkmäler sollen sich demnach in die örtlichen Gegebenheiten einfügen, in die Struktur der Landschaft, des Dorfes, der Stadt. Keinerlei Überlegungen, wie die besondere Art des modernen Krieges, die veränderte Rolle des Soldaten in den Materialschlachten Gestalt finden könnte; im übrigen blieb die vom Krieg betroffene Zivilbevölkerung völlig außer acht. Es sollte kein Ehrenmal, sondern ein Kriegerdenkmal sein; nicht die um den gefallenen Sohn trauernden Eltern, wie sie z.B. Käthe Kollwitz schuf, sondern „David, der Goliath erschlägt“; es sollte des „braven deutschen Bauernjungen“ gedacht werden, „der für die väterliche Scholle fiel“, womöglich durch figürliche Darstellungen „in ihrer Tracht und bei ihren Handlungen“.

Daß der Tod in dem verlorenen Krieg durchaus sinnvoll ist, blieb unbestritten; wie auch sollte es anders sein nach der Kriegspropaganda der zurückliegenden Jahre und der heftigen Kritik am Versailler Vertrag? Dennoch kann nicht übersehen werden, daß den Vorschlägen zur Denkmalsgestaltung jedes kriegerische Pathos fehlt, jede Glorifizierung der Soldaten als Helden des Krieges. Stattdessen die Überlegung, wie das Denkmal in den heimischen Raum einbezogen werden, wie der gefallenen Soldaten innerhalb der heimatlichen Gemeinschaft gedacht werden könne. Es war eher eine Abwendung vom Krieg. Aus dem Erwartungshorizont heimatlichen Selbstverständnisses soll man sich in der Art des Erinnerns und Gedenkens mit den Soldaten identifizieren können. Dazu schien die Einbeziehung des Denkmals in natürliche Gegebenheiten des Dorfes oder der Stadt geeignet.

Schon im Juliheft der „Trutznachtigall“ desselben Jahres macht Franz Belke „Vorschläge zur Kriegerehrung im Sauerlande“. Sie sei „am geeignetsten in oder an der Kirche“, so meint der Verfasser. In Anlehnung an alte Epitaphien sollten „künstlerische Tafeln“ an der Kirche ihren Platz finden, auf denen die Namen der Gefallenen festgehalten werden. Belke empfiehlt auch figürlichen Schmuck: „Rechts unten kniet eine betende Mutter mit Rosenkranz. Neben der Mutter steht ein Knabe, der einen Ehrenzweig zu den Namen der Gefallenen emporhält . . . Am Sockel ließe sich das E.K. und vielleicht auch eine moderne, aber stilisierte Waffe anbringen“. Dies alles erweckt zunächst den bedenklichen Eindruck, daß hier Krieg und Religion zu einer fragwürdigen Ideologie vermengt werden sollen. Bei genauem Hinsehen allerdings zeigt sich, daß jede Art nachträglicher Kriegsverherrlichung gerade vermieden werden soll. Statt einen aggressiven Nationalismus zu propagieren, wird der Soldatentod ganz in den religiösen Bereich einbezogen und von ihm aus gedeutet. So soll die Kriegerehrung mit dem Kreuzweg verbunden werden, etwa mit der 13. und 14. Station. „Da denke ich mir den Heiland mitten in der Kapelle aufgebahrt, im Grabe ruhend. Sonst keinen Schmuck, nur an den Wänden die Namen der Gefallenen“. Belke versteht solche Vorschläge von der religiös bestimmten Einstellung der Bevölkerung aus. Der Dank bzw. das Gedenken gilt jedem einzelnen Gefallenen; er ist eher individuell als durch große Massenveranstaltungen zum Ausdruck zu bringen. Niemals solle man deswegen Epitaphien oder Gedächtnistafeln an einem „Paradeplatz“ aufstellen. „Die Ehrung“ solle „tiefer Ernst und edle Herzesfältigkeit . . . beseelen“.

Wenngleich dem heutigen Leser das Vokabular vielleicht ein wenig antiquiert erscheinen mag, so muß man doch festhalten, daß es auch hier nicht die nationalistischen Töne sind, von denen die Sprache bestimmt ist; vielmehr versucht man, die Gefallenen in die heimatliche Gemeinschaft zu integrieren und ihren Tod aus diesem Bezugsrahmen zu befreien und zu tragen. Die ästhetischen Überlegungen zu den Denkmälern treten

## Bildung

Die Eltern haben Platt gesprochen;  
wir haben längst damit gebrochen,  
denn wenn man etwas Bildung hat  
blamiert man sich so mit dem Platt!

*Minsch, blameer de Öllern nich,  
dat verdeent se wirklich nich.  
Beide Sproken möt bestahn;  
keene dröff us ünnergahn.*

*Kanns mit mi gern plattdütsch schnacken,  
dine Bildung geith nich sacken;  
wer twee Sproken spräken kann,  
is keen Döskopp, glöf dat man.*

Diesen schönen Spruch entdeckte ich während eines Urlaubs in einem Gasthaus in Friesland. Er würde, natürlich in sauerländischem Platt, auch gut in unsere Landschaft passen und ein wenig mithelfen, das Sauerländer Platt zu erhalten.

Wevering

hinter dem Gemeinschaftsgedanken zurück.

Noch im September 1928 wiederholt Fr. Geuecke in seinen „Gedanken über Kriegerehrung im Sauerlande“, erschienen in der „Heimwacht“, ausdrücklich diesen Standpunkt. Offensichtlich verstand sich der Sauerländer Heimatbund als Korrektiv gegenüber einem Denkmalkult, der eher eine Demonstration kriegerischer bzw. nationalistischer Überzeugungen darstellte und sich immer weiter ausbreitete. Geuecke ist sich bewußt: „*Ich schreibe in der zwölften Stunde*“. Aus heutiger Sicht stellen sich seine Gedanken als ein mahrender Appell dar, angesichts des wachsenden Einflusses der Nationalsozialisten. „*Fern sei es uns, nach dem Beispiel berühmter Denkmalredner unsere Kriegerdenkmäler zu Ausgangspunkten von Reden und Feierlichkeiten zu machen, die den Geist des Völkerhasses und der Rache atmen. Wohl mag sich echte Vaterlandsliebe daran entzünden, niemals jedoch der Geist des Hasses und der Rache!*“ Geuecke kritisiert beliebte zeitgenössische Figuren und Skulpturen, so die „*Gestalt des schwertgewaltigen Himmelsfürsten Michael. . . mit dem Drachen zu Füßen*“. Er stehe nicht nur im peinlichen Gegensatz zur „*Tatsache des verlorenen Krieges*“, sondern dieses eigentlich der christlichen Überlieferung entstammende Bild sei dazu angetan, „*den Geist freventlicher Selbstüberhebung zu nähren, der mit schuld an unserem Unglück war, den Geist des Hasses zu schüren, der die Völker nicht zur Ruhe kommen läßt*“. Es entspreche zudem nicht der geschichtlichen Wahrheit, da „*der Weltkrieg kein Kampf war zwischen Heiligen und Drachen, Guten und Bösen*“. Der Verfasser verurteilt hier die verhängnisvolle Verquickung religiöser und nationalistischer Bilder, Metaphern und Motive, die in der öffentlichen Propaganda und verbreiteten literarischen Machwerken zunehmend an Bedeutung gewann. Er zeichnet deutlich die Bruchlinie auf zwischen einem militanten Nationalismus und friedfertiger Verständigungsbereitschaft, zwischen christlicher Ethik und einem aggressiven Militarismus.

Die entschiedene Ablehnung eines pompösen Denkmalpathos, die Skepsis gegenüber einer monumentalen Mythisierung

der deutschen Geschichte, wie sie im wilhelminischen Kaiserreich üblich wurde, müssen zunächst aus dem historischen Zusammenhang verstanden werden. Es ist die Distanz gegenüber „*dem preußischen Geiste*“, die sich, verstärkt durch den Kulturkampf, vor allem in katholischen Gebieten ausgeprägt hatte. Es ist zudem die Skepsis gegenüber dem entpersönlichenden imperialen Gestus riesiger Denkmalklotze, der „*rein weltlicher Art*“ ist („*eine Walküre, hoch zu Roß, trägt einen . . . Jünglingsleib nach Walhall*“). Die Übersteigerung und riesenhafte Dimensionierung der Denkmalarchitektur stilisiert den einzelnen, individuellen Menschen zum Heldentypus und entfremdet ihn damit seiner selbst. Das Individuum verliert sein Profil und geht in den Riesenformen einer anonymen Heldenverehrung unter. Gegen diese Tendenz wendet sich der Verfasser, wenn er auf heimatliche Formen des Gedenkens verweist, auf „*die Feld- und Wegkreuze, die Kreuzwege und . . . Heiligenhäuschen mit Bildern der Patrone*“ . . . Diese „*Denkmäler wiesen nicht nur wie die meisten unserer modernen Kriegerdenkmäler wesentlich rückwärts, sondern ebenso sehr mahnend vorwärts und – aufwärts*“. Offensichtlich handelt es sich hier nicht um eine vordergründige provinzielle Selbstbescheidung. Die Reduzierung heimatlicher Denkmalkultur auf die vorgegebene religiöse Ikonographie und Tradition ist eine

Rückbesinnung auf das Maß des Menschlichen. Dies freilich entsprach nicht dem vorherrschenden nationalistischen Zeitgeist.

Im Rückblick auf die jüngere deutsche Geschichte zeigt sich, daß das Nachdenken über die Gestaltung von Kriegerdenkmälern keineswegs von marginaler Bedeutung gewesen ist. Kritische Geister innerhalb des Sauerländer Heimatbundes haben an diesem Problem bedrohliche und höchst bedenkliche Tendenzen aufgespürt, die dann nach 1933 ihre tatsächliche Bestätigung fanden. Die Diskussion darüber, wie man sich des Krieges und der gefallenen Soldaten erinnern sollte, sagt deswegen einiges über das Selbstverständnis des Heimatbundes in jenen kritischen Jahren aus. Es war der verzweifelte und letztlich ergebnislose Versuch, gegen einen aggressiven Nationalismus anzugehen, dessen katastrophale Wirkung man offensichtlich schon frühzeitig erahnt hatte.

### Literatur:

1. H. Hosaeus: „Kriegerehrung“ In: Trutznachtigall, April 1921, Heft 2, Seite 60f.
2. Franz Belke: „Vorschläge zur Kriegerehrung im Sauerlande“. In: Trutznachtigall, Juli 1921, Heft 3, Seite 135ff.
3. Fr. Geuecke: „Gedanken über Kriegerehrung im Sauerlande“. In: Heimwacht, September 1928, Heft 6, Seite 161ff.
4. Zu dem Gesamtproblem vgl. meinen Aufsatz „Der Heimatbegriff am Beginn des Sauerländer Heimatbundes“. In: SAUERLAND, Heft 4, Dezember 1991, Seite 116ff.

## Der Panorama-Park Sauerland

Aus Spaß am Erlebnis – aus Liebe zur Natur

von Dirk Vetter

Noch vor 20 Jahren wäre dem Besucher des ehemaligen Hochwildschutzparkes Rothaargebirge nur ein Rudel Rotwild begegnet. Heutzutage erwartet den Reisenden ein 800 000 qm großes Gelände mit zahlreichen Attraktionen, Shows, einem mehreren Hektar großen Wildpark.

Der im Südsauerland gelegene Panorama-Park bietet eine gelungene Verbindung von Natur und Technik, die von der Universität Gießen ästhetisch als ideal bezeichnet wurde. So machte man sich von Anfang an Gedanken über ein eigenständiges Erscheinungsbild. Keine Kulissen, sondern massive Gebäude, keine Technik von der Stange, sondern individuell gestaltete und an dem Thema Natur orientierte Fahranlagen bestimmen das Bild.

Der „Rothaarblitz“, eine Berg- und Talbahn, der „Steinpilz“, ein Wellenflug-Kettenkarussell, die Achterbahn „Flinker-Fridolin“ und die 1200 m lange Rollenbobbahn „Fichtenflitzer“ sind einige Beispiele für die behutsam in die Landschaft eingebetteten Anlagen. Dabei steht das „aktive Erlebnis“ im Vordergrund.

Das große Gelände ist in die Erlebnisbereiche Berg- und Talstation aufgeteilt. Dazwischen liegen auf einem Höhenunterschied von 100 m die Dam- und Steinbockgehege. Der Fußweg wird parallel durch die glänzende Stahlröhre der Rollerbobbahn begleitet und bietet wechselnde Aussichten auf die Bergwelt des Sauerlandes.

Wer nicht gut zu Fuß ist, kann mit dem Panorama-Expreß oder der Transmobil-Bahn, einer Einschienenbahn, zu Berg fahren. Auf den letzten Metern nähert sich eine Geräuschkulisse ungewohnter Art. Kreischende Kinder auf der Achterbahn, das Geräusch der schallgedämpften Viertakter der Motor-Kartbahn „Formel-Fun“ und die Rufe der Adler, Falken und Bussarde des Falkners, der seine beeindruckenden Herrscher der Lüfte im Sommer gleich mehrmals täglich vorführt.

Seit Anfang Mai steht auf der Bergstation eine 65 m hohe Windkraftanlage. Als eine der größten in Nordrhein-Westfalen leistet sie 500 kW und bringt jährlich über 1 000 000 kWh. Mit dieser Lei-

stung lassen sich beispielsweise 114 Waschmaschinen von 1000 Watt 8760 Stunden bzw. ein ganzes Jahr betreiben. Durch Schautafeln und ein Audio-System kann sich der Besucher näher über die Anlage informieren. Wer sich mehr von der Natur angezogen fühlt, kommt ebenfalls nicht zu kurz. Er kann den Pflanzenschaugarten mit mehr als 200 seltenen Bäumen und Sträuchern aufsuchen und im eigentlichen Wildpark mit Bisons, Mufflons, Schwarz- und Rotwild umherwandern. Das Gestaltungskonzept des Panorama-Parks vereinigt fließend ineinanderlaufende Ruhezeiten und rasante Fahrerlebnisse. Ein gefälliger Parkcharakter dominiert das Bild. Bewußt hat man versucht, den Eindruck einer Reißbrettgestaltung zu vermeiden und auf eine Erhaltung und den Ausbau des natürlich Gewachsenen Wert gelegt.

Familienorientiert ist das Angebot an kleinen Erlebnistouren. Es richtet sich speziell an junge Familien, für deren Nachwuchs bereits im Wickelalter aus-

reichend gesorgt ist. Die etwas Größeren erwartet „Pano's Wunderland“. Das Pferdchenkarussell, der Spiegelsaal, ein Ballpool, die große Holzspielburg und zahlreiche Spielmöglichkeiten sind von der Terrasse des Pizza-Cafes einsehbar, auf der es sich die Eltern beim Spiel einer Wasserorgel gemütlich machen können, wenn der Nachwuchs auf Entdeckungstour geht.

Der Magier Alphonse und Clown Bernd sorgen für ein Showerlebnis mit Klasse. Das „Waldtheater“ und die „Freilichtbühne“ bieten zusammen über 800 Personen Platz. Da fällt manchem die Entscheidung schwer. Soll er nun eine Fahrt mit dem Wasserbobwagen, der neben einer landschaftlich reizvollen Streckenführung auch über drei Wasserstürze verfügt, oder sich lieber verzaubern lassen?

Wem ein ganzer Tag nicht reicht, um die vielen Attraktionen des Parkes zu besuchen, dem sei das parkeigene, familienfreundliche Hotel empfohlen.



Fotos: Panoramapark

## Königlein in großen Wäldern

von Wolfgang Frank

Bei Wanderungen im Spätherbst oder im Winter erschien mir der Laubwald manchmal wie ausgestorben. Erreichte ich jedoch einen größeren Fichtenbestand, so hörte ich bald leise Stimmchen wie „si, si“ oder „srieh“ aus den hohen Bäumen. Sie kamen von Wintergoldhähnchen, die sich, wie meist in der kalten Jahreszeit, zu einem Trupp zusammengetan hatten. Kurz nur war der Vorwintertag. Um so eifriger suchten die kleinen Vögel nach Nahrung, nach winzigen Spinnen, Insekten sowie deren Larven und Eiern. Immer wieder ließen sie dabei ihr feines „si“ oder „srieh“ hören. Damit halten sich die Goldhähnchentrupps im grünen Gewoge des Fichtenzweigs zusammen. Wenn es im Wald zu dämmern beginnt, sind diese

„Signale“ natürlich besonders nützlich. Aber vielleicht freuen sich die kleinen Vogelseelchen auch, wenn sie sich in der Wintereinsamkeit fortwährend einander vergewissern können. Nur selten bekommt der Beobachter die Goldhähnchen richtig zu Gesicht; denn sie halten

Scheu, weil sie in ihrem gewöhnlichen Lebensraum hoch oben nicht mit dem Menschen in Berührung kommen und deshalb seine potentielle Gefährlichkeit nicht kennen.

Im Frühjahr lösen sich die Trupps auf, und die Vögel besetzen paarweise die



Gemeines Goldhähnchen (oben Weibchen, unten Männchen)

sich meist in den oberen Stockwerken des Nadelwaldes auf. Zudem huschen sie, ständig etwas suchend oder untersuchend, lebhaft flatternd oder kolibriartig schwirrend, rasch im Gezweig hin und her, und ehe man eines richtig im Sehkreis des Fernglases hat, ist es schon wieder daraus verschwunden. Doch wenn Kälte, Wind und Schneetreiben es dort oben unwirtlich werden lassen, kann man mehr Glück haben. So suchte ich einmal vor rauhem Wetter Schutz unter einer dicht begrünten Randfichte. Nach einer Weile bewegte sich etwas über mir. Wintergoldhähnchen! Sie suchten das untere Astwerk nach Nahrung ab. Einige kamen bis auf den Boden herunter. Ich konnte ihre goldgelben oder gelben „Krönchen“ gut erkennen. (Beim Männchen zieht sich durch den gelben Kopfstreif noch ein orangeroter Strich). Die Goldhähnchen kümmerten sich nicht um mich. Nur wenn eines von ihnen ganz nah zu mir herankam, hielt es erstaunt inne und wich etwas zur Seite, um gleich weiter zu suchen. Sie haben so wenig

Brutreviere. Sie bauen meist in beträchtlicher Höhe ein gut verstecktes und vor Regen geschütztes Hängenest. Es wird so befestigt, daß es auch bei Sturm nicht hinunterfällt und ist so dickwandig und innen so gut ausgepolstert, daß die Brutwärme weitgehend erhalten bleibt. Man bedenke: das brütende Weibchen muß die Brutwärme für 8 bis 10 Eier erzeugen und das bei seiner Kleinheit. Haben doch Goldhähnchen nur ein Gewicht von 5 bis 7 Gramm. Der „große Programmierer“ in der Natur weiß das und läßt die Vögel 20 Tage lang an so einem Nestwunder bauen. Das Weibchen brütet ungefähr 15 Tage lang. Während dieser Zeit läßt das Männchen mehr als sonst seinen Gesang hören. Es ist ein feines, wellenförmiges Liedchen mit einem kleinen Schnörkel am Ende, etwa wie „ziliaziliazilia . . . . . zitzürlit“. Wenn Sonnenwärme den Forst durchflutet, werden die Strophen länger und sogar etwas lauter. Nach 15 Tagen also schlüpfen die Jungen aus den Eiern. Beide Altvögel füttern sie mit Hingabe und Ausdauer.



Ein eigenes 8seitiges, farbiges Falblatt über diesen Rundwanderweg hat die Gemeinde Finntrop herausgebracht.

Der Wanderer kann unterwegs Stempel sammeln und später, wenn er die 90 km lange Strecke bewältigt hat, im Finntroper Fremdenverkehrsamt die „F“-Wandernadel erhalten. Red.

## Der Grobbel-Verlag präsentiert:

### Das Sauerland



24,80

Eine Bildreise durch das Sauerland und Wittgensteiner Land

Die Schönheit der Sauerländer Natur ist allgegenwärtig und beherrscht alles. Machen Sie eine Foto-Reise durch dieses liebenswerte Fleckchen Erde. 24,5 x 22,5 cm, 108 Seiten, 245 farbige Abbildungen, in 3 Sprachen: deutsch, holländisch, englisch, fester Einband

SAUERLAND

### Sauerland - Facetten einer Kulturregion

Die Geschichte von der Entdeckung der Region, vom Bauen und Wohnen, von der Landschaft und ihrer Veränderung und von der religiösen Mentalität ihrer Menschen.

Reichhaltig illustriert.

39,-

Format: 21 x 28 cm, 192 Seiten

### Kindheit im Sauerland und Wittgensteiner Land in früherer Zeit Bd. II



29,80

Der Titel sagt alles über dieses interessante Buch aus den vergangenen Jahrzehnten. Format: 20,5 x 24,5 cm, 144 Seiten

### Sauerländer Weihnachtsbuch

Ein Lesebuch mit weihnachtlichen Geschichten.

Format: 15 x 21 cm, 180 Seiten

26,80

Erhältlich über den Buchhandel oder direkt vom Verlag.

Grobbel Druck und Verlag  
57392 Schmallenberg · Wehrscheid 22  
Tel.: 0 29 74/96 23 - 0 · Fax: 0 29 74/12 88

So werden aus erbärmlichen, nackten Winzigkeiten bald lebhaftere, hübsche Federbällchen. Bei diesem Stand der Dinge oben in den Wipfeln ist einmal jemand auf Dichterflügeln dort eingekehrt. So erzählt er uns davon:

#### Bei Goldhähnchens

*Bei Goldhähnchens war ich jüngst zu Gast,  
sie wohnen im grünen Fichtenpalast,  
in einem Zimmerchen klein,  
sehr niedlich und sehr fein.*

*Was hat es gegeben: Schmetterlingsei,  
Mückensalat und Gnitzzenbrei  
und Käferbraten, famos!  
Zwei Millimeter groß.*

*Dann sang uns Vater Goldhähnchen was,  
so zierlich klang's wie gesponnenes Glas.  
Dann wurden die Kinder besehn,  
sehr niedlich, alle zehn.*

*Dann sagt ich: Adieu und danke sehr!  
Sie sprachen: Bitte, wir hatten die Ehr  
und hat uns mächtig gefreut. -  
Es sind doch reizende Leut.*

Heinrich Seidel

Nach ungefähr 20 Tagen verlassen die Jungen das Nest. Sie müssen sogleich im Gezweig Halt finden und auch ein Stückchen fliegen können. Keinesfalls darf eins tief unten auf dem Boden landen. Die Jungen werden draußen noch etwa zwei Wochen von den Altvögeln umsorgt und gefüttert. Vater Goldhähnchen vergißt bei dieser Arbeit nicht, seine Familie immer mal wieder mit einem Liedchen zu erfreuen. Bei der Konkurrenz, den Sommergoldhähnchen, kann man wohl kaum von einem Gesang sprechen, bringt doch das Männchen dieser nahen Verwandten nur ein fadenünes, zum Ende hin anschwellendes „Sissississ . . .“ heraus. Dafür hat das Sommergoldhähnchen eine ausdrucksvollere Kopfzeichnung. An dem weißen Überaugenstreif und dem waagrechten, dunklen Strich „durch“ das Auge ist es leicht vom Wintergoldhähnchen zu unterscheiden. Es hat auch den schöneren wissenschaftlichen Namen. Während das Wintergoldhähnchen *Regulus regulus* (Königlein) heißt, wird das Sommer-

goldhähnchen *Regulus ignicapillus* (Feuerköpfiges Königlein) genannt und zwar wegen des etwas kräftigeren orangefarbenen Strichs im Krönchen des Männchens.

Jahrzehntelang hörte ich bei Wanderungen durch die heimischen Nadelwälder die mir vertrauten Goldhähnchenstimmen durchweg recht häufig. Seit dem Ende der 80er Jahre jedoch vernahm ich sie immer seltener. Auch sah ich immer weniger Goldhähnchen in unseren Waldungen. Bis 1993 waren sie aus manchen Brutrevieren ganz verschwunden. Hingegen konnte ich in Zugzeiten oft durchziehende Goldhähnchen beobachten. (Mitbeobachter war häufig Jochen Wiemann, der zudem im Oktober 1989 auf dem Haarstrang bei Wamel eine aus mehreren Trupps bestehende Gesellschaft von mindestens fünfzig auf dem Zuge verweilende Wintergoldhähnchen bestaunen konnte.) Was aber war mit unseren Goldhähnchen? Als ich gegen Ende des Jahres 1993 wieder einmal Hubschrauber bei der Waldkalkung sah, stieg ein Verdacht in mir auf. Konnte es nicht sein, daß durch die herabsinkenden Kalkwolken die Goldhähnchen vergrämt wurden, ja, daß sie Schäden davontrugen und die winzigen Tierchen, die ihre Nahrung sind, vernichtet wurden? Mein Verdacht verstärkte sich, als ich im Frühjahr 1994 Wintergoldhähnchen auf dem Arnsberger Waldfriedhof oder in Nadelholzinseln im Stadtgebiet munter singen hörte, also an Orten, wo nicht aus der Luft gekalkt worden war. Um in dieser Frage zu einer gültigen Beurteilung zu kommen, müßten natürlich Beobachtungen auf breiter Basis durchgeführt werden. Wahrscheinlich wird während längerer Kalkungspausen die Zahl der Goldhähnchen wieder zunehmen. (Im Frühjahr 1995 gab es erste Anzeichen dafür). Sollte sich herausstellen, daß nach erneuten Kalkungen aus der Luft die Zahl der Goldhähnchen abermals zurückgeht, müßte dringend nach anderen Methoden der Waldkalkung gesucht werden. Die Goldhähnchen sollen ja nicht auch noch zu einer aussterbenden Vogelart werden, sondern vielmehr ungestört und ungefährdet in ihren angestammten Räumen leben können, sie, die kleinsten heimischen Vögel, die liebenswerten Königlein in unseren Wäldern.

## BÜCHER · SCHRIFTTUM

### Spur der Zeit

„Spur der Zeit“, Gedichte in Hochsprache (S. 7 bis 32), und „Landskop“, Gedichte in der Heimatmundart des Autors, Oeventrop, jeweils mit einer hd. Fassung zur Erleichterung des Zugangs (S. 33 bis 132), können zusammen behandelt werden. Das „Nachwort“ von Gödden (S. 133 bis 140) gibt eine Würdigung Kessemeiers und eine einfühlsame und aufschlußreiche Kennzeichnung der Gedichte, auf die ich verweise und die ich um einige Akzente erweitern will.

Kessemeier sagt zu seiner Arbeitsweise: „Meine Sache sind die Wörter, die Silben, die Artikulation. Ich gebe Sprachgebilde, nicht mehr. Andere müssen entdecken, ob es sich lohnt, sie zu entziffern“ (S. 140). Das gilt für die Texte in Hochsprache wie in Mundart, ohne Unterschied. Der Autor wortet seine Welt- und Lebenserfahrungen, Worten im Sinne von sich aneignen, deuten, Sinn setzen; in „Wortgebilden“ nehmen sie „Gestalt“ an, die entziffert werden will.

„Spur(en) der Zeit“ bezeugen Fragen, Nachfragen, „Ahnung von Unheil und Bedrohung“ (S. 133). „Landskop“ sind „lyrische Landschaften“ (S. 34), „landskop iut /wieten un woren“ (S. 59). Leitworte sind Angst, Argwohn, Verlangen nach Sicherheiten, Denken und Wissen.

In den „Gebilden“ konvergieren, ja koinzidieren: objektive Beschreibung und subjektive Erfassung, Emotion und Sachlichkeit, Bescheidenheit und Anspruch; Individuelles und Allgemeines fallen zusammen; Kriterien von Kunst in klassischen Vorstellungen.

Beispiele: „met bloifiär / an de want schriewen / affstriecken / faiwe no faiwe / strack un dedör: / mote för welke dracht / un bai draug se?“ (S. 39), Menschen in Not, Verfolgte, Gefangene, Spuren der Zeit, unserer Geschichte.

„däot / säo guet ärre däot / se sint alle däot / all däot / one dat se et wietet“ (S. 81); alle sind tot, schon tot, wenn z.B. Sprache, Worte zu austauschbaren Etiketten verkommen sind? „baiker / imme schapp / de welt op papoier / bat briuke iek / dohenne jachtern / bo iek



längs / wiäsen sin“ (S. 89), „wo ich nie gewesen bin / weiß ich bescheid / wie in oeventrop“ (S. 52), Wissen, Innenansichten geben erst Welt-Erfahrungen.

„in ansbreg – stickum / kruipet se / ächter de stat / iut diäm grummelgrunt / wittwulke / richtop / one enne“ (S. 111), genaue Beobachtung und Signal, wofür?

„riurät üewerm water / de arke iut stoin / van sunne dränket / vertrocken. de flaut / begrawen de däoen / verwassen de narwen / hilligen lunn“ – „rauhrot überm wasser / die arche aus stein / von sonne getränkt / verzogen die flut / begraben die toten / verwachsen die narben / helgoland“ (S. 56, 57), ganz subjektive Sicht, Kennzeichnung und Deutung: „hilligen lunn“.

Es bleibt viel zu sagen, viel bleibt zu entdecken; Kessemeiers Verse sind bewegende, beschenkende Gesprächsangebote und verdienen, daß wir sie suchen und annehmen. Werner Schulte

Siegfried Kessemeier: Spur der Zeit – Landskop. Gedichte. Mit Grafiken von Jochen Geilen und einem Nachwort von Walter Gödden. Bücher der Nyland-Stiftung. Köln 1994. 144 S., Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 25,- DM.

### 14. Jahresheft des Grevenbrücker Heimatvereins

Wie eine Reihe anderer örtlicher Heimatvereine im Sauerland gibt auch der Heimat- und Verkehrsverein Grevenbrück für seine Mitglieder und heimatkundlich Interessierte alljährlich ein Mitteilungsheft heraus. Neben Vereinsberichten und einer ausführlichen Chronik des vorausgegangenen Jahres enthalten die Hefte immer auch Aufsätze und Kurzbeiträge zur Vergangenheit und

Gegenwart Grevenbrücks und seiner Umgebung. Im 14. Jahresheft ist ein Vortrag abgedruckt, den Wilhelm Hüttenhein 1899 in einer Versammlung von Altertumsfreunden über „Die vorgeschichtlichen Bauten im Lennethale“ gehalten hat. Mit vorgeschichtlichen Themen befassen sich auch Karl Borinski, der über „Urmenschen im Raum Grevenbrück“ berichtet und Johannes Heyermann in einem Beitrag über „Mesolithische Funde von der mittleren Lenne“. In einem kurzen Gedenkartikel erinnert Jenny Graf-Bicher an den 100. Geburtstag ihres Vaters, des bekannten sauerländischen Malers Reinhold Bicher (1895 – 1975). Einen interessanten Einblick in die Lebenswelt und das Denken eines Argentinien-Auswanderers vor 100 Jahren gibt ein von Jürgen Kalitzki mitgeteilter Auswandererbrief eines Bauernsohns aus Förde (Grevenbrück). gb

Jahresheft des Heimat- und Verkehrsvereins e.V. Grevenbrück, Heft Nr. 14, Ausgabe 1995, Schriftleitung: Jürgen Kalitzki, Herausgeber: Heimat- und Verkehrsverein Grevenbrück e.V., Lennestadt-Grevenbrück 1995, 61 S., Abb.

### Karst und Höhle

Für das Frühjahr 1995 ist in der Schriftenreihe „Karst & Höhle“ des Verbandes der deutschen Höhlen- und Karstforscher e.V., (München) die Herausgabe des Jahrbuches mit dem Titel „Beiträge zur Karst- und Höhlenforschung in der Attendorn-Elsper Doppelmulde“ vorgesehen. Der ca. 200 Seiten umfassende, DIN A 4-formatige Band – mit mehr als 140 Abb., darunter zahlreiche, erstmals veröffentlichte Höhlenpläne – beschreibt alle derzeit bekannten Höhlen dieses Gebietes. Neben der Attendorner Tropfsteinhöhle, mit derzeit 6670 m vermessener Gesamtganglänge eine der größten Höhlen der Bundesrepublik Deutschland, werden weitere 81 Höhlen umfassend dokumentiert. (Entdeckung, Lage, Raumbeschreibung, Entstehung, Funde, Fauna, Schrifttum u.a.). Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der paläontologischen Bedeutung der Höhlen sowie der Umweltschutzproblematik im Karst am Beispiel der Grundwassergefährdung durch Altdeponien.

Der Band stellt damit die bisher weitest- und vollständigste Darstellung der höhlenkundlichen Forschungen im Kreis

Olpe dar und ist gleichzeitig eine der detailliertesten Darstellungen eines westfälischen Höhlengebietes überhaupt.

Hierdurch schließt das Jahrbuch eine Lücke, sowohl im speläologischen Schrifttum Westfalens, wie im heimatkundlichen Schrifttum des Kreises Olpe. Die Publikation wurde in 15jähriger Forschungsarbeit als höhlenkundliches Standardwerk für die dokumentierte Region konzipiert. Es ist daher absehbar, daß sie für lange Zeit nicht durch andere, vergleichbar umfassende Veröffentlichungen ersetzt wird. Red.

Herausgeber: Verband der dt. Höhlen- und Karstforscher e.V., Lokale Redaktion: R. Ahrweiler, Postfach 145, D-58287 Wetter/Ruhr, 39,- DM.

## Bio- und Bibliographie „Manfred Sönnecken“ erschienen

Dr. Manfred Sönnecken, Lüdenscheidere Studiendirektor und Archäologe, lebt seit vier Jahren im wohlverdienten Ruhestand. Der Märkische Kreis stellt in seiner jüngsten Publikation die einzelnen Stationen seines Lebens vor und verzeichnet die von ihm veröffentlichten Zeitschriftenaufsätze und Bücher.

Diese Bio- und Bibliographie – letztere mit 155 Titeln und einem geographischen Register – gibt einen umfassenden Einblick in die archäologischen Forschungsergebnisse Dr. Sönneckens vornehmlich auf dem Gebiet der Rennfeuerterrichtung im bergisch-märkischen, Olper und Siegerländer Raum.

Die Autoren – der Vorsitzende des Kulturausschusses des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und ehemalige Landrat des Märkischen Kreises, Dr. Walter Hostert, als Biograph und Diplom-Bibliothekar, Karin Müller von der Landeskundlichen Bibliothek im Kulturamt des Märkischen Kreises als Bibliographin – sowie der Werdohler Künstler Paul Seuthe als Gestalter der Umschlaggraphik haben ein in sich abgerundetes, 36 Seiten umfassendes Werk entstehen lassen.

Es eröffnet die neue Schriftenreihe „Veröffentlichungen des Kreiskulturamtes – Landeskundliche Bibliothek –“.

Bezug über Märkischer Kreis, Landeskundliche Bibliothek, Bismarckstr. 15, 58762 Altena, Schutzgebühr 3,- DM.

## Urkundenbuch des Klosters Bredelar

### Ein interessantes Quellenbuch für einen breiten Leserkreis

Das Dutzend ist voll. Die Landeskundliche Schriftenreihe für das kurkölnische Sauerland kann sich aber nicht nur wegen der Zahl ihrer Publikationen, sondern auch vom Inhalt der vorgelegten Forschungsergebnisse her sehen lassen.

Wichtiges Anliegen des Sauerländer Heimatbundes als Herausgeber ist die Erschließung der bedeutenden Urkundenbestände des einstigen Herzogtums Westfalen. Nach der Bearbeitung der Archive der Klöster Drolshagen, Grafenschaft, Oelinghausen und des Stiftes und der Freiheit Meschede, liegt mit dem 12. Band der Reihe nunmehr die Urkundenbearbeitung der einzigen Zisterzienserabtei des Sauerlandes, des 1803 säkularisierten Klosters Bredelar, vor.

Es ist im wörtlichen Sinn mit 1350 Gramm das bisher gewichtigste der im einheitlichen Outfit erschienenen „grünen“ Bücher und mit 639 Seiten das umfangreichste dazu. Den Seitenumfang bestimmte der reiche im Staatsarchiv Münster vorhandene Bredelarer Urkundenbestand. Er setzt mit der Klostergründung im Jahre 1170 ein, reicht bis 1797 und umfaßt 861 Originalurkunden und 545 in Kopien überlieferte Urkundentexte. Die inhaltlich wichtigsten sind mit dem vollen Wortlaut abgedruckt.

Aufgenommen wurden einzelne Urkunden des eng mit der Bredelarer Besitzgeschichte verbundenen Klosters Dalheim sowie Bredelar betreffende Urkunden aus dem Bestand der Propstei Marsberg. Insgesamt reicht die Katalogisierung von 1 – 1409.

Oberstaatsarchivrat Dr. Helmut Müller hat allein schon mit dieser erreichbaren Vollständigkeit eine enorme wissenschaftliche Grundlagenarbeit geleistet.

Doch wie Dr. Müller bei der Vorstellung resümierte, ist die Sammlung, Übersetzung und Transskription von Urkunden das selbstverständliche Handwerk des Archivars. „Die Arbeit fängt erst an, wenn man den Inhalt den anderen verständlich machen will.“ Das Schreiben der Regesten also. Und das ist im Falle

des Bredelarer Urkundenbuches bemerkenswert gelungen. Die Texte sind informativ und auch flüssig lesbar geschrieben. Wenn die Publikation eine breite Zielgruppe anspricht, dann liegt das u.a. auch an einem exemplarischen Bildteil, aus dem vor allem die zahlreichen Siegelabbildungen gemeinsam mit der kleinen Siegelkunde im einleitenden Teil zu erwähnen sind. Dem „Laien“ dient darüber hinaus ein zwar knappes, aber hinreichendes Glossar.

Den Benutzerwert eines Urkundenbuches bestimmt nicht zuletzt der Index. Auf 115 Seiten sind alle in den Urkunden genannten Personen und alle Ortsnamen erschlossen. Dazu sind die Jahreszahlen vermerkt. Bei allen Ortsbezeichnungen ist schon in der jeweiligen Urkundenbeschreibung die Ersterwähnung angegeben.

Die hervorragend mit wissenschaftlicher Akribie und gleichzeitig benutzerfreundlich repräsentierten Regesten und Texte sind nicht nur für den kurkölnischen Raum von Bedeutung. Wegen der weitreichenden Besitzrechte Bredelars im ehemaligen Fürstbistum Paderborn und im waldeckisch-hessischen Grenzgebiet dürfte die Publikation auch hier auf Interesse stoßen.

Der im Grobbel-Verlag Fredeburg erschienene Band ist dank der Förderung durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe, den Hochsauerlandkreis, den Kreis Olpe, der Stadt Marsberg und der Nordrhein-Westfalenstiftung zum verhältnismäßig günstigen Preis von 48,- DM im Buchhandel erhältlich.

## Als der Krieg nach Olpe kam

Im letzten Jahrzehnt erschien eine Vielzahl von Veröffentlichungen mit detaillierten Informationen zum Zweiten Weltkrieg und über das Kriegsende. Neben vielen umfangreichen Monographien, Dokumentationen und Handbüchern zu übergeordneten, „reichsweiten“ Aspekten erschienen aber auch mehr und mehr beachtenswerte orts- und regionenbezogene Forschungsarbeiten und Bildbände. Hier machte sich eine

## „Olper Heimatstimmen“ erhielten Bundesehrenpreis

### Hohe Anerkennung für jahrzehntelange vorbildliche Arbeit

Trendwende zu mehr lokal- und regionalgeschichtlicher Vergewisserung über eine gerade erst fünfzig Jahre vergangene, mit unendlich viel Leid, Trauer und Bitterkeit für den einzelnen verbundene Zeit bemerkbar. Bestimmt mit ein Grund dafür, daß sich die Stadtverwaltung Olpe entschloß, die wohl jung und alt ansprechende Bilddokumentation des heute in Düsseldorf beheimateten, gebürtigen Olper Historikers Manfred Schöne in ihrer Schriftenreihe zu publizieren.

Seine akribischen, bis heute in sechzehn vorangehenden Veröffentlichungen niedergelegten Nachforschungen begann Manfred Schöne schon 1949 als Schüler. Den Luftangriff am 28. März 1945 auf seine Heimatstadt bezeichnete er als „Schlüsselerlebnis“ und ständigen Antrieb für sein Erkenntnisinteresse. Anhand von mehr als 200 Abbildungen, Dokumenten und Presseauschnitten, Augenzeugenberichten und Interviewprotokollen sowie Unterlagen aus den National Archives in Washington und dem Public Record Office in London führt der Autor uns in eine sauerländische Kleinstadt, die erst im März 1945 die menschenentwurzelnde und -zerstörende Wirkung des Krieges voll erlitt. Gerade diesem Aspekt trägt M. Schöne durch eine Zweiteilung seines Buches Rechnung:

- 1. „Wie im tiefsten Frieden“ (1933 – 1943)
- 2. „Not und Tod“ (1944 und 1945).

Minutiös zeichnet der Autor für die letzten Kriegstage die grausame Gewalt des Krieges durch Luftangriffe im März 1945 in Olpe nach. Lagepläne, Luftbildaufnahmen und „heimlich“ aufgenommene „verbotene“ Fotos der Zerstörung<sup>1</sup>, Zeitzeugenberichte und Zitate aus der Chronik, aber noch mehr die persönlich geprägten Kindheitserinnerungen M. Schönes, machen die „unheimliche Nähe“ von Zerstörung und Tod, individueller Angst, Hoffnungslosigkeit und Bedrückung noch heute nachempfindbar. Der Vielzahl zeitgenössischer Dokumente stehen nur wenige historisch kommentierende, analytische Texte gegenüber. Dies war aber auch vom Autor nicht intendiert, der hier bewußt seine „persönliche, bildhafte“, aber immer sachkundige und jederzeit quellentransparente Sichtweise gewählt hat.

Eine ungewöhnliche Ehrung erhielten die „Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe“. Der Deutsche Heimatbund in Verbindung mit der Stadt Bocholt verliehen am 10. Mai d.J. dieser renommierten Heimatzeitschrift den Bundesehrenpreis 1995 für lokale Heimatzeitschriften. Bei der Bewertung wurde neben der inhaltlichen und äußeren Gestaltung besonderer Wert auf den Grad der ehrenamtlichen Tätigkeit der Redaktion und der Mitarbeiter gelegt.

Am 19. Mai übergab der Bundesvorsitzende des Deutschen Heimatbundes, Dr. Hans Tiedeken, die Auszeichnung während einer Feierstunde in Bocholt an Kreisheimatpfleger Günther Becker, den langjährigen Redaktionsleiter der „Heimatstimmen“, und dessen Nachfolger Josef Wermert.

In der Begründung der Preisverleihung für die seit 1922 herausgebrachte Zeitschrift heißt es: . . . ist eine gelungene Synthese von lokalen und regionalen Beiträgen. Die Zeitschrift bietet Rückblicke in Gestalt einer fortlaufend geführten Heimatchronik und zeigt ein breites Spektrum der Vereinsarbeit auf. Wesentliche Merkmale der Zeitschrift sind außerdem bibliografische Angaben und regionale Neuerscheinungen, Buchrezensionen, Finanzierung durch Spenden und Information über Umwelt- und Stadtgestaltung. Es handelt sich um ein gutes Beispiel für eine ehrenamtliche Arbeit für die Zeitschrift.

Für den Kenner von Heimatzeitschriften sind die Olper Heimatstimmen längst ein weithin bekanntes Organ, das in seiner langen Geschichte und in seiner qualitativen Kontinuität unbestritten in der Spitzengruppe dieser Literatur-

Eine professionelle Umschlaggestaltung und gekonntes Layout runden die über Olpe hinausgehende, kenntnisreich verfaßte stadtgeschichtliche Dokumentation in Bild und Wort ab.

Nicht nur für den Kreis Olpe<sup>2</sup>, sondern für das gesamte „Kurkölnische Sauerland“ wäre eine umfängliche Dokumentation zum Kriegsende mehr als wünschenswert.

Hierbei müßte natürlich auf jeden Fall die Gegenüberlieferung in den angelsächsischen Archiven herangezogen werden und Zeitzeugenbefragungen „vor



Kreisheimatpfleger Günther Becker

sparte angesiedelt ist. Unverwechselbar in Inhalt und Aufmachung bieten die Heimatstimmen dem interessierten Leser seriöse Berichterstattung über Vergangenheit und Gegenwart. Allein hierin unterscheiden sich die „Heimatstimmen“ schon deutlich von vielen anderen Heimatblättern, sind diese doch in der Mehrzahl vergangenheitslastig orientiert.

Unternimmt man den Versuch, nach den Wurzeln, den Gründen für den langanhaltenden Erfolg und ihren Bestand zu forschen, wird man feststellen, daß zwei Männer dieser Zeitschrift ihr Gepräge gaben: Norbert Scheele als Begründer und ab 1978 Günther Becker. Allein in die Amtszeit von Günther Becker entfallen ca. 4800 Seiten Heimatliteratur, die sich auf 68 Ausgaben verteilen. Er war es auch, der der Zeitschrift in den letzten 17 Jahren das hohe Ansehen verschafft hat, welches diese heute genießt. Die ehrenvolle Auszeichnung ist daher auch untrennbar mit seiner Person verbunden. Dank gebührt auch in besonderer Weise dem Kreis Olpe, der die Herausgabe beispielhaft fördert. Friedhelm Ackermann

Ort“ sollten nicht unberücksichtigt bleiben.

1. Vgl. hierzu den erstmals diesen Aspekt umfassend und exemplarisch behandelnden Band (Ausstellung 1995 im Stadtmuseum Köln) des NS-Dokumentationszentrums Köln: Thomas Deres, Martin Rütter, Fotografieren verboten! Heimliche Aufnahmen von der Zerstörung Kölns. Köln 1995. (Schriften des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Bd. 2).
2. Vgl. für den Kreis Olpe noch H. Hundt, Bomben, Wiederaufbau und Wandel in Attendorn. (Mit einem Beitrag von Dr. Manfred Schöne: Attendorn im Zweiten Weltkrieg). Attendorn 1977, 2. Aufl. 1986.

Manfred Schöne, Auch nach Olpe kam der Krieg. (6. Beitrag zur Geschichte der Stadt Olpe). Olpe (AY-Verlag) 1995. 160 S., ca. 220 Abbildungen; 49,80 DM.



## Ehrenrettung für einen Kirchenfürsten

### Zu dem neuen Buch von Heribert Gruß „Erzbischof Jaeger als Kirchenführer im Dritten Reich“

Deutsche Vergangenheit in ihrem dunkelsten Kapitel zu „bewältigen“, ist und bleibt ein langwieriger und schwieriger Prozeß, wie wir gerade in diesem Jahr 1995 wieder zur Genüge erleben. Neben vielen Einzelpersonen und politischen Gruppierungen mußten auch die Kirchen die Auseinandersetzung über ihr Verhalten im „Dritten Reich“ führen: ihre Selbsterforschung begann teilweise sehr spät, zögerlich und manchen Sachverhalt verbrämend oder verschweigend.

Das hat sich heute vielfach in erfreulichem Maß verändert. Nahezu unübersehbar ist die Zahl der lokalen oder regionalen Erlebnisberichte von Zeitzeugen und entsprechenden Dokumentensammlungen: speziell zum Thema „Katholische Kirche und Nationalsozialismus“. In diesen Zusammenhang gehört auch die jüngste Publikation von Heribert Gruß „Erzbischof Jaeger als Kirchenführer im Dritten Reich“ (1) Jaeger, inthronisiert in Paderborn im Oktober 1941, hat nur die letzte Phase der NS-Zeit an leitender Stelle mitgestaltet, was verständlich macht, daß er in der 700seitigen Darstellung von Heinz Hürten „Deutsche Katholiken von 1918 – 1945“ (2) nur einmal erwähnt wird. Er spielte jedoch in der Nachkriegsdiskussion und -polemik über das Verhalten der Kirche im Zweiten Weltkrieg eine besondere Rolle. Das erklärt den Entstehungsanlaß dieses Buches, den der Verfasser in einem sehr lesenswerten Schlußkapitel seines Werkes „Medienexkurs zu Kardinal Jaeger“ (S. 338 bis 355) darstellt. Auf den lokalen Ausgangspunkt verweist er in verkürzter Form im DOM Nr. 12 vom 19. 3. 1995, S. 7: 1985 hatte ein früherer Parlamentarier in Olpe den Antrag gestellt, Kardinal Jaeger die ihm 1955 verliehene Ehrenbürgerschaft abzuerkennen, weil Jaeger sich der Nazi-hetze gegen das russische Volk durch rassistische Äußerungen angeschlossen habe – Vorwürfe, die übrigens noch 1994 von Presse und Fernsehen übernommen wurden.

Der Autor, Studiendirektor am Gymnasium Lennestadt und Lehrbeauftragter für Historische Theologie und Kirchen-



geschichte an der Universität Siegen, erhielt den Auftrag des damaligen Olper Stadtdirektors, in einem Gutachten den Vorwürfen nachzugehen. Sie waren erstmals von dem deutsch-amerikanischen Politologen Guenther Lewy 1964 in einem Buch „The Catholic Church and Nazi German“ erhoben worden. Lewy stützte sich dabei auf eine Textstelle im ersten Fastenhirtenbrief Jaegers. Damit war die Aufgabe des Gutachters vorgegeben: eine präzise Analyse der Aussage des Erzbischofs in ihrem Kontext. Dieser Methode ist Gruß in seinem neuen Buch treu geblieben: es ist überwiegend eine akribische Textuntersuchung und Deutung bischöflicher Verlautbarungen samt dem Vergleich verschiedener Fassungen von ersten Entwürfen bis zur jeweiligen Endgestaltung. Einzelne untersuchte Texte werden in dem begrüßenswert umfangreichen Dokumentenanhang im Wortlaut vorgeführt (S. 355 bis 443).

Diese Art von Lektüre mag nicht jedermanns Sache sein, denn sie erfordert das intensive Verfolgen der diversen Texte bis in die sprachlichen Einzelheiten. Sie hat aber ihren Wert. In aller Deutlichkeit kann der Leser nun die Spannungen innerhalb des deutschen Episkopats kennenlernen: jener Gruppe, die Konflikte mit der NS-Regierung möglichst minimalisieren wollte, indem Äußerungen des Protests gegen schädigende staatliche Maßnahmen abgemildert oder bis zur Unkenntlichkeit entschärft wurden, und der Gegenpartei,

die direkte Anklagen auch unverhüllt vorbringen wollte. Der Gegensatz ist an sich seit langem bekannt, z.B. daß der Breslauer Kardinal Bertram zu den Übervorsichtigen und Konfliktscheuen gehörte. Mit seinen unsäglichen Geburtstagsglückwünschen für Hitler hat er längst einen wenig rühmlichen Platz in der Kirchengeschichte. Aber welche Belastung er als Vorsitzender der Bischofskonferenz für diejenigen war, die den offenen und öffentlichen Protest wagen wollten (vor allem v. Galen und v. Preysing) wird hier an einer Vielzahl von Fällen in aller Klarheit deutlich. Gruß erwähnt auch kritisch das „Führungsdesaster“ und „die verfahrenre Situation“, die Jaeger (1941) und Frings (1942) vorfanden, als sie in das Bischofsgremium eintraten (S. 165). So ist es beispielsweise bestürzend und beschämend, was aus den verschiedenen ernsthaften Ansätzen wird, in Entwürfen für Eingaben an die Regierung oder für ein gemeinsames Hirtenwort die Judenverfolgung anzuprangern. Das bloße Wort „Jude“ erscheint offenbar den ängstlichen Kirchenoberen wie ein absolutes Tabu. Aus einer geplanten Aufzählung von Nazigreueln in einer Eingabe bleibt in der Endfassung dann, daß man immer die Stimme gegenüber denen erhoben habe, „die in die Rechte Gottes über das menschliche Leben eingegriffen haben“. Gruß bemerkt zutreffend, daß sich hier „die Nazi-Verbrechen ins Ungreifbare verflüchtigt“ hätten (S. 256), und er bietet noch viele Belege dieser Art, die das komplizierte bischöfliche Umfeld veranschaulichen, in dem Jaeger ab 1942 seinen Ort finden mußte.

Wie ist es nun mit seiner „Hetze“ gegen das russische Volk, die ihm im Nachhinein permanent vorgeworfen wurde? In seinem Fastenhirtenbrief vom Februar 1942 hatte Jaeger auf Rußland verwiesen. „Ist jenes arme, unglückliche Land nicht der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushaß fast zu Tieren entartet sind?“ Gruß interpretiert die inkriminierte Stelle mehrfach (S. 123ff. im Kontext, S. 339ff. als Einzelaussage) und belegt, daß Jaeger das russische Volk bemitleidet, dessen Heimatraum zum Tummelplatz gottfeindlicher, fast zu „Tieren entarteter“ Menschen geworden sei, womit er vielleicht rote Kommissare meinte. Den Begriff „Untermensch“,

den Lewy im gleichen Kontext bringt, hat Jaeger nie verwendet. Insofern ist die Deutung von Gruß überzeugend, daß es sich hier um eine Unterstellung handelt, wenn durch das Zitat Jaeger als Sympathisant nationalsozialistischer Rassendiskriminierung beschuldigt wird. Dennoch bleibt es bedauerlich, daß die erzbischöfliche Metaphorik nun bemühte Richtigstellungen nötig macht. Das gilt insgesamt für die häufige Verwendung des Begriffs „Bolschewismus“. Gruß erläutert, daß er bewußt als „Chiffre zur Entlarvung der Vorgänge im eigenen Land“, z.B. der „braunen“ Kirchenverfolgung wie dem ab 1941 praktizierten Klostersturm verwendet wurde. Setzte aber gerade dieser Begriff, ein in der NS-Agitation pausenlos gebrauchter Topos, nicht eine besondere Hellhörigkeit bei den Adressaten voraus, den man im Alltag nicht erwarten konnte, wenn er auf die Nazis bezogen werden sollte? Hier eine Anspielung auf NS-Maßnahmen herauszuhören, gelang wohl am ehesten denjenigen, die eingesetzt waren, die bischöflichen Verlautbarungen auf einen staatsfeindlichen Tenor zu bespitzeln. Insofern bedeutet die Feststellung des SD-Bielefeld, der Jaegers Anklage wegen eines braunen Bolschewismus im eigenen Land konstatiert (Dok. S. 412) wohl nur bedingt eine Bestätigung für Gruß Folgerung, . . . „Jaeger hatte seine Zuhörer erreicht“ (S. 130).

Auch für die Einordnung Jaegers in die Widerstandsbewegung wünschte man sich noch weitere konkrete Belege. Gruß stützt sich hier auf einen Bericht des damaligen Generalvikars Dr. Rintelen, der aus dem Juni 1944 berichtete, Baron v. Lüninck habe ihn besucht, auf Hitler geschimpft und vorausgesagt „daß jetzt bald irgendetwas passiere. Er sei gekommen, mich auf diesen Tag vorzubereiten. Sobald dieser Tag herangekommen sei, sei es notwendig, daß die Wehrmacht, die beiden christlichen Konfessionen und der gesunde Teil der Arbeiterschaft zusammenstünde, um das Chaos aufzufangen und eine neue Ordnung zu schaffen.“ (3) Daraus folgert Gruß: „Sein (Lünincks) konkretes Wissen um den Zeitpunkt des Umsturzes läßt an keine beliebige Randposition in ihren Kreisen (gemeint sind die Verschwörer) denken . . . Das Wissen um den Umsturz gibt der Paderborner Führungsspitze in-

nerhalb des Episkopats ohne Zweifel eine gewisse Sonderposition“. (S. 274, ähnlich S. 337) (4).

Gegenüber solchen begrenzt aussagekräftigen Quellen liest man um so überzeugter eine von Jaeger verfaßte Denkschrift der deutschen Bischöfe an Hitler vom 18. 12. 1942 über die Kirchenverfolgung in den eroberten Grenzgebieten (Dok. S. 425 ff). Sie verurteilt die kirchenfeindlichen Maßnahmen der Nazis in Elsaß-Lothringen, Luxemburg, dem Warthegau und Slowenien. In ihren Anklagen ist sie ganz eindringlich-direkt. Der Leser kann hier auch auf die von Gruß eingeführten Begriffe „tangential“ und „distantial“ verzichten, die er gewählt hat, um den Begriff „Anpassung“ zu vermeiden, den er als mit „einem moralischen Defizit behaftet“ sieht. „Tangential“ ist danach die Kennzeichnung für einen Umgang, der einen bestimmten Zweck unter Vermeidung jeder offenen Provokation zu erreichen sucht“, „distantial“ dagegen ein Ausdruck, der auf Unterscheidung und Gegensatz abhebt (S. 137). Bei Jaeger findet sich manches Tangentiale im Grußschen Sinn. In der Denkschrift an Hitler über die Kirchenpolitik in den annektierten Räumen haben wir aber einen unmißverständlichen Protest vor Augen. Es wundert nicht, daß Goebbels dazu in seinen Tagebüchern bemerkt „man könne vor Wut zerplatzen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß wir heute keine Möglichkeit haben, die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Wir müssen unser Strafgericht auf später vertagen“ (S. 217). Gruß nennt den Text „Menetekel-Denkschrift“, weil der durch die brutale Politik der Nazis hervorgerufene Haß in den eroberten Gebieten auf das Reich zurückschlagen werde, das „seinen Zusammenbruch durch eigenen zynischen Vernichtungswillen heraufbeschworen hatte“ (S. 236).

Mit dieser Denkschrift hat Lorenz Jaeger ein mutiges, unmißverständliches Zeugnis seiner Gegnerschaft zum „Dritten Reich“ abgelegt, über die nach der erschöpfenden Darstellung von Gruß ohnehin kein Zweifel bestehen kann. Und doch legt der Leser nach der Lektüre das Werk mit einem Wunsch aus der Hand: Im Leben dieses Kirchenfürsten ist die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nur ein relativ kurzer

Abschnitt. Die Jahrzehnte nach 1945 sehen den dynamischen und zukunfts-gewandten Mann vor großen neuen Aufgaben. Eine umfassende, farbige Biographie, die auch die schwere Diaspora-Kindheit und Jugend des ersten Kardinals auf dem Paderborner Bischofsstuhl schilderte, müßte uns Lorenz Jaeger menschlich näherbringen. Wann kommt sie?  
Erika Richter

- 1) Heribert Gruß, Erzbischof Jaeger als Kirchenführer im Dritten Reich, Paderborn (Bonifatius-Verlag) 1995, 488 S. 68,- DM.
- 2) Heinz Hürten, Deutsche Katholiken 1918 – 1945, Paderborn (Schöningh-Verlag) 1992, 700 S.
- 3) Friedrich Maria Rintelen, Erinnerungen ohne Tagebuch, Paderborn (Bonifatius-Verlag) 1982, S. 114 f.
- 4) Freifrau Mady v. Schilling, die Potsdamer Sekretärin und Vertraute Lünincks, eine wichtige Zeitzeugin, schreibt dazu: „Ganz sicher ist Lüninck nicht über den genauen Zeitpunkt des Attentats orientiert gewesen. Er kannte den Plan als solchen, den er in dieser Form ablehnte, da er auf dem Standpunkt stand: Hitler müsse sich vor einem ordentlichen Gericht verantworten und dann entsprechend verurteilt werden. Abgesehen davon mußte bekanntlich der Attentatsversuch immer wieder verschoben werden.“ Ich danke Frau v. Schilling sehr für ihre briefliche Mitteilung vom 26. 4. 1995. In sehr vielen Darstellungen über den 20. Juli erscheint v. Lüninck übrigens gar nicht, auch z.B. in dem 1994 erschienenen Buch von Joachim Fest, Der Staatsstreich, fehlt er.

## Neue Mitglieder bzw. Abonnenten

Fremdenverkehrsverband Sauerland  
e.V., Meschede

Anneliese Heimes, Selkentrop  
Elisabeth Stiebeling, Düsseldorf  
Ute Rendenbach, Brilon  
Ingeborg Brauer, Brilon  
Günter Dickel, Brilon  
Heinz Krämer, Meschede  
Elmar Greiten, Kirchhundem  
Hermann Schmoll, Balve  
Ernst Schmelter, Messinghausen  
Dr. med. Martin Gerke, Arnsberg  
Ellen Bruchhage, Sundern  
Arnold Bruchhage, Sundern  
Gerhard Scheffer, Sundern  
Berthold Schröder, Sundern  
Elfriede Steinhoff, Sundern  
Wilhelm Cramer, Marsberg  
Gerhard Rath, Arnsberg  
Frank Schulte, Bonn  
Günter Klement, Kirchhundem  
Bernhard Padberg, Holzen  
Norbert Arens, Bestwig

## Harte Kindheit im Hochsauerland in früherer Zeit

Die uns überlieferte Literatur über die Kindheit ist sehr oft auf einen nostalgischen Ton gestimmt. Die Rückbesinnung auf die fernen Anfänge des eigenen Ich, verheißungsvoll und zukunfts offen, lassen dem Memoirenschreiber seine Kinderwelt in verklärtem Licht aufscheinen. „O Kinderzeit, du selige Zeit, vor allem in unseren sauerländischen Bergen, für die Alten noch immer eine schöne Erinnerung“, so schwärmte beispielsweise auch der Heimatforscher Heinrich Schauerte rückblickend in den 30er Jahren. Allzu rosige Vorstellungen vom Kinderleben im Sauerland in der Vergangenheit hatte aber schon die Ausstellung im Holthausener Schieferbergbaumuseum 1992 über das Kinderleben im Sauerland zurechtgerückt. Auch der begleitende Katalog hatte mit quellengestützten Aufsätzen, z.B. über „Kinder- und Hexenprozesse im Sauerland“ über die weit verbreitete Armut, über Kinderarbeit und drakonische Schulstrafen die ausgestellten Exponate kritisch kommentiert und auf viele Schattenseiten der „seligen Kinderzeit“ hingewiesen. Doch bleiben so viele frische und lebendige Berichte von Kindern und über Kinder, daß der Gesamteindruck des umfänglichen Katalogs eher die Grundstimmung Ferdinand Tönnies widerspiegelt, der seinen Erinnerungen an eine Kindheit in einer kinderreichen, bescheidenen Umwelt im Sauerland dennoch den Titel gab „Überwiegend heiter“ (1).

Da ist der Grundton des neuen Buches von Bärbel Michels anders. In ihrer Dokumentation „Kindheit im Sauerland in früherer Zeit“ will sie, wie sie im Vorwort betont, das Kinderleben „möglichst realistisch“ darstellen. In den Mittelpunkt stellt sie dabei den Typ eines 1897 von dem alten Lehrer Th. Faßbinder gezeichneten sauerländischen Jungen „mit seinem schlecht gekämmten Haar, seinen rauen Händen und plumphen Schuhen, vierschrötig und hölzern“ (S. 8). Dagegen findet sich im erwähnten Katalog ein Ausschnitt aus der Heimatzeitschrift „Sauerländer“ von 1929 mit dem Bericht eines Zeitgenossen über sauerländische Kinder, worin es heißt:



„In der Tat sind unsere Kinder hervorragend „hell“, beweglich, fröhlich und gesprächig. Die geistige Beweglichkeit – es sollen auch keine Ausnahmen verschwiegen werden – ist für die Kinder dieses Berglandes mit seinen tausend sprudelnden Quellen und Wasserläufen auch gar nicht anders denkbar, sie ist hier typisch.“ (2)

„Hölzern“ oder „beweglich“ – was ist nun typisch, was ist die Ausnahme? Der Kontrast zeigt die Schwierigkeit bei der Auswahl des Materials für eine möglichst objektive Dokumentation über die sauerländischen Kinder. In ihrem Bemühen



„keine liebenswürdige romantische Schwärmerei der früheren Verhältnisse aufzuzeigen“, betont Bärbel Michels konsequent und durchgängig die Härte und Armut der damaligen Lebenswelt. Sie bezieht sich auf mündliche und schriftliche Mitteilungen vieler Informanten aus dem Raum Lasphe-Wittgenstein, aus dem Hochsauerlandkreis und den Nachbarkreisen, sie nutzte aber auch das Archivmaterial der Volkskundlichen Kommission in Münster, wobei mit ihrer Bezeichnung „frühere Zeiten“ die Epoche vom Jahrhundertbeginn bis etwa zur Jahrhundertmitte umrissen wird. In den einzelnen Kapiteln schildert sie nicht nur ausgewählte Aspekte des Kinderlebens, sondern auch die Rolle der geplagten Mütter von der Schwangerschaft – auf

die wenig Rücksicht genommen wurde – bis zu den Abschnitten „Taufe und Aussegnung“. Der Kinderreichtum – dazu fehlt es nicht an kritischen Verweisen auf die pastorale Praxis der katholischen Kirche – war für die Frauen in den arbeitsreichen kleinbäuerlichen Betrieben sicher eine besondere Belastung. Das Kapitel „Geburt – ein freudiges Ereignis“ versteht die Verfasserin daher ausdrücklich mit einem Fragezeichen. Ihr Kapitel „Hygienische Verhältnisse“ verdient besondere Hervorhebung, weil dieses Thema in anderen Darstellungen fehlt. Für die nach B. Michels „aus heutiger Sicht nur schwer verständlichen“ Zustände und Verhaltensweisen im Hinblick auf die Körperpflege findet sie eine Erklärung. „Bedenkt man die Armut, die dürftigen Ausstattungen der Häuser, die Unaufgeklärtheit und Unwissenheit damals, dann sieht manches anders aus“ (S. 33). Zwar fehlen ihre beiden folgenden Kapitel über Kinderarbeit „Frühe Aufgaben und Pflichten“ und „Kinderspiel“ in keinem Buch zum Thema, aber das letztgenannte über das „Kinderspiel“ ist hier nicht nur besonders umfangreich, sondern auch nach Spielorten und Jahreszeiten genau differenziert. Durch die Darstellung der vielfältigen Spielmöglichkeiten und -formen wird der Eindruck einer extremen Härte des sauerländischen Kinderdaseins in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, der durch die Häufung entsprechender Schilderungen beim Leser entstehen muß, etwas aufgehellt. Die Verfasserin versäumt es auch nicht, die Anspruchslosigkeit und Kreativität der Kinder beim Spielen mit einfachstem Material heutigem Spielzeugluxus kritisch gegenüberzustellen (S. 107/108). Die abschließende Platzierung eines Kapitels „Kindermoden“ wird verständlich, wenn man im Vorwort er-

fährt, daß wir mit diesem Buch nur den ersten Band einer umfangreicher konzipierten Dokumentation vor uns haben. Weiteren Aspekten wie „Unterbringung“, „Ernährung“, „Feste“, „außerhäusliche Erziehung“ wird sich ein Folgeband widmen. Bei dem außerordentlichen Fleiß, mit dem die Verfasserin die Vergangenheit des (Hoch)Sauerlandes aufarbeitet „Wintersport im Sauerland in früherer Zeit“ (1989), „Weihnachten im Sauerland in früherer Zeit“ (1992) ist mit dem Erscheinen des zweiten Bandes wohl bald zu rechnen.

Eine Besprechung dieses Buches – das gilt aber auch für die vorher genannten Dokumentationen – darf nicht schließen, ohne auf einen einmaligen Wert der Darstellung hinzuweisen: die beeindruckende Fülle der Fotos vom Anfang des Jahrhunderts bis zum Ende der 50er Jahre. Sie veranschaulichen nicht nur die Textaussagen, sondern sie besitzen einen eigenständigen Wert als interessante Geschichtszeugnisse in Bildern, und sie regen zu manchen neuen Fragen an. Insgesamt bestätigen sie die Eingangsbemerkung der Verfasserin, daß ohne die Mithilfe vieler ehemaliger „Sauerländer Kinder“, die feierliche Familienfotos in steifen Posen, charakteristische Schnappschüsse und reizende Kinderporträts beisteuerten, diese aufschlußreiche Arbeit nicht möglich gewesen wäre (3).

Dr. Erika Richter

1) Kinderleben im Sauerland, Katalog der gleichnamigen Ausstellung, hg. vom Schieferbergbau- u. Heimatmuseum Schmollenberg-Holthausen, Fredeburg 1992, S. 163 ff. Dort auch das Zitat von H. Schauerte S. 184.

2) Im Katalog S. 48

3) Bärbel Michels. Kindheit im Sauerland in früherer Zeit, Fredeburg (Grobbe-Verlag) 1994, 143 S. 29,80 DM). Der angekündigte Folgeband ist inzwischen (April 1995) erschienen.

## 150 Jahre Sparkasse Meschede

Aus Anlaß ihres 150jährigen Bestehens hat die Sparkasse Meschede ein Buch mit dem Titel „Wenn's um Geld geht – 150 Jahre Sparkasse für die Wechselfälle des Lebens“ herausgegeben.

Rudolf Franzen, Gudrun Schulte, Ulrich Tölle, Heinz-Dieter Tschuschke, Franz Wilmes und Dieter Wurm haben nach umfangreichen Recherchen in den heimischen Archiven die Geschichte der Sparkasse aufgearbeitet.

Herausgekommen ist ein lesenswertes, für jedermann interessantes Buch, das in zahlreichen – namentlich gekennzeichneten Kapiteln – die wechselvolle Geschichte des Geldinstitutes umfangreich darstellt. Dabei ist den Autoren gelungen, Lokales und Überregionales zu verbinden und die Entwicklung der Sparkasse Meschede in einen größeren Zusammenhang einzubinden.

Von der Einrichtung einer Kreissparkasse Meschede am 2. April 1845 bis zum heutigen heimatverbundenem Kreditinstitut spannt sich der geschichtliche Bogen. Für den Sparer in unserer Zeit sicherlich interessant sind die Beweggründe, die zur Einrichtung einer „Spar“-Kasse führten. Erstaunt liest man, daß kleine Einlagen von 1 bis 25 Thalern mehr Zinsen erbringen als Spareinlagen von 25 bis 100 Thalern. Da haben sich die Zeiten grundlegend geändert.

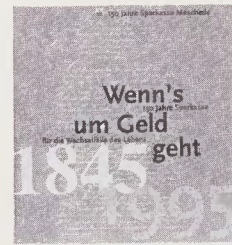
Die Konkurrenzsituation zwischen der Kreissparkasse und der später gegründeten Stadtparkasse wird eingehend dargestellt. Nach Unregelmäßigkeiten und Skandalen in der Sparkasse Eslohe kam es zur Fusion nach der Gründung eines Zweckverbandes. Auch hier sind die Zusammenhänge, soweit es die Aktenlage zuließ, hinreichend dargestellt worden.

Einen interessanten Einblick in die Stadtgeschichte Meschedes, verbunden mit der Situation der Juden in ihren Mauern, und die von der Politik beeinflusste Arbeit der Sparkasse erlaubt das Kapitel „Die Zeit des Nationalsozialismus“.

Direktor Tschuschke stellt die Sparkasse heute vor und wagt unter dem Aspekt „Vom Sparinstitut zum Finanzdienstleister“ einen Ausblick in die Zukunft.

Nicht fehlen darf in einer Jubiläumsschrift die Selbstdarstellung des Instituts mit Haupt- und Nebenstellen. Die namentliche Nennung und bildliche Darstellung von Mitarbeitern und führenden Persönlichkeiten runden das Wissenswerte über die Sparkasse Meschede ab.

Um auch ein optisch gut gestaltetes Buch vorlegen zu können, haben sich die Herausgeber der Mithilfe der Graphikerin Veronika Richter versichert. Diese hat das Buch graphisch betreut und mitgestaltet. Gutes historisches Bildmaterial wird ergänzt durch alte Geldscheine, Pla-



kate und Zeitungsausschnitte. Die Texte sind optisch aufgelockert, Überschriften und Zitate farbig hervorgehoben. Farbig abgesetzte Initiale schmücken den Anfang eines neuen Abschnitts.

So ist es dem Autorenteam gelungen, getreu ihrem Leitgedanken: „Geschichtliches – soweit wie möglich und nötig – in einem illustrierten Geschichtsbuch für einen breiten Leserkreis anschaulich darzustellen“.

Heinz-Josef Padberg

Das Buch kann für 19,80 DM bei allen Geschäftsstellen der Sparkasse in Meschede und Eslohe erworben werden.

## Spurensuche in der Stadt Olpe

Spurensuche in einer sauerländischen Kleinstadt. Wer nach Spuren sucht, wird in der Regel seiner Mühen belohnt. So auch hier. Doch fanden sich sowohl Spuren der Opfer als auch Spuren der Täter, und es verwundert nicht, daß die einen, nämlich die Opfer, schweren Herzens den oft grausamen Weg der Rückerinnerung auf sich nahmen, die anderen aber weniger leicht die gedankliche Brücke schlagen mochten oder konnten.

So gab es schon im Vorfeld der Publikation ein juristisches Scharmützel um die Nennung eines erwiesenermaßen an den Vorfällen des 9. November 1938 Beteiligten. Es wurde von dieser Seite sogar der Versuch unternommen, dafür die Erinnerung eines Zeugen „zurechtzurücken“.

Wir sind im Brennpunkt der Recherchen. Wer den Versuch unternimmt, vor über 50 Jahren Geschehenes nachzuvollziehen und mittels Zeugenaussagen zu rekonstruieren, hat eine schwere Aufgabe übernommen. – Doch das Buch bietet mehr.

Frau Kemper gliedert ihre Arbeit in vier Kapitel:

- Das 18. und 19. Jahrhundert (15 Unterpunkte);
- Olpe vor dem Jahr 1938 (8 Unterpunkte);
- Nach der Machtergreifung (47 Unterpunkte);
- Nach dem Krieg (3 Unterpunkte).

Das Buch präsentiert sich klar gegliedert und erleichtert so den Zugriff auf das gesuchte Thema.

### Das 18. und 19. Jahrhundert

Hier liegt nicht der eigentliche Schwerpunkt der Arbeit. Die Autorin sammelt die in zahlreichen lokalen oder regionalen Studien veröffentlichten Informationen fast vollständig und ergänzt diese Nachrichten durch Einsichtnahme in die relevanten Archive, vor allem in Olpe, Düsseldorf und Münster. So bindet sie diese Informationen ein in das Umfeld jüdischer Kultur und jüdischen Lebens in Deutschland und im heimischen Sauerland. Verstreute Informationen werden strukturiert und bekommen einen neuen Wert. Einen Schwerpunkt des historischen Teils bildet die Geschichte der Synagogengemeinde zu Neuenkleusheim seit Ende des 18. Jahrhunderts, einen weiteren das Bekanntwerden mit den jüdischen Familien, die im 19. Jahrhundert in Olpe ihren Wohnsitz nahmen.

Das erste Kapitel bildet den Unterbau für die zeitgeschichtlichen Studien der Kapitel 2, 3 und 4. Es ist nicht auf letzte Vollständigkeit hin konzipiert, sondern legt den Grund zum Verständnis des Hauptteils.

### Olpe vor dem Jahr 1933

Wie auch die wissenschaftliche Untersuchung von Arnold M. Klein<sup>1</sup> eindrucksvoll nachweist, fiel das Gedankengut des Nationalsozialismus im Sauerland oft auf steinigem Boden. Der Kreis

## Sauerland Geschichten II

Weyl use Täunbandkassette Sauerland Geschichten säuviel Interässe funnen hett, un vey näu säuviel nette Geschichten, Gedichte un Dönekes op Lager hett, heff'vey Maut kriegen, un Sauerland Geschichten Nr. 2 macht.

Dät iß dät Viärwoort tau user nigger Täunbandkassette Nr. 2. Äuk op iähr kummet no äinem flotten Sauerland Marsch van Heinz Dunker in Äulbër äine ganße Reyge van Sauerländer Heymatdichtern diär Metaarbaier uses Aarbetskrais in diän unnerschädlichen Dialekten te Woore. Dobey worte op äin passend Verhältnis tüsker ernstest un lustigen Beydriägen achtet. Red.

Die oben beschriebenen Tonbandkassetten des Plattdeutschen Arbeitskreises Meschede können unter der Tel.-Nr. 02 91/4944 bei Paul Schulte, Beringhauser Straße 24, 59872 Meschede bestellt werden. Der Preis beträgt 12,50 DM, bei Postversand plus 3,- DM.

Olpe galt in jenen Jahren als „Mistbeet des Paderborner Erzbischofs“ und war geprägt vom traditionell gelebten Katholizismus. Frau Kemper erschließt dem Leser dieses Umfeld und führt ihn zu der Erkenntnis, daß, anders als in vielen deutschen Großstädten, Judenhaß in Olpe die Ausnahme war. Sie kann von der Integration der Judengemeinde und vom Ansehen ihrer Handwerksbetriebe und Geschäfte berichten. Das Leben in der jüdischen Tradition, das gefährliche Anderssein, spielte eine untergeordnete Rolle.

### Nach der Machtergreifung

Der erfolgversprechendste Weg, Zeitgeschichte zu erfassen, ist auch der aufwendigste. Bevor die Autorin am Schreibtisch Platz nahm, ließ sie sich auf die „Ochsentour“ der Oral-History ein, der mündlichen Befragung von Zeitzeugen also.

Zahlreiche Protokolle und Tonbänder bilden die Grundlage, die Ereignisse von 1933 – 1945 zu schildern. Dabei wird – mir fällt immer wieder das Bild des Fischers ein, der einen See abfischt – jede erkennbare seriöse Quelle genutzt.

Empfindsam reagiert die Autorin dabei auf Versuche, subjektive Wahrheiten zu unser aller Wahrheit machen zu wollen. Oft stellt sie, wenn nötig, Aussage gegen Aussage. Einige Legenden der mündlichen Olper Überlieferung können so relativiert und auf das wahre Geschehen zurückgeführt werden.

Immer wieder sangen DAF-Männer 1934 beim Marsch durch Olpe ein Kampflied mit den Zeilen: „... hängt die Juden ...“ und „... stellt die Schwarzen an die Wand ...“. Durch einen Archivfund kann der Hintergrund dieser Nazi-Provokation erhellt werden (S. 64).

Das Kapitel beginnt mit der antijüdischen Boykott-Politik des Jahres 1933 und führt über die zunehmende Verfolgung und Ächtung zur Pogromnacht des 9. November 1938.

Viele der Akteure sind noch in Olpe bekannt. Frau Kemper verschweigt nichts, schildert aber ohne Haß. Sie liefert Informationen dafür, daß sich der Leser ein eigenes Bild macht. Dabei vermeidet sie auch die oft unbewußte, kollektive Schuldzuweisung an alle Zeitgenossen, die den Nazi-Terror miterleben

mußten, wie man es gelegentlich bei allzu pauschal angelegten Untersuchungen erfahren muß.

Die letzten Jahre der Nazi-Diktatur führten zur Vernichtung aller Juden, die sich nicht durch Flucht der Festnahme entziehen konnten. Aufzeichnungen der Gisela Lenneberg über Pogromnacht und Flucht können den Informationswert des Buches noch einmal steigern.

Daß Olper Bürger während der Kriegsjahre zwei jüdische Mitbürger vor den Schergen der Nationalsozialisten verstecken konnten, bleibt nicht unerwähnt.

### Nach dem Krieg

Unter dieser Überschrift berichtet die Autorin über Entschädigungen und die sogenannte „Wiedergutmachung“ und verweist auf die Friedhöfe der Juden, das, „was uns bleibt“.

Das Buch „Spurensuche in der Stadt Olpe“ besticht durch gekonntes Layout. Es ist klar gegliedert und zeigt, meist großformatig, sorgsam ausgewählte Bilder und Quellentexte. Schon beim ersten Durchblättern nimmt es gefangen.

Dem Buch hintangestellt ist neben dem Bildnachweis auch eine umfangreiche Auflistung der benutzten Literatur, auch zur Problematik der Oral-History. Zwei Beilagen, eine Genealogie der jüdischen Familien Lenneberg und Oppenheim-Emanuel-Stein sowie ein Nachdruck der Olper Heimatzeitung vom 11. 11. 1938 mit dem Artikel „Olpe. Die Juden erhielten die Quittung.“ runden die Information ab.

Gretel Kempers Buch erwies sich als eminent politisch. Es sorgte schon während des Entstehens für Unruhe, aber auch für Zustimmung und Verständnis. Daß „man“ in Olpe heute sagt: „Ja, so war es!“ spricht für die Autorin und ihre Arbeit.

Der besondere Charakter des Buches liegt im Betroffenmachen. Es ist ein Buch entstanden, das bei aller Sachlichkeit und Quellenakribie unter die Haut geht. Das ist dem Thema angemessen. Stadt und Kreis Olpe dürfen sich glücklich schätzen, daß Frau Kemper die Arbeit übernommen und so getan hat.

Die Reihe „Jüdisches Leben im Kreis Olpe“ wird betreut vom Kreis Olpe und geht auf eine Anregung des Kreistages zurück.

Zum gleichen Thema wird derzeit gearbeitet für die Stadt Attendorn und die Gemeinde Finntrop. Die Attendorner Studie ist weit gediehen und wird wohl in absehbarer Zeit veröffentlicht werden können.

Frau Kempers Pilotband gilt als Band II der Reihe „Jüdisches Leben im Kreis Olpe“. Vorangestellt werden soll als Band I eine mehr allgemeine Einführung, die den Verständnisrahmen für die Lokalstudien liefern soll.

Hermann Hundt

Kemper, Gretel: Spurensuche in der Stadt Olpe. Olpe 1994. 154 S. (= Jüdisches Leben im Kreis Olpe II) ISBN 3-9802697-3-6. (35,- DM).

1 Klein, Arnold: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933–1939. Siegen: Höpner und Göttert 1994. 699 S. (= Schriftenreihe des Kreises Olpe 24).

## Bomben auf Arnsberg 1940 – 1945

Die ersten Monate des Jahres 1945 mit ihren verheerenden Bombenangriffen auf Arnsberg, durch die in ihrer Zielsetzung letztlich der Eisenbahnviadukt zerstört und damit die strategisch wichtige Eisenbahnlinie Köln – Kassel – Leipzig unterbrochen werden sollte, zählen zu den schwersten Zeiten in der Geschichte der Stadt. Mag auch die Erinnerung daran 50 Jahre nach Kriegsende und nach Beseitigung der Kriegsschäden verblaßt sein, ältere Arnsberger Bürger, welche die Angriffe und ihre Auswirkungen – 140 Menschen sind dabei zu Tode gekommen – selbst noch erlebt haben, erinnern sich lebhaft und deutlich der Bilder des Grauens und der Trümmer, welche die Stadt damals in nicht wenigen Bereichen bot. Fassungslos und immer wieder zutiefst erschüttert, lassen sie die Eindrücke von der geballten Kraft der Vernichtung, die der Luftkrieg damals entfesselt hatte, auf sich wirken.

Schon seit geraumer Zeit hat der Arnsberger Heimatbund den Gedanken aufgegriffen sowie zielstrebig und beharrlich verfolgt, in einer umfassend angelegten Dokumentation dieses Geschehen in Wort und Bild der Öffentlichkeit wieder vor Augen zu führen, in das Bewußtsein zurückzubringen und damit der Nachwelt als geschichtliche Überlieferung zu erhalten. – Werner Bühner, gebürtiger Arnsberger der Nachkriegsgeneration und Mitglied des Vorstandes des

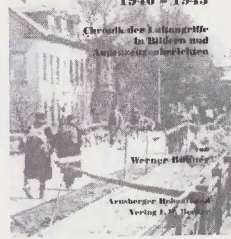
Arnsberger Heimatbundes, hat die sicherlich keineswegs leicht zu meisternde Aufgabe übernommen, ein Gesamtbild dieser Epoche der Arnsberger Geschichte zu erstellen. Eine Aufgabe, die sowohl in der Gesamtanlage als auch in der Gestaltung der Themen sowie nicht zuletzt bei der Auswahl des Bildmaterials umfangreiche, zeitraubende, oft mühevollere Vorarbeiten und archivalische Forschungen notwendig gemacht hat. Doch eine ausgiebige Lektüre des Buches sagt dem Leser: Es ist eine erfolgreiche und volle Anerkennung verdienende Publikation geworden.

Vom 24. Juli 1940, als zum ersten Mal Bomben auf Arnsberg gefallen sind, bis zur Zerstörung des Viaduktes durch den Abwurf der „Grand Slam-Bombe“ am 19. März 1945, darüber hinaus bis zur Besetzung der Stadt am 12. April 1945 durch amerikanische Kampfverbände erstreckt sich der weitgefaßte Bogen der Darstellung. Es sind nicht etwa nur Aufzeichnungen aus amtlichen Sammlungen, Archiven und offizielle Berichte, welche der Verfasser hier zusammengetragen hat. Vielmehr kommen zahlreiche Augenzeugen und vom Luftkrieg betroffene Bürger mit ihren Eindrücken und „Erlebnissen“ unmittelbar zu Wort und geben damit dem Buch eine überzeugende, anschaulich und lebensnah wirkende Komponente. Sicherlich war es ein „guter Griff“ des Verfassers bei der redaktionellen Ausrichtung der Textbeiträge unter Zurückstellung einer referierenden Wiedergabe von Ereignissen weitestgehend Zeitzeugen, die den Luftkrieg hier vor „Ort“ selbst erlebt haben, sprechen zu lassen. Das Buch erhält dadurch einen hohen Grad von Unmittelbarkeit und Bezogenheit zum damaligen Zeitgeschehen, die den Leser stark anspricht sowie auch sein nachhaltiges Interesse weckt und fördert. Dabei sind Eintragungen in Tagebüchern, die von den betroffenen Bürgern (teilweise damals noch im jugendlichen Alter stehend) geführt worden sind, gut ausgewertet worden. Die lebhaften, frisch und ungekünstelt wirkenden Schilderungen in diesen zeitgenössischen Schriften enthalten manche aufschlußreiche Hinweise, wie es in den Mauern der Stadt während der Monate Februar/März/April 1945 wirklich zugegangen ist; bisher nicht hinreichend bekannte Tatsachen werden verdeutlicht und ermögli-

## Bomben auf Arnsberg

1940 – 1945

Chronik der Luftangriffe  
in Bildern und  
Augenzeugenberichten



chen neue Erkenntnisse. Aber auch das Denken und Handeln besonnener Bürger, die die Zeichen der Zeit (besser: das unmittelbar sich abzeichnende Kriegsende) erfaßt hatten und mutig gehandelt haben, um sinnlose Sprengungen an lebenswichtigen Einrichtungen zu verhüten und größeres Unheil zu vermeiden, wird gewürdigt.

Was den besonderen heimatgeschichtlichen Wert der Dokumentation ausmacht, ist die eine sachkundige Hand erkennenlassende Auswahl und Aufnahme umfangreichen und aussagekräftigen authentischen Bildmaterials auch aus Unterlagen und Archiven der Royal Air Force. Dem Autor ist es gelungen, in diesem Bereich Verbindungen herzustellen, durch die hochinteressante Aufnahmen über den Einsatz und die Taktik der Lancaster-Bomber der Squadron 617 bei der Bombardierung des Viadukts und die „Grand-Slam-Bombe“ für das Buch gewonnen werden konnten. So erhielt er – um nur dies herauszugreifen – vom britischen Imperial War Museum eine Video-Kopie des Originalfilmes der Royal Air Force über die Bombardierung des Viadukts. Auch der vom Verfasser übernommene Beitrag von Mr. Robert Owen, dem „Honorary Historian“ (Geschichtsbeauftragter) der Flugstaffel 617 enthält viele neue, bisher in Deutschland noch nicht bekanntgewordene Einzelheiten über die Vorbereitung, die technischen Schwierigkeiten und die Durchführung des Hauptangriffes am 19. März 1945 nebst den früheren fehlgeschlagenen Versuchen.

Fassen wir zusammen:

Eine in jeder Hinsicht überzeugend gestaltete Zusammenfassung und Wiedergabe der Luftangriffe auf Arnsberg während des Zweiten Weltkrieges. – Eine Darstellung mit großer Ausdruckskraft in Wort und Bild, die nicht nur in der Gegenwart ihren Wert hat, sondern auch als Dokument der Zeitgeschichte in der Zukunft behalten wird.

Heinz Pardun

Werner Bühner · Bomben auf Arnsberg 1940 – 1945. Chronik der Luftangriffe in Bildern und Augenzeugenberichten. Herausgeber: Arnsberger Heimatbund, Verlag F.W. Becker, Arnsberg 1995. 54,- DM.

## PERSONALIEN

### Erster hauptamtlicher Landrat im Sauerland

Nach Änderung der Kommunalverfassung durch den Landtag werden in Zukunft die Funktionen des politischen Repräsentanten und des Verwaltungschefs zusammengelegt; damit wird die sogenannte „Zweigleisigkeit“ in der Spitze der Städte und Kreise aufgehoben.

Der Kreistag des Hochsauerlandkreises hat als erstes Kreisparlament in Nordrhein-Westfalen von dem neuen Gesetz Gebrauch gemacht und am 21. März 1995 den Oberstudienrat **Franz-Josef Leikop** zum hauptamtlichen Landrat gewählt. Leikop, der auch Mitglied des Sauerländer Heimatbundes ist, war bisher an den Beruflichen Schulen des Hochsauerlandkreises in Olsberg tätig. Von 1975 bis 1992 war er Mitglied des Rates der Stadt Brilon und von 1979 bis 1984 stellvertretender Bürgermeister. Dem Kreistag gehörte er seit 1975 an. Von 1984 bis 1991 war er Vorsitzender der CDU-Kreistagsfraktion und seit dem 10. Dezember 1991 ehrenamtlicher Landrat.

Oberkreisdirektor **Egon Mühr**, dessen achtjährige Wahlperiode am 30. April 1995 abließ, hatte sich nicht mehr zur Wiederwahl gestellt. Der aus Neheim stammende Jurist war im Jahre 1973 Kreisdirektor des damaligen Kreises Arnsberg geworden. Diese Funktion nahm er später auch im Hochsauerlandkreis wahr. Am 1. Mai 1987 wurde er Nachfolger des bisherigen Oberkreisdirektors Dr. Adalbert Müllmann. Er setzte sich in seiner Amtszeit mit Erfolg für den Ausbau des Wirtschaftsstandortes Sauerland und für die Förderung des Fremdenverkehrs ein, ebenso auch für den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. Für seine Verdienste verlieh ihm der Kreistag in seiner letzten Sitzung den Ehrenring des Hochsauerlandkreises.

\*

Am 5. Mai wurde im Evangelischen Krankenhaus in Plettenberg die 15. Ausstellung von Werken des Malers **Friedhelm Steinberg** eröffnet. Vorausgegangen war im März/April eine Ausstellung in Saalhausen. Der 1930 in Fintentrop geborene Künstler malt bereits seit 45 Jahren, ist aber im Sauerland erst nach seiner Pensionierung an

die Öffentlichkeit getreten, als er begann, seine Arbeiten in Ausstellungen zu zeigen. Steinbergs Vorliebe gilt Landschaftsmotiven aus seiner sauerländischen Heimat, doch haben auch die zahlreichen Auslandsaufenthalte in 40 Ländern während seiner Berufsjahre als Ingenieur in seinem künstlerischen Schaffen ihren Niederschlag gefunden. Er bedient sich verschiedener Mal- und Zeichentechniken – Öl auf Leinwand, Pastell, Kohle und Radierung – und bevorzugt die impressionistische Darstellung, die Licht- und Farbeindrücke betont, malt aber auch fauvistisch und abstrakt. In der Einladung zu der Ausstellung in Saalhausen wird der Chefredakteur der Lüdenscheider Nachrichten, Jürgen Rittinghaus, zitiert, der Steinbergs künstlerische Aussageabsicht mit den Sätzen gekennzeichnet hat: „In Friedhelm Steinbergs impressionistisch verfeinerten Bildern steckt die Botschaft: Finger weg von der Abrißbirne, Finger weg vom zerstörerischen Raubbau an der Natur und Friede ihren Schönheiten! Diese Bilder lehren uns vielleicht kein neues Sehen, aber sie impfen uns ein Werten ein, nach dem Grundsatz, daß die Erhaltung des Bewahrenswerten nicht weniger wichtig ist wie der Versuch, mit unserer modernen Form-, Farben- und Zeichensprache Gegenwart künstlerisch aufzuarbeiten. Steinbergs Bilder sind ganz ausdrücklich mit der Absicht gemalt, die Gedanken auf die Schönheiten der Welt und nicht nur auf ihre Schattenseiten, ihre Abartigkeiten und auf ihre vielfache Zerrissenheit zu richten.“ gb

\*

### Ferdi Tillmann verabschiedet

Der langjährige Bundestagsabgeordnete für den Hochsauerlandkreis Ferdi Tillmann ist im Beisein des Vorsitzenden der CDU-Bundestagsfraktion, Dr. Wolfgang Schäuble, am 26. April in seinem Heimatort Stockum-Dörnholthausen feierlich verabschiedet worden.

Tillmann war von 1964 bis 1979 Mitglied des Rates der Gemeinde Stockum bzw. der Stadt Sundern und von 1969 bis 1972 Landrat des Kreises Arnsberg. Dem Bundestag gehörte er von 1972 bis 1994 an; seit 1980 war er Vorsitzender des Sportausschusses im Deutschen Bundestag.



Foto: Wevering

Ferdi Tillmann hat sich namentlich um die Verbesserung der Verkehrs-Infrastruktur im kurkölnischen Sauerland Verdienste erworben. Seit vielen Jahren ist er aktives Mitglied des Sauerländer Heimatbundes. Der Vorsitzende des SHB, Dr. Adalbert Müllmann, würdigte in seinem Glückwunsch an den scheidenden Abgeordneten besonders die Bereitschaft von Ferdi Tillmann, sich nunmehr auch wieder im örtlichen Bereich zu engagieren und das Amt des Ortsvorstehers in seinem Heimatdorf zu übernehmen.

\*

**Dr. Theo Schwefer**, der den Arnsberger Wahlkreis lange Jahre im nordrhein-westfälischen Landtag vertreten hat und der bis Ende 1994 Geschäftsführer des West-Lottos in Köln und Münster war, ist zum neuen Vorsitzenden des Fördervereins der Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege des Landes Nordrhein-Westfalen gewählt worden. Die Stiftung ist für die finanzielle Förderung von Projekten aus dem Bereich der Heimatpflege von großer Bedeutung.

SAUERLAND, Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes (früher Trutznachtigall, Heimwacht und Sauerlandruf)

28. Jahrgang · Heft 2 · Juni 1995

ISSN 0177-8110

**Herausgeber und Verlag:** Sauerländer Heimatbund e.V., Postfach 1465, 59870 Meschede

**Vorsitzender:** Dr. Adalbert Müllmann, Jupiterweg 7, 59929 Brilon, Tel. (02961) 1340. Stellv. Vorsitzender: Karl-Josef Luster-Haggeney, Schwartmecke, 57399 Kirchhundem-Oberhundem, Tel. (02723) 72538.

**Geschäftsstelle:** Hochsauerlandkreis, Kulturamt, Detlef Schlüter, Postfach 1465, 59870 Meschede, Tel. (0291) 94-1462, Telefax: (0291) 94/1140. Konten: Sparkasse Arnsberg-Sundern (BLZ 46650005) 4 000 600.

Jahresbeitrag zum Sauerländer Heimatbund einschließlich des Bezuges dieser Zeitschrift 15,- DM. Einzelpreis: 5,- DM. Erscheinungsweise vierteljährlich.

**Redaktionsstab:** Knut Friedrich Platz (Vors.), Sebastiansweg 10, 57462 Olpe, Tel. (02761) 81258 (d), 63301 (p). Hans Wevering (techn. Redaktion, Schloßstraße 54, 59821 Arnsberg, Tel. (02931) 3262, Fax: (02931) 12983.

Friedhelm Ackermann, Arnsberg. Günther Becker, Lenne-stadt. Fritz Droste, Olsberg-Elpe. Heinz Lettermann, Olsberg-Bigge. Heinz-Josef Padberg, Meschede. Dr. Erika Richter, Meschede. Dietmar Rost, Sundern.

**Anzeigenverwaltung:** Strobel-Verlag A. Strobel KG, Zur Feldmühle 9, 59821 Arnsberg, Tel. (02931) 890021, Telex 17293136, Fax: 02931-890038.

Layout: Werner Ahrens, Grafik-Designer grad. BDG, Balve.

Gesamtherstellung: Strobel-Druck, Zur Feldmühle 11, 59821 Arnsberg. Tel. (02931) 890071.

# Vertrauen hat gute Gründe!

Es heißt, daß wir eine besonders enge Beziehung zur Heimat haben und zu den Menschen, die hier wohnen. Auf diese Einschätzung sind wir stolz.

Das wirtschaftliche Wohlergehen der Menschen bei uns ist unser traditionelles Anliegen – eine Verpflichtung, die wir seit jeher ernst nehmen. Deshalb pflegen wir den engen persönlichen Kontakt mit unseren privaten und gewerblichen Kunden. Dieses vertrauensvolle Miteinander fördert das Verständnis für Ihre Wünsche und Probleme. Wir wissen, wo Sie der Schuh drückt.

Deshalb können Sie gut mit uns reden.



Ihre Geldberater

## Die Sparkassen des Sauerlandes

Sparkasse Arnsberg-Sundern · Vereinigte Sparkasse im Märkischen Kreis · Sparkasse Bestwig · Sparkasse Hochsauerland Brilon - Hallenberg - Medebach - Olsberg - Winterberg · Sparkasse Finnentrop · Sparkasse Attendorn - Lennestadt - Kirchhundem · Sparkasse Meschede (Zweckverbandssparkasse der Stadt Meschede und der Gemeinde Eslohe) · Stadtparkasse Marsberg · Sparkasse Olpe - Drolshagen - Wenden · Stadtparkasse Schmallenberg.



# Wir führen Gutes im Schilde. Frisches Veltins.



HILDMANN, SIMON, REMPEN & SCHMITZ/SMS



**VELTINS**  
PILSENER

Brauerei C & A. Veltins GmbH & Co.,  
59872 Meschede-Grevenstein,  
Hochsauerland,  
Telefon 029 34/9 59-0,  
Telefax 029 34/9 59-493